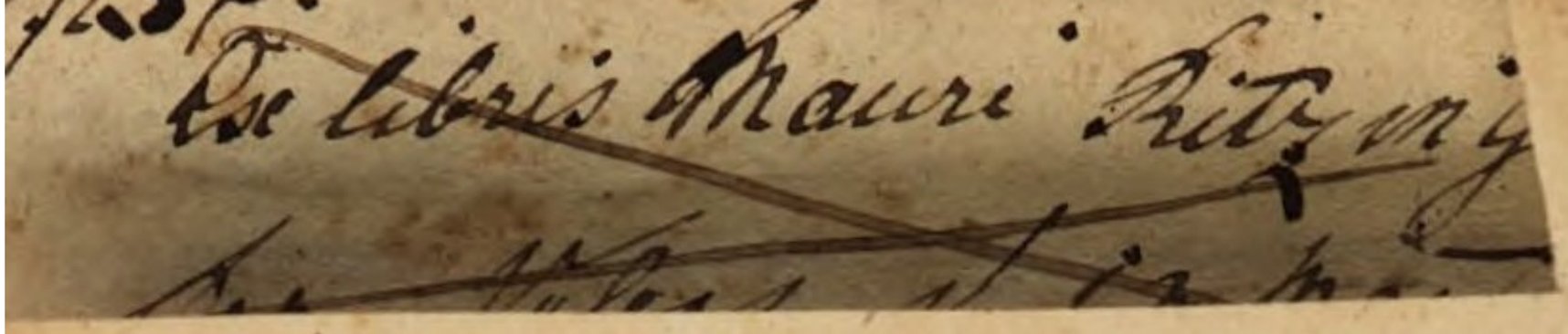
2/4.8°.

Ex libris Mauri Pitzmiger

~~Ex. Julius v. Isbari 1807~~

Kom. 376 K

Draeseke



Predigten

für

denkende Verehrer Jesus,

von

J. H. B. Präfcke.

Dritte Sammlung.

Unveränderte Auflage.

Lüneburg, 1819,
bei Herold und Wahlstab.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es sind ohne Ausnahme Predigten des letzt-verflossenen Jahres, welche die vorliegende dritte Sammlung den Lesern mittheilt. Darin und in unserer Zeit liegt die Erklärung, warum aus einer jeden nur eine und ewig dieselbe Tendenz hervorspricht. Nie stärker und dringender als eben jetzt fühlte der Verfasser die Nothwendigkeit des grossen Wahlspruchs: „Jesus Christus, gestern und heut und derselbe in Ewigkeit."

St. Georg, im März 1809.

Der Verfasser.

Vorrede

zur dritten Auflage.

Bei ihrem abermaligen Erscheinen giebt der Verfasser dieser dritten Sammlung seiner Predigten nur den herzlichen Wunsch mit: daß sie fortfahren mögen Nutzen zu stiften und dem Reiche des Heilandes der Menschheit Seelen zu gewinnen.

Bremen, im Juli 1819.

Verzeichniß

der

in dieser dritten Sammlung enthaltenen Predigten.

I. Ueber die Gewohnheit, sich nicht bedeuten zu lassen.
Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis. S. 1.

II. Christliche Freiheit.
Am Reformationsfeste, (20 Sonnt. nach Trinit.) 24

III. Geringes ist die Wiege des Grossen.
Am 21 Sonntage nach Trinitatis. 53

IV. Die Gewalt der Predigt Jesu.
Am 23 Sonntage nach Trinitatis. 81

V. Vom Einzug Jesu.
Am ersten Adventssonntage. 111

VI. Bereitung auf ferne Tage, wenn die Gegenwart stürmisch ist.
Am zweiten Adventssonntage. 139

VII. Christliche Abhärtung.
Am dritten Adventssonntage. 166

VIII. „Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben"
Am Neujahrstage. . . . . S. 194
IX. „Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir."
Am allgemeinen Bettage. 222
X. „Lasset euer Herz nicht voll Trauerns werden!"
Am Sonntage Cantate. 248
XI. Das Wesen der Gewissenhaftigkeit.
Am Sonntage Exaudi. 275
XII. Der Mensch ohne Glauben.
Am zweiten Pfingsttage. 304
XIII. Wie oft über sein eigenes Glük dem Menschen ein Schrekken ankommt.
Am 5 Sonntage nach Trinitatis. 331
XIV. Christliche Ansicht von der Ernährung der Menschheit.
Am 7 Sonntage nach Trinitatis. 358
XV. „Ich schäme mich zu betteln."
Am 9 Sonntage nach Trinitatis. 390
XVI. Zur Confirmationsfeier 1809. . . 416

Ueber die Gewohnheit, sich nicht bedeuten zu lassen.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis. *

Weisheit, Vater, Weisheit ist Deiner Gaben köstlichste. Mögten wir an Dich uns wenden, um sie zu finden! Mögten wir Dir gehören mit kindlicher Inbrunst! — Dich und „Christum lieb haben ist nicht nur besser als alles Wissen," — es ist auch der Weg, das Höchste zu wissen und zu verstehen!

Und man sollte meynen, es sei nicht schwer diesen Weg einzuschlagen; leicht vielmehr sei es, weil es so natürlich ist, den Irthum für Irthum und das

Unrecht als Unrecht zu erkennen; und wo nur ein Mensch aufmerksam darauf gemacht werde, daß er irre und fehle, da müsse ihm dies sofort einleuchten. Dennoch will's an so vielen damit nicht gelingen, und was auch von Gott und Menschen geschehen möge, um ihnen die Augen zu öffnen, — sie lassen sich nicht bedeuten.

Wir haben davon im Evang. ein merkwürdiges und lehrreiches Beispiel, und so soll die Gelegenheit uns über eine so sonderbare, und dabei so demüthigende Erscheinung genauer zu unterrichten, nicht ungenutzt vorbei gehen.

Matth. 22, 34 — 46.

„Da aber die Pharisäer höreten, daß Jesus den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn mit der Frage: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? Jesus erwiederte: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten.

Da nun die Pharisäer bei einander waren, that Jesus an ihnen die Frage: Wie dünket Euch von Christo? weß Sohn ist er? — Sie sprachen David's.

Er fragte wieder: wie nennet ihn David denn im

Geiste einen Herrn, wenn er sagt, der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort erwiedern, — und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen."

Mit den Pharisäern und Sadducäern, zweien angesehenen Partheien unter seinen Landsleuten, hatte der Erlöser, seit er öffentlich hervorgetreten war, einen harten Stand. Es währte nicht lange, so sahen beide Theile wohl ein, daß für sie und ihre eitlen Entwürfe von Jesus wenig oder gar nichts zu hoffen sei. Bei ihnen kam alles nur auf gewisse äussere Veränderungen an, die mit dem Volke vorgehen sollten, — bei dem Göttlichen dagegen alles blos auf die innere Erneuerung, die ein jeder Mensch in und mit sich selber beginnen müsse; wie hätte da eine Vereinigung Statt haben können! Schienen sie dessen ungeachtet nun doch immer noch Theil an ihm zu nehmen; so geschah dies nicht, um von ihm zu lernen, sondern um ihn auf die Probe zu stellen, um ihn in Verlegenheiten zu bringen, um in Widersprüchen, wo möglich, ihn zu fangen, und mit seinen ungewöhnlichen Behauptungen und Forderungen vor dem Volke, das ihm anhieng, ihn zu Schanden

zu machen. „Versuchend," wie in dem vorgelesenen Texte, war jede Frage, mit welcher sie zu ihm hintraten; daher konnte die Antwort, wie lehrreich sie immer seyn mogte, ihnen nicht belehrend werden. Er stand mit ihnen, nach wie vor, auf demselben Punkte. Uneingedenk der empfangenen Weisung waren sie gar bald mit neuen Aufgaben, woran sein Scharfsinn scheitern sollte, wieder da. Und lesen wir besonders das Capitel, woraus unser Evangelium genommen ist, im Zusammenhange und von Anfang bis zu Ende, so finden wir, selbst bis zur Unverschämtheit sei dies unwürdige Spiel getrieben. Wenn die Einen da gehen, gleich sind die andern bei der Hand, um an ihre Stelle zu treten. Wenn die eine Einwendung, zur Beschämung der Frager, und ohne irgend einem nützlich geworden zu seyn, beantwortet ist, so haben die Arglist und der Unverstand indeß schon wieder andere ersonnen. Seine Geduld prüfend, lösen sie gewissermaßen sich ab; und bei der traurigen Gewißheit, daß Spott und Ernst an so unheilbaren Menschen verloren sey, bringt es der Erlöser auch nicht einmal dahin, ihnen „das Maul zu stopfen."

Welch ein Spiegel, meine Brüder, welch ein beschämender, — und welch ein warnender Spiegel für alle, die, gleich wie jene, an der Krankheit

danieder liegen: **sich nicht bedeuten zu lassen!** Lasset in diesen Spiegel uns heute schauen. Und wer darin sich siehet, sich selber; wer es sich gestehen muß: ja, so bin ich, — der erschrekke vor seinem Bilde; der wache auf, damit ihn Christus erleuchte; der eile und — rette seine Seele!

Man versucht einen Menschen zu bedeuten, wenn man darauf ausgeht, ihm etwas, das ihm dunkel ist, deutlich zu machen, oder etwas, das er aus falschen Gesichtspunkten betrachtet, ihm in dem rechten Lichte zu zeigen. Auf Mittheilung richtiger, und auf Widerlegung und Wegräumung unrichtiger, fehlerhafter, thörigter, verderblicher Begriffe und Grundsätze ist es also überall, wo man Jemanden gern bedeuten mögte, angesehen. Wer da nun Gehör giebt; wer, was ihm gesagt wird, prüft und beherzigt; wer zu der Einsicht, es sei so besser, gelangt, und des Andern Lehre, Rath und Zurechtweisung annimmt, — der läßt sich bedeuten. So läßt ein Schüler sich vom Lehrer bedeuten, wenn er die Wahrheit und Angemessenheit in den Worten desselben erkennt. So läßt ein Kind von Vater und Mutter sich bedeuten, wenn es ihren Ermahnungen folgt, und ihrem Willen alles eigene Gutdünken

unterwirft. So läßt ein Ehegatte, ein Freund, ein Nachbar von dem andern, und ein Mensch vom Mitmenschen sich bedeuten, wenn er, durch diesen geleitet, seine Irthümer, seine Vorurtheile, seine Uebereilungen, seine Mißgriffe, seine Thorheiten, seine Fehler für das, was sie sind, ansieht, und zu ihrer Bekämpfung und Abstellung geneigt wird. So ließen auch die Jünger sich durch unsern Heiland bedeuten über das, was dem Menschen das Wichtigste und Höchste zu seyn verdient; und hielt dies Anfangs zwar manchmal so schwer, daß der Meister, mit aller seiner Sanftmuth, unwillig gegen sie ward, und seufzend ausrief: „o die ungläubige, verkehrte Art, wie lange werde ich sie noch tragen müssen!“* so kamen sie doch endlich dahin, daß er sie mit Glauben an ihr Herz verlassen und von der Zukunft hoffen durfte: „der Geist werde sie in alle Wahrheit leiten.“ — Nur Pharisäer und Sadducäer und Leute dieses Sinnes und Wesens waren nicht zu bedeuten; und vergebens suchte Jesus, wie er auch ihnen „das Verständniß öffnen,“ die wahre Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen ihnen enthüllen, und von der Mangelhaftigkeit und Verwerflichkeit ihres bisherigen Glaubens und Handelns sie überführen mögte, — sie beharreten im alten Wahne und blieben bei der alten Weise. —

* Matth. 17.

Und ist diese Unbiegsamkeit, diese „Herzenshärtigkeit," wie die Schrift es nennet, jetzt weniger herrschend, meine Brüder? Fraget die Erfahrung nur. Nicht blos bei der unbesonnenen Jugend, auch unter den Erwachsenen und Bejahrten, — nicht blos in den niedrigen Volksklassen, auch in den angesehensten Ständen, — nicht blos unter den Ungebildeten, auch bei denen, die durch Wissenschaft erleuchtet seyn wollen, — nicht blos bei diesem und jenem Einzelnen aus der Menge findet man die Krankheit von der wir reden, — ganze Staaten und Staatenbeherrscher hat man an ihr darnieder liegen gesehn, und Tausende mußten schon oft hingeopfert werden, weil diejenigen, welche an ihrer Spitze standen, sich nicht bedeuten lassen wollten.

Eine Seuche, Mitchristen, ein ansteckendes Uebel, das allen drohet und wenigen nur vorbeigeht, ist die Gewohnheit, sich nicht bedeuten zu lassen.

Doch wie erfährt man denn, fraget Ihr, ob man davon auch bereits angesteckt, oder noch frei sei? Nichts ist leichter als dies zu wissen.

Gehest du in der Regel, bei dem, was du sagest und thust, von der Einbildung, du könnest nicht irren, aus; nimmst du diesen Wahn jederzeit auch dahin mit, wo etwas erst noch untersucht und aus-

gemacht werden soll; hast du deinen Entschluß immer schon gefaßt, auch wenn du andre, dem Scheine nach, um ihre Meinung befragst; hälst du fest an deinem Wahne, selbst wenn du auf die Gegengründe, die dir seine Nichtigkeit darthun, kein verständiges Wort weißt; bist du am Ende jeder Unterredung mit andern immer nicht weiter, als da du anfiengest; ertappest du dich oft auf einer ungebührlichen Heftigkeit, wenn dir die Ehre streitig gemacht wird, Recht zu haben; merkst du, selbst am Schlusse gröserer Zeitabschnitte in deinem Leben, keinen Fortgang des Lichts, des Glaubens, der Gewißheit und der Uebereinstimmung mit dir selber; mußt du es dir gestehen, daß es noch dieselben Vorurtheile sind, von denen du gegängelt, dieselben Leidenschaften, von denen du beherrscht, dieselben Versuchungen, von denen du gereitzt, dieselben Triebfedern, von denen du in Bewegung gesetzt, dieselben Fesseln, von denen du gehalten, dieselben Sünden, von denen du übereilt, zu denen du hingerissen, durch die du beschämt, und gedemüthigt wirst: — so sei dies alles dir Beweis, daß du dich **nicht** habest bedeuten lassen. Wer sich bedeuten läßet, wird klüger und vorsichtiger, wird bescheidener und anspruchloser, wird einsichtsvoller und geschikter, wird tugendhafter und untadlicher in all' seinem Thun und Vornehmen; wer

dies alles nicht wird, sondern mit jeder falschen Ansicht, mit jeder üblen Gewohnheit, mit jedem ihm anklebenden Fehler, mit seiner ganzen mangelhaften Eigenthümlichkeit gleichsam in Versteinerung übergeht, — der giebt dadurch zu erkennen: jede Lehre, die das Leben ihm habe geben wollen, sei bei ihm verschwendet gewesen.

Wollet ihr dagegen einwenden, M. Z. es lasse sich nicht wohl denken, daß ein Mensch, den von ausserher nichts bedeuten kann, auf solche Art über seine eigene sittliche Verfassung sich selbst bedeuten werde; wer gegen die Wahrheit überhaupt blind und taub sei, der könne sie auch im eigenen Innern weder sehen noch hören; eben in dem Unvermögen und in der Abneigung das wahrzunehmen, was so nahe sich an ihn herandrängt, liege ja seine Krankheit: — — so gestehe ich gern, daß hierin sehr viel Richtiges enthalten sei, und daß Ihr hiemit zugleich das Schreklichste, was seinen Zustand begleitet, ausgesprochen habet. Indessen sind die Augenblikke im Leben sich nicht gleich. Die Wahrheit erscheint oft unter Bildern und in Tönen und von Seiten her und an Orten, wo man sie nicht erwartete. Diese Ueberraschung, deren das Gemüth sich nicht versah, wirkt dann wohlthätig. Wunderbar zerreißt sie die Hülle der Verblendung. Ein

Licht, das, wie man es auch auszulöschen versuche, seine Klarheit behauptet, strahlt tief in die Nacht der Seele; und mit zahllosen Erinnerern an das, was er sei und was er gethan, umgiebt auf einmal den Menschen die Welt. Da muß er, auch wenn er nicht will, sich bedeuten lassen; und wehe ihm, wenn mit dem Augenblikke auch der Segen, den derselbe bringen sollte, dahin weicht!

Wie tadelnswürdig es sei, sich nicht bedeuten zu lassen, ahnen wir hieraus schon. Betrachten wir jedoch die Sache noch genauer in ihrem Wesen, ihren Quellen, und ihren Folgen, so wird sie uns erst recht verächtlich, strafbar und gefahrvoll erscheinen.

Der Mensch besitzt die Fähigkeit, auf das, was ihn umgiebt, zu achten, jede sich darbietende Erscheinung zu prüfen, Wahres vom Falschen, Gutes vom Bösen zu unterscheiden, sich selbst und seine Bestimmung und „den, der ihn gesandt hat," zu erkennen. Wenn er nun dennoch einen künstlichen Nebel um sich her verbreitet, wenn er mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören, und mit fühlendem Herzen nicht fühlen will, — kann es ihm ziemen und löblich seyn.

Es wird uns, in der Regel, so leicht gemacht,

uns bedeuten zu lassen, denn im Leben ist alles bedeutsam. Es sind nicht blos Menschenstimmen, die uns wohlmeinend zurufen, Himmel und Erde vereinigen sich, unsere Lehrer zu seyn, und in unserer Brust läßt ein Sprecher sich hören, vernehmlicher, lauter und kräftiger als alle andern. Hier in die Schule genommen, von der Zeit und ihren Ereignissen, dort von der Natur und ihren wechselnden Schauspielen, hier von dem Gange unsers eigenen Lebens und dort von den Begebenheiten und Schikfalen unserer Brüder, hier von einem fröhlichen und dort von einem leidenvollen Tage, hier von Bildern des Werdens und Blühens, dort von entschwundenen Frühlingen und offenen Gräbern, hier von seligen Erfahrungen über den hohen Lohn der Tugend, dort von Denkmalen der Verwüstung, welche die Sünde auf Erden anrichtet, hier von Vorwürfen des eigenen Gewissens, dort von fremden Richtern, oder von der Aussicht auf eine jenseits bevorstehende Rechenschaft, — in solcher Schule, meine Brüder, und unter solchen Umständen; — wie könnten wir da wenigstens über das Eine, was ewig und Allen Noth ist, uns nicht bedeuten lassen wollen! Es gehört kein hohes Alter, kein ausgebreiteter Gesichtskreis dazu, um die Erfahrung zu machen, daß „Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, aber die Sünde der

Leute Verderben sei.“ In jeder Hütte fühlt sich dies eben so lebendig, wie auf einem Throne, und in der zartesten Jugend fasset der Geist es eben so wohl auf, als in den Jahren des Mannes. Wenn wir dennoch nicht aufmerken und nicht inne werden wollen, was zu unserem wahren Frieden dienet, kann es uns ziemen und löblich seyn?

Das Christenthum überdies macht eben jene heilige Beziehung, in welcher das ganze Leben mit allen seinen grossen und kleinen Veränderungen zu unserem wahren Heile steht, recht bemerklich. Christliche Lebensansicht ist es, alles, alles in dem eigenthümlichen Zusammenhange zu erblikken, worin es mit unserer sittlichen Besserung steht. Christlicher Sinn weiß alles zu benutzen, findet in allem, was geschieht, Winke von oben, bereitet Honig aus der Pflanze des Schikfals, und verwandelt selbst den Fluch in Segen. Von ihm gilt, was Paulus den Corinthern einst zurief: „es ist **alles** euer, es sei ein Mensch oder die Natur, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“* Wenn wir Christen heissen, meine Brüder, aber gerade in dem, was den Christen ausmacht, in der nach allen Seiten hin gespannten Auf-

* 1 Cor. 3.

merksamkeit auf das Lehrreiche und Nützliche, in der freudigen Aufnahme des Wahren und Guten, in der dankbaren Willigkeit, sich von jedem, wer es auch sei, bedeuten zu lassen, — zurükbleiben; kann das uns ziemen und löblich seyn? Unwillig auf seine Zeitgenossen rief Jesus einst:* „die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas; Und siehe, hier ist mehr denn Jonas. Die Königinn vom Mittage wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte und wird es verdammen, denn sie kam vom Ende der Erde, Salomonis Weisheit zu hören; und siehe, hier ist mehr denn Salomon.“ Meine Brüder, erschiene der Heiland der Welt unter uns, — was würde er sagen müssen? Beinahe zwei Jahrtausende hindurch hat sein Evangelium sich an frommen Seelen bezeugt als „eine Gotteskraft, selig zu machen, alle, die daran glauben;“ was verdienten solche für ein Urtheil, die noch immer sich nicht wollen bedeuten lassen; „es sei in keinem andern Heil, sei auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name des Herrn Jesus!!“ —

Und warum wollen die Menschen sich

* Matth. 12.

nicht bedeuten lassen? Am Tage liegen die Quellen, aus welchem das Uebel hervorströmt. „Sie sind von unten, die Weisheit ist von oben;" „darum können sie je, sagt Jesus, meine Worte nicht hören." Sie gehen über alles mit „Fleisch und Blut" nur zu Rathe; darum dünkt ihnen jede höhere Rükksicht, wo sie ihnen aufgenöthigt werden mag, eine Thorheit. Sie finden es behaglich, der sinnlichen Willkühr zu dienen; darum verschließen sie Ohr und Herz gegen das Urtheil der Vernunft und der Religion. Sie dürsten nach Zwanglosigkeit und jede Ordnung nennen sie Zwang; darum wollen sie von Gesetz und Gehorsam, von Zucht und Sitte nicht wissen. Sie beharren zu gern bei dem, woran sie einmal sich gewöhnten; darum haben sie den Muth und die Liebe nicht, zu einer neuen Verfassung, wäre diese auch unendlich viel ehrwürdiger, sich emporzuarbeiten. Sie sind voll Eigendünkels; darum mögen sie keines andern Weisung annehmen. Sie sind stolz; darum mögen sie niemanden ein Uebergewicht zugestehen. Sie sind herrschsüchtig; darum mögen sie fremdem Ausspruche sich nicht unterwerfen. Sie sind rechthaberisch, darum mögen sie nicht bekennen, wenn sie fehlen. Sie sind eigensinnig, darum mögen sie keinem Rathe folgen, der nicht gleich anfangs der ihrige war. Sie werden durch tausend fernliegende, fremdartige

Dinge zerstreuet, darum vermögen sie nicht zu entdekken, was das Nahe und das Eigene bedeute. Und was Jesus einst den Pharisäern sagte, paßt auch auf sie: „des Abends sprechet ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr, es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?“ *

Wir sehen, die Gewohnheit, sich nicht bedeuten zu lassen, ist eben so verächtlich durch ihr Wesen, als unlauter in ihren Quellen: und ob der Mensch, den sie verblendet, an seine Würde und an den Adel seiner Natur, oder ob er an die Tugenden denkt, welche das Christenthum von ihm fordert, — immer wird er vor Schaam erröthen. Wie könnten die Folgen einer solchen Verkehrtheit erfreulich seyn!

„Wer nicht hören will, muß fühlen,“ sagt ein altes Sprichwort, — und „wer sich nicht rathen läßt, dem ist auch nicht zu helfen.“ Haben nicht eben Menschen, die durch nichts zu bedeuten waren, die Veranlassung zu solchen Bemerkungen gegeben? Mit der Bekümmertheit eines zärtlichen Vaters weiset der Erlöser seine Landsleute auf diesen Ausgang ihrer Verstokkung hin.** „Jerusalem, Jerusalem,

* Matth. 16.
** Matth. 13.

die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel, — aber ihr habt nicht gewollt! Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden!" Weinend siehet er einst, „als er nahe hinzutrat, die Stadt an," und klagt also über ihr Schikfal: * „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es kommt die Zeit, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." Ja, wenn sie im Selbstbetruge so weit giengen, daß sie ihre eigene Unverbesserlichkeit nicht ahnten, und heuchlerisch vorgaben: ** „Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an des Propheten Blut;" dann konnte er seines Herzens schönem, stillem Zorne nicht länger gebieten; empört durch ein solch heilloses Wesen rief er aus: „Erfüllen, erfüllen werdet ihr das Maaß eurer

* Luc. 19.

** Matth. 23.

Väter. O ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen!" —

Und es ist nicht anders, meine Brüder. Wer sich nicht bedeuten lassen will, — wie kann er weiser werden? Er hält ja fest an Irthum und Vorurtheil, und sträubt sich gegen die bessere Wahrheit, als ob er dabei einen Eingriff in seine Rechte zu besorgen habe. Wer sich nicht bedeuten lassen will, — wie kann er tugendhafter werden? Er beharret ja in jeder verwerflichen Angewöhnung, unterhält das Feuer der Leidenschaft, wirft sich dem Verführer in die Arme, hat nicht Acht auf die Bitten seiner Freunde und auf die Warnungen seiner Vorgesetzten, auf die Regungen seines Herzens und auf die Winke seines Schiksals, auf das Wort seines Gottes und auf die heiligen Blätter, die jeder Tag mit seinen Lehren beschreibt; er hält wohl gar die Wohlmeinenden, die ihn zu retten suchen, für seine Feinde, und fliehet, oder verfolgt sie.

Wer sich nicht bedeuten lassen will, — wie kann es ihm wohlgehen auf Erden? Wie kann er selbst ein Helfer, ein Beglükker seyn für Andre? Er höret und siehet nicht. Er verspottet guten Rath. Er wird durch Schaden nie klug. Er begehet Thorheiten, ohne es zu bemerken; er wandelt auf Irwegen, ohne es zu ahnen; er verfällt auf Sünden, ohne

darüber nachzudenken; er eilt Gefahren entgegen, ohne sie gewahr zu werden; er rennt in sein Verderben, ohne zu wissen, was er thut. In seiner unglüklichen Gemüthsverfassung, bei welcher ihm von keiner Seite anzukommen ist, trägt er seinen Rächer überall mit sich; aus ihm selber hervor entwikkelt sich bald eilender, bald langsamer, sein Untergang; herbeigelokt selbst wird das Unglük durch seine Sicherheit; und wie eine fallende Last auch das, was in ihrer Nähe sich befindet, zerschmettert, so zieht er oft das Glük vieler Andern, — zieht als Ehegatte das Glük seines Gefährten, als Vater das Glük seiner Kinder, als Reicher das Glük zahlloser Armen, als Herrscher das Glük ganzer Völker und Staaten in die Grube mit hinunter.

Daß der **Umgang** mit solchen Menschen keine Freude gewähren könne, ist klar auf den ersten Blik. Und doch können wir uns ihnen nicht entziehen, wofern wir nicht etwa die Welt überhaupt räumen wollten.

Was aber macht das Zusammenleben mit ihnen so peinlich? Es liegt tief in unserem Wesen, daß wir uns gern einen Einfluß auf unsre Brüder verschaffen. Je thätiger wir sind, mit je grösseren Entwürfen wir umgehen, desto mehr liegt uns daran, Menschen zu gewinnen. Hat aber vollends die Vorsehung

sie an uns zunächst gewiesen; stehen wir zu ihnen durch Verwandschaft, durch Liebe, durch Beruf in genaueren und heiligeren Verhältnissen; wandeln sie einen Weg durchs Leben an unserer Seite; — o wenn unser Herz dann vom Gefühl der Menschenwürde ergriffen, wenn dann das Gute uns theuer, wenn es dann uns darum zu thun ist, daß der Wille Gottes geschehe an uns und um uns her, — mit welcher Innigkeit werden wir dann wünschen, daß auch die Unsrigen sich über das, was allen das Erhabenste seyn muß, doch mögten bedeuten lassen! Wie schrecklich, wenn sie das nicht thun! Wie schrecklich, wenn alle Versuche, an ihnen etwas auszurichten, mißlingen, wenn die Liebe sie nicht beschämt und die Strafe sie nicht bessert, der Tadel sie nur empört und die Schonung sie nur verhärtet! Wie schrecklich, wenn man sich an den Gedanken: hier sei alles vergebens, erst nicht gewöhnen kann, und von seiner traurigen Wahrheit doch täglich neue Proben erhält! Wie schrecklich, wenn man von Menschen, zu deren Führer man sich selbst bestimmte, oder durch das Schikksal berufen ward, von denen man sich also weder trennen darf noch soll, — dennoch die Hand abziehen, wenn man sie fahren lassen, wenn man sie aufgeben, — o denke sich das Entsetzliche, wer es vermag, in seinem ganzen Umfange, — wenn ein Lehrer seinen

Zögling, wenn ein Vater sein Kind, wenn ein Freund den Geliebten, wenn ein Mensch, dem das Wohl der Welt mehr als der eigene, kleine Genuß gilt, sein Zeitalter aufgeben muß!

Was es aber dem Herzen auch koste, ehe es dahin kommt und wie die Liebe mit sich selbst kämpfe, und noch einen Versuch wagen will und wieder einen und noch einen, — irgendwo erscheint der letzte; und wo die Unmöglichkeit einer Unternehmung einleuchtet, da hört auch ihre Vernünftigkeit auf.

Das Urbild zu allen diesen Zügen liefert uns Jesus. Wer wollte, so lange Menschen leben, den Menschen mehr seyn, als er? Wer hatte umfassendere, wer schönere, wer beglükkendere Entwürfe für alle Zeitalter und Geschlechter gebildet, als dieser herrliche Geist! Er sahe jedoch bald, die grosse Menge, wie sie nun einmal sei, lasse sich nicht bedeuten. Die Schwierigkeit erhöhet aber nur seinen Eifer. Jedem Frager stehet er Rede. Von jedem Sucher läßt er sich finden. Auf jede Bedenklichkeit hat er eine Antwort. Für jeden Zweifel weiß er eine Lösung. So erklärt er sich auch im Evangelio auf die Frage: „welches das fürnehmste Gebot im Gesetze sei," obgleich sie nicht um belehrt zu werden, sondern um ihn

„zu versuchen" geschah, mit Bestimmtheit und Wärme. Wir bemerken gleichwohl, ebenfalls in unserem Texte, daß nach Befinden der Umstände, sein Ton sich auch ändere. Er giebt durch Gegenfragen zu verstehen, daß er die unwürdige Absicht seiner Gegner gar wohl kenne. Er versagt ihnen zuweilen den Bescheid, welchen sie fordern, gänzlich. Er sieht einst, — als sie hinterlistig in einer Angelegenheit, wobei sich ihr unedler Sinn besonders offenbarte, seine Meinung zu hören wünschen, — statt der Antwort siehet er schweigend vor sich nieder, und schreibt mit seinem Stabe im Sande.* „So, — lautete diese stumme Antwort, — wie hier der lokkere Sand das Zeichen nicht aufnimmt, weil jede Spur sogleich wieder verweht wird, so schreibt sich mein Wort in Eure Herzen, — und darum seid ihr des Wortes nicht werth." Ja, in unserem Texte heißt es sogar am Schlusse ausdrüklich: „es durfte niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen;" und für solche Augenblikke gehörte denn auch gewiß die herzerschütternde Erklärung: „Wohlan, erfüllet nur das Maaß eurer Väter."

O wie schön, wie himmlisch schön ist es, Seelen zu gewinnen, meine Brüder! Wie hoch belohnt es sich, Irrende zurükzuleiten auf den verlornen Pfad!! — Gott sucht uns, auch wir wollen su-

* Joh. 8.

chen, und retten, wer sich von uns bedeuten lassen will. Wir wollen dabei Geduld tragen mit allen, welche irgend ein Wahn oder eine Leidenschaft verblendet, oder die Macht sinnlicher Angewöhnung in ihren Fesseln hält. Vor allen Dingen aber wollen wir uns selbst prüfen, ob wir uns bisher immer, und leicht bedeuten ließen, ob wir jederzeit das Wahre nur wollten und das Gute; ob wir bereit waren, unser Unrecht zu gestehen, wo wir Unrecht hatten, und den guten Rath zu beherzigen und zu befolgen, wo es uns geboten ward; ob wir, fern von Selbstsucht, Dünkel und Eigensinn, aufgaben, was nicht als haltbar, und ablegten, was nicht als pflichtgemäß erschien, — ob wir gelehrig und bildsam die Hand ergriffen, die uns, (wer sie auch reichte,) an Gefahren vorüber, und zum Heile hinauf zu leiten versprach. — Sind wir es uns, bei unparteiischer Erwägung bewußt: es sei manches gute Wort gefallen, es sey mancher wohlgemeinte Rath uns gegeben, es sei in Freude und Schmerz, im Geräusche des Lebens und in der Stille, es sei auf dem Schauplatze der Welt und am Altare des Herrn so manche, manche! Erinnerung an uns ergangen, ohne benutzt zu seyn; — es soll dann anders werden; Gott soll lernbegierigere Schüler an uns finden; zu unserem Wahlspruche soll das ernste Wort werden:

„heute, heute, da ihr des Herren Stimme höret, so verstokket euer Herz nicht.“

Kinder verstehen auch den leisen Wink ihrer Eltern. Kinder Gottes, fromme Kinder des himmlischen Vaters laßt uns seyn, — dann wissen wir in jedem Augenblikke, was er meint und fühlen bei jeder Erfahrung, was sie uns soll. Es bedarf denn keiner Erschütterung unsers Herzens, — auch die sanfteste Rührung verfehlt ihren Zwek nicht. Es thut nicht Noth, daß man durch Drohungen uns schrekke oder durch Hoffnungen uns reitze. — Die blosse Darlegung des Wahren und Rechten bestimmt unsern Willen und giebt dem Gemüthe seine Richtung. Wo wir bedeutet werden, da lassen wir uns bedeuten, — und nun erst erhebt sich unser Daseyn aus seiner Nichtigkeit und Verwerflichkeit, und wird **selbst bedeutend vor Gott und Menschen.** Amen.

Christliche Freiheit.

Am Reformationsfeste, (20 Sonnt. nach Trinit.)*

Der Gedanke, meine Brüder, in welchem wir heute uns alle begegnen, die Losung, womit wir an heiliger Stätte einander begrüßen, das erhabene, theure Kleinod, auf welches wir uns gegenseitig aufmerksam machen sollen, ist — Freiheit. Wie einem Volke, das lange unter furchtbaren Bedrükkungen seufzte, endlich aber das Joch der Tyrannen kräftig abwirft, nun zum ersten Male wieder leichter athmet, und kein anderes Gefühl, kein anderes Wort hat, als Freiheit, Freiheit; so soll uns seyn. Denn ein Fest der Freiheit ist uns aufgegangen mit der Sonne dieses Tages.

Zwar bezeichnen wir es nicht mit diesem Namen; es heißt uns Reformationsfest; die

* 1808.

Sache aber ist dieselbe. Reformation bedeutet Umbildung, Umschaffung, Ablegung einer alten, Aneignung einer neuen Gestalt. Und wann gieng diese Reformation mit der Gemeine des Herrn vor? — Ach, der Geist ihres Meisters war von ihr gewichen. Erloschen war das Licht des hellen Begriffes. Der klare Glaube, in welchem der Mensch sich selbst erst recht erkennt, war vertrieben durch blindes Kleben an dunkeln Worten. Keine heilige Liebe belebte das Herz und regte die Kraft. Der Buchstabe leiblicher Uebungen und sinnloser Gebräuche band die Schwingen des Gemüthes, und über das sichtbare Bild, das die Sinne beschäftigte, erhob sich die Seele nicht. Ein Zustand der Erniedrigung und der Knechtschaft! Es konnten nicht alle mit gleicher Unterwerfung ihn dulden. Einzelne Edle erhoben, das Wahre und Bessere ahnend, ihr Haupt. Sie brachten Licht in die tiefe Finsterniß. Jetzt wurde der Kerker, in dem man bis dahin geschmachtet, — mit allen Fesseln, die er der christlichen Menschheit angeschmiedet hatte, wurde er sichtbar; und als es sich sanfter abstreifen nicht ließ, da wurde es zerbrochen, jedes entehrende Joch. Tausende, in mehreren Gegenden der christlichen Welt, rissen von der alten, in Irthum und Greueln versunkenen Kirche sich los. Damit Jesus in ihnen wieder eine Gestalt

gewönne, sagten sie feierlich aller Gemeinschaft mit jener ab, — sprachen die Grundsätze, von welchen sie bei diesem Schritte geleitet wurden und worin die Ursachen zu demselben lagen, bestimmt aus, — nannten sich, um dieser Grundsätze willen, Protestanten, und so war die Reformation, wiefern dies äusserlich, in einem bestimmten Raum und zu einer bestimmten Zeit, durch einzelne Handlungen geschehen konnte, so war sie vollendet.

Freiheit demnach ist die Seele dieser grossen Begebenheit. Befreiung von jedem Zwange fremder Meinung, Willkühr und Sitte, Erlösung des Geistes von jeder ihn beschimpfenden Fessel, war der Zwek, wofür die Helden jener grossen Begebenheit sich berufen glaubten; und wofür sie eben so entschlossen als beharrlich stritten. Menschen, die frei sich fühlen, und frei seyn wollen, und der ganzen Welt es bekennen, daß sie das wollen, und gegen jeden Eingriff in das Gebiet ihrer Grundsätze und Ueberzeugungen, welchen die Welt etwa versuchen mögte, sich zu wehren bereit sind, kündigt schon der Name: Protestanten, an; und mithin kann der Tag, der eine solche Reformation, eine solche Verwandlung der Knechtsgestalt in Kindeswürde ins Gedächtniß ruft, — nichts anders als ein Fest der Freiheit seyn.

Wie oft aber täuschten sich schon die Völker,

wenn sie sich zu befreien glaubten! Wie oft gaben sie nur ein Joch für das andere, und für ein härteres und schlimmeres hin! Wie oft hatten, indem sie noch über ihren eingebildeten Fund laut jubelten, neue Tyrannen bereits die Geisel erhoben, unter welcher sie bluten sollten! Wäre das auch hier der Fall? — Wie oft wird nur der Name eines Uebels verändert, und während die Gutmüthigkeit sich überreden läßt, wo nur jener nicht mehr genannt werde, da sei auch dieses gewichen, bleibt die Sache gleichwohl wie sie ist, — wie? sollte auch hier etwas Aehnliches Statt finden.

Es ist nöthig, meine Brüder, daß wir uns hierüber eine befriedigende Auskunft geben, und zu diesem Zwekke kann nichts gewisser uns führen, als ein ernstes, gemeinschaftliches Nachdenken über das eigentliche Wesen der christlichen Freiheit.

Der Du uns erhoben hast zum Range denkender und unsterblicher Geister, der Du uns verklären willst zu Deinem Bilde und nichts geringeres zur Absicht hast, als daß wir einig seyn sollen mit Dir und leben in Dir, o Vater der Menschen, — segne unser Vorhaben. Bereite der Wahrheit, die von Dir kommt, und zu Dir führt, die Seelen Deiner Kinder; entbinde unsern Blik von den Nebeln, die ihn trüben und die Aussicht in eine schönere Ordnung der

Dinge uns verwehren; fühlen laß uns, wer wir sind und was Dein Sohn allen, die an ihn glauben, bereitet. So sinken wir heute vor Dir nieder, o Du, der Du nicht fern bist von einem jeglichen unter uns.

Gal. 5, 1 und 25.

„So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Vielmehr, so wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln."

Die Christen in Galatien, an welche die vorgelesenen Worte gerichtet sind, waren ehemals Heiden gewesen, und nahmen eben deshalb an jenen jüdischen Gebräuchen und Sitten keinen Theil, wovon diejenigen noch immer sich nicht trennen mogten, die vor ihrem Eintritte in die Gemeine Jesu im Judenthum gelebt hatten. Jüdische Eiferer indessen meinten, man müsse zu einer solchen Theilnahme sie auffordern, und nöthigenfalls zwingen; und wirklich wollten auch schon, aus Mangel an richtiger Beurtheilung dessen, was für Christen das Wesentliche und was nur zufällige Nebensache sei, ihrer viele sich zwingen lassen. Der Apostel sucht ihnen daher in seinem Briefe die Sache darzustellen, wie sie war. Er zeigt ihnen, daß für ehemalige Juden, auch selbst nachdem sie zu dem Erlöser sich gewendet hät-

ten, eine jüdische Satzung noch immer eine gewisse Heiligkeit haben könnte; für Solche aber, die als Heiden mit israelitischen Religionsgebräuchen nie Gemeinschaft gehabt, falle, zumal wenn sie bereits Anhänger Jesu seien, diese Heiligkeit durchaus weg. Wenn Solche daher dennoch zur Gemeinschaft daran sich überreden ließen; so beruhe das auf blossem Mißverstande, so verräthe das eine Schwäche des Geistes, die den Christen erniedrige; so gebe das den deutlichsten Beweis, daß sie in den Geist und das Wesen der Lehre Jesus noch nicht eingedrungen, und zum Besitze wahrer christlicher Freiheit entweder noch überall nicht gelangt, oder sie auch wieder zu verlieren im Begriff seien. An diese Freiheit erinnert, für sie eifert er auch in den mitgetheilten Worten: „So bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasset euch nicht abermals in ein knechtisches Joch fangen; vielmehr da wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln.“

Zu einem gleich edlen Sinne in Sachen des Glaubens und des Gewissens, wünschte auch Luther die Christen seiner Zeit zurükzuführen und von den entsetzlichen Fesseln, in welche Betrug und Habgier und Herrschsucht die Geister gelegt hatten, sie zu erlösen. Seine Zwekke, seine Bemühungen, seinen Heldenmuth, sein vielseitiges, grosses Verdienst stellt dieser

zu dankbarer Erinnerung, vor unsere Seele. Wie? Und das Kleinod, das verlorene, sollten wir nicht einmal recht kennen?

Lasset uns ihn fassen, den Gedanken jener Edlen und Grossen! Lasset uns sehen, für welche Freiheit sie das menschliche Geschlecht berufen hielten.

Da Luther zu dem, was Jesus bereits gegeben, nichts hinzuzuthun hatte, sondern das Alte nur erneuern und das Entschwundene nur zurükbringen wollte; so kommt es für unsern Zwek blos darauf an, „Die Freiheit zu erwägen, womit uns Christus befreiet hat.“

Und damit Ihr gleich hier die Höhe und die Fülle ihres Werthes ahnet, so mögen wenigstens ihre Hauptzüge schon jetzt bezeichnet werden. Sie ist eine Freiheit vom Wahne, von der Sünde, vom Elende, und vom Gesetze.

„Ihr waret weiland Finsterniß,“ lesen wir; „ich aber bin kommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe. So ihr daher achten werdet auf meine Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ * Der Wahn ist also das erste Joch, welches Jesus zerbrochen hat.

* Joh. 12, 46. 8, 31. 32.

Nicht von dunkeln Gefühlen soll der Mensch sich leiten lassen, nicht falschen Ansichten, unrichtigen Begriffen, unhaltbaren Grundsätzen soll er folgen in seinem Urtheil und Beginnen; — denn dann würde er unter der Herrschaft des Wahnes stehen. Die Wahrheit soll er zu finden begehren, und nirgend sich beruhigen, als bis es ihm klar geworden ist, so sei es, so sei es gewiß, und wenigstens ihm sei, unter den Umständen und bei den Kräften keine bessere Ueberzeugung und keine angemessenere Vorstellung möglich.

Da wird er nun freilich, selbst wenn er den redlichsten Ernst anwendet, nicht überall ein genügendes Licht finden. Er wird oft im Dunkeln tappen, er wird gar vielen Erscheinungen nicht auf den Grund kommen, er wird häufig irren und, wie es denn das Loos der Sterblichen ist, daß die Sonne sich ihnen nicht ganz enthüllen darf, seinen Glauben die gefundene Wahrheit nennen. Daß er aber in der Hauptsache, in der einigen grossen Hauptsache seines Daseyns sich nicht täusche; daß sein Wesen, seine Bestimmung, seine Abkunft, sein Verhältniß zur Welt und ihrem Urheber, seine Gemeinschaft mit einer höheren Ordnung der Dinge, sein Leben, und sein Ziel ihm deutlich und gewiß werde, — dafür, o mit Entzükken dürfen wir, die wir Jesu Namen

nennen, es sagen, dafür hat die Vorsehung gesorgt. So gewiß wir das wahrhaft Menschliche in uns selber auffinden gelernt haben, so gewiß wir zum klaren Bewußtseyn unser selbst gelangt sind: da findet Betrug nicht, da kann Betrug nicht Statt finden.

Diese grosse Hauptsache seines Lebens und Strebens soll der Mensch richtig erkennen und nur das, was in der That sein Höchstes ist und bleibt, für sein Höchstes halten. Dieses dafür halten soll nicht ein leeres Muthmassen, sondern eine tiefe, auf Gründen beruhende Ueberzeugung seyn. Nicht dunkle Ahnungen sollen ihm dabei hinreichen; es soll jeder Gedanke, jeder Begriff, jedes Gefühl, jede Hoffnung sich ihm bis zur hellesten Klarheit entwikkeln. Fest stehen soll das, was er hier glaubt, damit nicht jeder „Wind der Lehre," und jeder blendende Trugschluß, nicht jeder Einfall der Zweifler und jeder Witz der Spötter, nicht jedes Räthsel im Lebensgange und jedes beunruhigende Ereigniß der Zeit ihn hin und her werfe. Und weil nur die Wahrheit, die wir selbst fanden, unsere Wahrheit, weil nur der Glaube, von dem wir uns das Wie und Warum anzugeben wissen, unser Glaube, kein anderer Glaube aber als der eigene ein sicherer, und ein zuverlässiger ist; so soll jeder überall, besonders aber, wo es auf die Bedeutung seines Daseyns an-

kommt und sein ganzes Wesen auf dem Spiele steht, selbst sehen, selbst prüfen, selbst untersuchen, selbst „geübte Sinne erlangen zum Unterschiede des Guten und Bösen;" vor allen die sollen dies, unter welchen der Irthum, die Unwissenheit und das Vorurtheil mehr als anderswo zu Hause zu seyn pflegen, die geringeren Stände, — woher es auch diese waren, die „Armen" am Geiste, welche der Erlöser mit vorzüglicher Liebe suchte, an die er sich wandte, und denen er „das Evangelium predigte." Eine Gemeine der Menschen, die, wie wenig sie auch sonst wisse und kenne, doch sich selbst und Gott kenne und das Eigenthümliche doch gefaßt habe, was Menschen zu Menschen macht und über Erde und Zeit sich erhebt, — die zu sammeln war Jesu Zwek und Bemühen.

Und daran mußte ihm alles liegen. Er wollte des Vaters Ebenbild, das verlorene, an der Menschheit wieder herstellen; so mußte er von falschem Wahne sie befreien, denn der Wahn „entfremdet uns von dem Leben, das aus Gott ist" und leitet uns in der Irre, wie eine Hirtenlose Heerde. Er wollte für eine ächte Verehrung des Höchsten und für eine reine ungeheuchelte Tugend die Menschheit gewinnen; so mußte er von falschem Wahne sie befreien, denn der Wahn verführt zu allerlei willkührlichen und Segenlosen Satzungen und giebt das unverwahrte Ge-

müth der bösen Lust Preis. Er wollte zu äusserem Heil und innerem Frieden die Menschheit erheben; so mußte er von falschem Wahne sie befreien, denn der Wahn täuscht seine Opfer durch leere Versprechungen; der Wahn giebt kurze Freuden und langes Elend; der Wahn entzweiet das Gemüth, worin er herrscht, mit sich selber, und überläßt es endlich, wenn seine Blendwerke auseinander fallen, der Verzweiflung. Wer Theil haben soll am Gotte der Wahrheit und „versetzt werden soll in das Reich seines lieben Sohnes," — Ihr sehet es, „der muß errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, und tüchtig gemacht werden zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht." * Eben darum aber ist auch nur eine Errettung dieser Art möglich; sie wird uns geboten durch Jesu heiliges Evangelium. Lasset uns sie annehmen, damit wir nicht länger in Fesseln schmachten, die uns entweihen. Lasset uns die Augen öffnen dem Lichte seiner Lehre, dann „werden auch wir die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird uns frei machen." Wir werden frei seyn von der Herrschaft des Wahnes.

Ein zweites Joch, zu dessen Abwerfung der Menschenerlöser behülflich war, und in welches kein ächter Freund seines Evangeliums sich daher „wiederfangen läßt," ist die **Sünde**. Wie viele haben diese

* Colloss. 1, 12. 13.

Wahrheit verkannt! Wie viele haben gemeint, „wenn sie nur nach eigener Willkühr schalten, wenn sie jegliches, was ihnen belieben mögte, thun dürften, wenn sie um kein Gesetz und kein Verbot sich mehr zu kümmern brauchten, und kein Mensch und kein Gott über sie weiter zu sagen hätte, — dann eben wären sie recht frei!“ Wir werden in der Schrift* vor solchem Sinne gewarnt, meine Brüder, der „die Freiheit zum Deckel der Bosheit macht.“ Bestimmt und nachdrüklich wird uns gesagt: „Sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebet.“ Freiheit, diese Himmelstochter, ist nicht Frechheit. Die Sonnen laufen ihre Bahn; auch der Geist hat die seinige. Ordnung darf nicht fehlen, und fehlt nirgend in dem unendlichen Werk Gottes. Ohne Ordnung giebt es keine Würde, keine Schönheit, kein Heil. Das Höchste lebt nur in ihr. Gott selbst, den Vater der Geister, können wir anders uns nicht denken, als daß er an eine heilige Ordnung den freien Rathschluß binde; und blos, sofern sie seine Ordnung ist und in ihr sein Wille nur wirkt, erscheint er uns über sie erhaben. Wie könnte der Mensch ihr Band zerreissen, ohne sich selbst zu erniedrigen und zu strafen! „Ich bin nicht kommen,“ sagt Jesus in diesem Sinne, „daß ich das Gesetz und die Pro-

* 1 Petr. 2, 16. Gal. 5, 13.

pheten auflöse; nicht auflösen will ich, sondern erfüllen." * So hat es auch sein Liebling Johannes ** aufgefaßt, wenn er versichert: „dazu sei der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Wer von Sünden nun ablasse, werde frei; „wer Sünde thue, der sei der Sünde Knecht." ***

Dürften wir überdies uns wohl frei vom Wahne glauben, wenn nicht Freiheit von der Sünde hinzukäme? Wahrheiten, die das Leben angehen, werden ja nur erkannt, um geübt zu werden. Auch hat man sie dann nur und wird ihrer gewiß, wenn man sie befolgt. „Wer Arges thut, hasset das Licht," muß es hassen. Und wenn man zwar erst Licht anzünden muß, um im Lichte zu wandeln, wenn man Glauben haben muß, um im Glauben zu leben; so ist es auf der andern Seite eben so wahr, daß das Wandeln im Lichte zu hellerem Lichte und das Leben im Glauben zu höherem und festeren und befriedigenderen Glauben führt. Gegenseitig heben und empfehlen sich Wahrheit und Tugend, und man liebt in der Einen immer die Andere mit.

Wie hätte Jesus auch, bei seinen Zwekken, der

* Math. 5, 17.

** 1 Joh. 3.

*** Joh. 8, 34.

Sünde ihre Herrschaft über uns lassen dürfen? — Bei ihm hieß es: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Wird aber die Ehre des Heiligsten gefördert unter Wesen, deren Sinn und Trachten auf das Unheilige und Schlechte geht? Bei ihm hieß es: „Friede auf Erden!“ Kann aber Friede kommen, kann er bleiben und gedeihen, wo Selbstsucht, wo Lieblosigkeit, wo Hinterlist, wo die Begierde das Eigene nur geltend zu machen, und alles Fremde zu unterdrükken, wo ein ganzes Heer verächtlicher Leidenschaften die Gemüther gegen einander erhitzt, wo „jeder nur auf das Seine, Keiner auf das siehet, das des Andern ist?“ Bei ihm hieß es: „An den Menschen finde Gott Wohlgefallen!“ Werden aber Geschöpfe Gnade finden vor Gottes Augen, die auf seine Winke nicht achten, die um seine Gebote sich nicht kümmern, die seinen Absichten widerstreben, die sein Ebenbild frevelnd entweihen, die seine Wohlthaten sogar und Segnungen durch Mißbrauch in Fluch verkehren, die nur mit den Lippen sich ihm nahen, während das Herz von ihm fern ist, und deren unreine Hände, indem sie ihm Opfer bringen, von Missethaten befleckt sind und vielleicht von dem Blute der Brüder rauchen?

Frei vom Dienste der Sünde mußte demnach Jesus die Menschen sich wünschen; eine Gemeine nur konnte seinen Absichten entsprechen, „die da heilig

wäre und unsträflich.“ Darum suchte er denn in seinen Reden die wahre Quelle des sittlichen Verderbens aufzudekken, das in böse Lüste vergrabene Herz. Darum stellet er den falschen Begriffen von Frömmigkeit, an welchen das Zeitalter krank lag, ein würdiges Bild von ächter und thätiger Tugend entgegen. Darum erklärte er das „Trachten nach ihr und nach dem Reiche Gottes“ für das, was jedem vor allen andern her wichtig seyn müsse. Darum empfahl er eine unablässige Ausdauer in diesem Streben und schärfte zu wiederholten Malen den Grundsatz ein, „nur wer bis ans Ende beharre, der werde selig.“ Darum lehrte er mehr als durch todte Worte durch die lebendige That. Was Unabhängigkeit von den Fehlern eines verderbten Zeitalters, was Festigkeit unter grossen und wiederholten Versuchungen, was Entschlossenheit in entscheidenden Lebenslagen, was gänzliche, freudige Hingegebenheit in den Dienst Gottes, des Vaters im Himmel, was jene Erhabenheit über die Aussendinge sei, die während sie zwar irdischen Gewalten zu erliegen scheint, dennoch mit Entzükken fühlt: der „Fürst dieser Welt habe nichts an ihr,“ — dazu lieferte jeder Tag und jeder Auftritt seines Lebens den Beweis. „Wer ihn sahe, der sahe den Vater.“ Wer noch jetzt aus der Ferne zu dem Sonnenglanze dieser Tugend hinaufschauet, den

ergreift und hebt es wunderbar, und begeistert muß er sich ergiessen im Lobe dessen, „der solche Macht den Menschen gegeben hat.“

O er hat Recht, der Apostel: „Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“* „Wandeln wir in seinem Geiste, dann werden wir die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.“** Dann reitze uns die Sinnlichkeit; dann versuche uns die Leidenschaft; dann dränge uns das Schikſal und die Fügung des Augenbliks; dann drohe der Geist der Zeit und das Beispiel der Menschen, in unsere Denkart und auf unser Verhalten sich einen Einfluß zu verschaffen, der beiden nicht zukommt, — wir kennen höhere Antriebe; wir lassen uns durch verwerfliche Beweggründe nicht bestimmen; wir retten uns den freien Vorsatz; wir sind hinweggetreten aus dem Dienste des vergänglichen Wesens. Wir wollen Eins nur, das Gute. Wir wollen es, weil es gut ist. Wir wollen es, indem es widersprechend seyn würde, es nicht zu wollen. Wir wollen es, ohne Rükſicht darauf, wer es auſſer uns sonst noch will oder nicht will. Unser Wille des Guten ruhet auf sich selber, und darum stehet er fest. Er schöpfet aus heiligen Quellen seine Be-

* 1 Cor. 1, 30.

** Gal. 5, 16.

geisterung, und darum vermag ihn das Eitle nicht zu dämpfen, und frei gestaltet er uns den Sinn und das Leben.

So, meine Brüder, „so tritt ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Jesu nennet;“ so „wandelt, wer da sagt, daß er in ihm bleibe, gleich wie er gewandelt hat;“ so lebt, „wer als Jünger des Herrn sich fühlt, nicht im Fleische — der Sünde ist er mit dem Gekreutzigten gestorben, — sondern im Glauben an den, der ihn geliebt hat;“ und darum ist er „eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, — siehe, es ist alles neu worden.“

Ja, das ganze Erdenleben der Menschen sollte sich erneuern durch Jesus, und auch vom Joche des zeitlichen Elends, worunter unser Geschlecht seufzt, sollte es frei werden durch ihn. Wie viel verweidlicher Jammer wohnt unter den Sterblichen! Wie viel leiden oft Eltern durch böse Kinder, Vorgesetzte durch böse Untergebene, Ortschaften durch böse Einwohner und Nachbaren, ganze Gemeinheiten nicht selten durch ein einzelnes böses Mitglied! Wie viel Verderbliches folgt dem Unverstande, dem Leichtsinn, der Thorheit, der Verblendung auf dem Fusse nach! Wie viel Kummer und Noth bringen Menschen über Menschen durch Nachlässigkeit, durch Müssiggang, durch treulose Verwaltung anvertraueter Güter, durch Neid,

durch Hader, durch Argliſt und Tükke, durch Bosheit und Verführung! Ach, und die Kriege, — die Kriege, wie viel Greuel verbreiten, wie viel Gutes hindern, wie viel Menſchenglük ſtören, wie viel Thränen erpreſſen, wie viel Bande der Liebe zerreißen ſie auf der Erde! Wie erniedrigen, wie beflekken ſie die Völker und die Führer der Völker!

Erlöſer von allen dieſen Uebeln wollte der Sohn Gottes ſeyn; und er wäre es von dem Augenblikke an, wo wir alle, alle vereinigt, uns entſchlöſſen, ſeine Grundſätze zu befolgen. Wo das Laſter nicht mehr herrſcht, da kann es keine Seelen mehr verderben. Wo Liebloſigkeit und Selbſtſucht keine Stimme mehr haben, da können ſie kein Unglük mehr anrichten. Wo der Menſch ſich umwandelt, da wandelt auch die Welt ſich um und das Leben. „Wer heilig iſt, muß ſelig ſeyn.“

Würde damit dieſe Seligkeit nun auch gleich den höchſten Grad erreichen? Eben ſo wenig, als die Heiligkeit, meine Brüder. Immer würde unſer äuſſeres Wohl noch dem Einfluſſe zerſtörender Gewalten ausgeſetzt bleiben. Wir behielten unſern ſo leicht angegriffenen und verletzten Körper. Wir ſtänden nach, wie vor, unter der Einwirkung des Wetters und der Elemente; und dem Schikſale, das bei ſeinen Fügungen nicht immer unſere Wünſche fragt, wie dem Tode,

der oft das Liebste für sich bestimmt, würden wir immer noch unser Opfer zu entrichten haben. Eben das aber gehörte ja in einen Zustand der Prüfung. Eine Kraft, die da wachsen soll, muß man üben; und eine Uebung, die uns forthelfen und uns erheben soll, muß mit Anstrengung verbunden seyn. Das Leben muß uns sauer werden, damit es uns bildend werde, und Leiden müssen uns helfen die Freude zu gewinnen. Aber nicht mehr hätten wir dann, als eben nöthig wäre. Das ganze Heer vermeidlicher Uebel wäre mit der Sünde entflohen, und was nun noch zu tragen wäre, das wüßte die Liebe und die Tugend zu erleichtern. O es ist schön: es ist schöner, als das unbehülfliche Wort es auszudrükken weiß, auf Gottes Erde; — aber dann, wenn die Gerechtigkeit auf ihr wohnte, dann, wenn die Tugend in jedem Herzen ihren Tempel hätte, und jeder Busen von einer Liebe nur glühete für Gott und Jesus, dann, wenn alle Fürsten weise und alle Völker lenksam, alle Eltern rechtschaffen und alle Kinder dankbar, alle Reichen wohlthätig und alle Armen besser als ihr Schikksal, alle Menschen darin einig wären sich zu lieben, und alle Starken sich beeiferten „dem Schwächern aufzuhelfen mit sanftmüthigem Geiste," — — dann würden der Zeitpunkte, der Lagen, der Erfahrungen, wo sich wortlos unser Entzükken verliert in den Won-

negedanken an Gott, — es würden ihrer noch Mehrere seyn.

Können wir es uns denken, daß Jesus dahin die Menschheit führen wollte, ohne liebend uns an ihn hinzugeben, und den Vorsatz zu erneuern, daß wir unsere ganze Kraft, jeder für sein Theil, daran setzen wollen, eine solche Freiheit zu gewinnen?

O du hattest ein Recht, Erlöser der Menschen, — mit deiner Liebe und deinen Entwürfen im Herzen hattest du ein Recht der Welt zuzurufen: „das Himmelreich sei nahe herbeikommen," und nicht zu viel war es, wenn du einst die prophetischen Worte auf dich zogest, der Geist des Herrn ist bei mir, deßhalb er mich gesandt, ein Evangelium zu verkündigen den Armen, zu heilen die zerstossenen Herzen, und zu sagen den Gefangenen, daß sie erlöset seyn, und den Blinden, daß sie sehen, und den Zerschlagenen, daß sie heil werden sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.* Dein bleibt ewig der Ruhm, das Grosse gewollt zu haben, — der Menschheit bleibt die Schaam, daß sie noch immer für deine Absichten nicht reif ist!

Und sie giengen noch weiter, diese Absichten. Auch nicht der Schatten eines Joches sollte zurükbleiben. Eine Freiheit, die uns vollendete, und

* Luc. 4, 18.

dadurch zugleich in sich selbst die vollkommenste wäre, dachte der Heiland den Menschen zu erringen; frei sogar sollten wir durch ihn werden vom Gesetze. Denn, heißt es, „als die Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, — auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß sie die Kindschaft empfiengen.“* Was der Apostel hier blos in Beziehung auf das Mosaische Gesetz sagt, gilt von jedem. „Was soll das Gesetz? fragt er in eben demselben Briefe an die Galater;** es ist dazu kommen um der Sünde willen.“ Der Mensch nämlich, wenn er sich selbst noch nicht beherrschen gelernt hat, gleicht einem Strome, der fortbrausend, gar leicht aus seinen Ufern tritt und die Landschaft verheert. So bedarf er eines Dammes, an welchem die Wuth der Wogen sich breche; dieser Damm sind Gesetze. Ganz anders ein Edler, der sich fühlt in seines Wesens heiliger, hoher Würde. Zwar lebt auch dieser nicht ausser dem Gesetze. Aber es waltet in seinem Innern. Da trägt er das Bild der sittlichen Ordnung, aus welcher er hervorgegangen ist. Sein Herz ist seine Gesetzestafel, und keine andere hat er nöthig, um die Regeln zu bestimmen, wornach er wandeln, und die Gränzen zu ziehen, wor-

* Gal. 4, 4.

** 3, 19.

über hinaus er nimmer schreiten will. Denn wo der Geist Gottes den Menschen also treibt, und er sich wieder geboren hat für ein neues Leben; da bricht die Flamme dieses Lebens hervor, und leuchtet und wärmet und befruchtet und segnet ringsum; da spiegelt in schöner That die wohlgeordnete Seele sich ab; da ist volle Gesetzmässigkeit, ohne daß sie auf etwas anders sich gründete, als auf den lebendigen Spruch des Gotterfüllten Gemüthes; da ist ächte Freiheit.

Findet Ihr von dieser auch nur eine Spur, wo das Gesetz, als äusseres Zwangsmittel, dem Menschen aufgedrungen werden, wo etwas zu thun oder zu lassen eine fremde Gewalt ihn nöthigen muß, und wo er nur um dieser Gewalt willen sein Verfahren bestimmt? Entschiedener Knechtssinn äussert sich da, und wer im Innern noch Knecht ist, „muß unter dem Gesetze verwahrt werden;“ * „Das Gesetz ist sein Zuchtmeister auf Christum.“ ** „Regieret Euch aber der Geist, dann seid Ihr nicht mehr unter dem Gesetze;“ dann schaffet Ihr das Leben mit freiem Sinne; dann seid Ihr über das Gesetz erhaben, weil es ein heilig Band ist, womit die eigene Ueberzeugung Euch umwunden hat; dann „lebt Ihr, wie die Ge-

* Gal. 3, 23.

** v. 24.

rechten, Eures Glaubens" und darum genüget Ihr jeder edlen und jeder grossen Anforderung, welche die Welt an Euch machen kann; Eure Minderjährigkeit ist zu Ende. Ihr seid volljährig. „Durch das Gesetz, sagt Paulus, seid Ihr dem Gesetze gestorben," Ihr erfüllet es, und damit löset Ihr's auf.*

Und ist es so nicht ganz natürlich, meine Brüder? So wie jeder einzelne Befehl nur darauf hinausgeht, daß er erfüllt werde, dann aber, wenn die erfüllende That geschehen ist, weiter nicht gilt, eben weil er diese That ja nur wollte, und seinen Zwek folglich in ihr vollendet hat; so erreicht auch das Gesetz im allgemeinen durch **Erfüllung** seinen Zwek und mithin seine Endschaft. Freilich nicht durch eine einzelne That, und eben so wenig durch eine ganze Reihe einzelner Thaten; denn es bezieht sich auf unzählige Bestrebungen und Pflichtleistungen unter unzähligen Verhältnissen, und in unzähligen Fällen. Wo aber der Sinn sich entwikkelt und begründet hat, der auf die Vollführung des Gesetzes, und zwar nicht blos dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, gerichtet ist, und diese Richtung überall und immer, wie Zeiten und Lagen auch wechseln mögen, behält und verfolgt; da ist das Gesetz **erfüllet**, da ist seine Erfüllung ihm

* Gal. 2, 19. 5, 4. und andre.

auf ewig gesichert, da geschieht das und wird unaufhörlich geschehen, und wird nie etwas anders geschehen, als was es fordert, dies wollte es nur; es war nur, weil es dies wollte. Wie nun der Erzieher einzig daran arbeitet, daß er nicht mehr nöthig sei, und wo er sein Werk vollendet hat, als Erzieher, nicht mehr an seiner Stelle ist; so das Gesetz. Es ist nicht mehr nöthig, wo es, im ganzen Umfange, erfüllt ist; wer es erfüllet, der löset es auf.

Dürfte aber deshalb der also sich täglich vollendende Mensch das Gesetz abschaffen wollen? — Meine Brüder, es ist ein anderes, ein Gesetz abschaffen, damit es nicht mehr gelte und Niemand mehr binde, — und ein Gesetz erfüllen, so daß es nun abtreten mag, weil es seinen Zwek erreicht hat. Auf eine Abschaffung in jenem Sinne hofften die Pharisäer zu Jesu Zeiten; sie war immer der Wunsch und das Ziel entarteter Gemüther. Eine Auflösung der Gesetze, die aus ihrer vollkommenen Erfüllung hervorgeht, und die der sich entwikkelnde und sich vollendende gesetzliche Sinn allmälig vorbereitet, — schwebte dem Geiste unsers Heilandes vor. Es sollte in seiner Gemeine, so dachte er, einst dahin kommen, daß von Aussen her kein Zwang mehr Noth thäte, daß Obrigkeiten und Richter und Wächter und Strafen und Gefängnisse und Gerichtsplätze nicht mehr wären; nicht, damit Nie-

mand mehr zu gehorchen brauchte, sondern, in der Hoffnung, daß einmal jeder auch ohne das alles zu gehorchen wüßte, und die Gottesstimme in der Tiefe des Herzens dann jeden andern Spruch überflüssig gemacht hätte. So lange es dahin noch nicht gekommen ist, werden Gesetze immer ein Bedürfniß und eine Wohlthat für die Menschen bleiben. Die Einzelnen, deren innere Ordnung jedes Gesetz entbehrlich macht, kann das nicht kränken; was für die Brüder nöthig ist, das lassen auch sie sich um der Brüder willen, gefallen; genug, daß sie kein Zwang bindet, weil ihre Liebe sie bindet, und für sie das Gesetz nicht mehr ist, weil es an ihnen seinen Zwek erreicht hat.

Noch mehr sage ich Euch. Wie die vollkommene Gesetzeserfüllung das Gesetz selber vernichtet, so endigt auch die Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, mit einem Zustande, der noch herrlicher als sie ist, in welchem sie deshalb aufgeht, — mit sittlicher Nothwendigkeit. Es kommt, heißt dies, mit den Wahrhaftfreien immer mehr und immer sichtbarer dahin, daß er nicht mehr wankt, daß er nicht mehr wählt, daß er auf die Lokkungen der Sinnlichkeit nicht mehr achtet, daß weiter nichts anders ihm möglich ist, als das Eine, der erkannten Pflicht durch alle Krümmungen des Lebens zu folgen. Da ist

er denn nun freilich abermals Knecht geworden; aber wie löset uns Paulus diese Bedenklichkeit? „wisset ihr nicht, sagt er, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit? Gott sei aber gedanket, daß ihr der Sünde Knechte gewesen seid, und nun nachgehet dem Vorbilde der Lehre! Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit.“* — Welch eine Freiheit! geliebte Brüder! Bei allen Mängeln des von ihr entworfenen Bildes — welch eine Freiheit!!

Eine natürliche Freiheit, bringt jeder mit ins Leben, und hat und behält sie, so lang' er als Mensch da ist. Jene aber soll er erst erwerben. Dadurch, daß er die erste mit Weisheit benutzt, soll er die andere gewinnen. Die Schrift nennet sie „die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.“

Völker ringen auch oft in blutigen Kämpfen nach Freiheit; und Fürsten versprechen Freiheit und Heil den Provinzen, welche sie mit dem Schwerdte in der Hand sich aneignen zu künftigem Besitze; während dort an die Stelle alter Uebel noch grössere Drangsale treten, und hier ein sanftes Band mit einer eisernen Kette vertauscht wird. Jesus, der Sohn Gottes, täuscht

* Röm. 6, 16—18.

Euch nicht, meine Brüder. Erwartet Grosses, erwartet Herrliches, erwartet von ihm, was noch keine Erfahrung gegeben hat, — er zeigt Euch den Weg, dahin zu gelangen. Er bietet Euch Wahrheit statt des Wahnes, und Tugend statt der Sünde, und Seligkeit statt des Elends, und eine innere Ordnung, die Euch „leicht und frei und freudig bindet" statt des Zwanges äusserer Gesetze dar. Wahrlich, „so Euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Er, er ist der erlösende Geist; „wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."*

Könnten wir uns gleichgültig beweisen gegen solche Freiheit, Ihr Geliebten? Aechte Christen sind wir dann nur, wenn wir jeden Entwurf, den der Sohn Gottes zu unserm Heile gemacht hat, mit Freuden auffassen und mit Nachdruk begünstigen; könnten wir die Freiheit, die er uns darbietet, verschmähen, und den Vorwurf auf uns laden: „Ihr seid von der Gnade gefallen?"** Aechte Protestanten sind wir dann nur, wenn wir, jedem Zwange abgeneigt, dahin streben, wahrhaftig keines Zwanges mehr zu bedürfen; könnten wir die Freiheit, die Luther wieder herzustellen bemühet war, verschmähen und uns das Urtheil sprechen lassen wollen: „Ihr habt Christum verloren?" Aechte Menschen sind wir dann

* 2 Cor. 3.
** Gal. 5, 4.

nur, wenn Geist der Vollendung, wenn der heilige Geist Gottes unser Herz zu seiner Wohnung macht, und alles, was wir thun und beginnen, diesen Geist athmet; könnten wir die Freiheit verschmähen, die das Ziel alles menschlichen Lebens und Strebens ist, und den Unsterblichen allein erst vollendet? Könnten wir's tragen, wenn in Beziehung auf frühere Zeiten und früheres Streben, der Herr uns zurufen müßte: „Ihr liefet fein; wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit zu gehorchen?“

Und was ist für diese Freiheit, geschehen? Sehet den, der ihren grossen Gedanken zuerst dachte, am Kreutze bluten; sehet seine Apostel; sehet Paulus und Petrus, sehet Wikleff und Huß, und Luther und die Vortrefflichen alle, die diesen gleich waren und mit ihnen sich verbanden, jedes Opfer freudig bringen, welches ihr Schikfal ihnen abforderte; sehet beim Anfange jenes fürchterlichen Krieges, der dreissig Jahre lang den deutschen Boden verwüstete, fern übers Meer her einen edlen Fürsten ziehen, und bald im Kampfe für die Freiheit des Glaubens und Gewissens auf dem Schlachtfelde seinen Tod finden; sehet für diese Freiheit tausend Anstalten noch blühen, tausend Kirchen und Altäre noch stehen, tausend Festtage gefeiert werden, und tausend Rechtschaffene im Stillen aufbieten, was der Geist vermag und die Umstände gestatten; —

Nein, ihr könnet sie nicht gering achten wollen, Ihr

müsset sie werth Eures Strebens halten, jeder Sonntag, den Ihr hier zubringt, muß Euch neu ins Gedächtniß und ins Herz rufen die Worte unsers Textes. So **bestehet nun in der Freiheit**, und lasset Euch nicht wiederum das knechtische Joch fangen. „Wir leben im Geiste, so lasset uns im Geiste wandeln.“

Wohl leben wir im Geiste; in Zeiten, die den Geist anregen, die ihn ermuntern sein wahres Heil zu bedenken, die ihn auffordern sich zu schützen gegen das schleichende Verderben, die dem Werth, den um so grösseren Werth, der innern Freiheit ihm enthüllen, da die äussere verloren ist. O Brüder, wo auf der Erde ist jetzt Freiheit. O lasset, in der Freiheit uns bestehen, damit der Sohn Gottes uns befreiet hat.“ Es duldet sich dann leichter und edler und muthiger, was geschah und geschehen wird. Freie **Seelen** tragen auch die Knechtschaft mit Würde; und öffnet in der Gegenwart sich keine Aussicht für ihre Hoffnungen; so schauen sie **empor** und rufen mit dem Apostel: „Das Jerusalem, das **droben** ist, das **ist die freie; die** ist unser aller Mutter.“ * Amen.

* Gal. 4, 26.

Geringes ist die Wiege des Grossen.

Am

einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.*

Nach den gewöhnlichen Berechnungen der Menschen kann nur aus Grossem Grosses entstehen; und wo bedeutende Erfolge hervortreten sollen, da müssen auch bedeutende Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Es ist wahr: nur nach der Ursach kann die Wirkung sich richten, und was in jener nicht liegt, kann in dieser nicht zum Vorschein kommen. Auch findet, wer einzig bei dem nächsten Grunde einer Erscheinung stehen bleibt, gar oft, daß Glänzendes, Wichtiges, Ungewöhnliches, wo es geschieht, durch geräuschvolle Vorkehrungen eingeleitet und mit Anwendung und Aufbietung gewaltiger Mittel erhalten wird. Ja zuweilen sind alle solche Mittel zur Erreichung eines

*) 1808.

hohen Zwekkes nicht einmal hinreichend. Mit allem Fleisse und Ernste will das Werk nicht gelingen. Man bemerkt ein Streben, ein Drängen, eine Thätigkeit, eine Menge von Zurüstungen und Anstalten, die nichts als Grosses erwarten lassen, — und siehe, der Erfolg ist am Ende doch nur eine Kleinigkeit.

Geschieht aber immer also? Ein zündender Funken ist genug, um Felsen und Mauern zu sprengen; würde man das, wenn man ihn noch nicht kennte, dem Funken zutrauen? Ein Wetterstrahl fährt nieder; und die Habe des Fleissigen, die Frucht langer Mühen, vielleicht ganze Dörfer und Städte lodern in schreklicher Flamme auf; würde man, wenn man ihn noch nicht kennte, im Wetterstrahl eine so verheerende Gewalt ahnen? — Auch Scheinbar-Ohnmächtiges demnach und Geringes erzeugt wichtige Veränderungen, und Kleines ist die Wiege des Grossen. Die Erfolge stehen da; und man hat sie nicht geahnet, und man weiß sie nicht zu erklären, und man verliert sich in einer Welt von Wundern, wenn man sie bis zu ihren Quellen verfolgt.

Warum achtet man hierauf so wenig, meine Brüder; Es ist eine alte Bemerkung und ein oft wiederholter Vorwurf, daß uns der Wohlthäter verwöhnt, wenn er seine Wohlthaten in Menge und

Eile einander folgen lässet; und nur darum, versichern die Weisen, seien wir gegen das Schöne und Herrliche in der Natur so gleichgültig, weil es uns von allen Seiten umringe und mit jedem Jahre sich erneuere. Sollte das auch hier Anwendung leiden, und unser Auge nur darum das Merkwürdige nicht beachten, weil es nichts als Merkwürdiges zu schauen hat?

Oder müssen es immer nur Wunder der auffallendsten Art seyn, — müssen, wie Jesus sagt, „Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen, müssen der Himmel Kräfte sich bewegen, muß das Meer brausen, und auf Erden den Leuten bange seyn," wenn wir einmal erwachen sollen aus diesem Seelenschlaf?

Wie es unglücklich uns macht, wenn wir die Freuden übersehen, die wir täglich haben könnten; so entehrt es uns, wenn wir auf die Lehren nicht achten, die das Leben ertheilt. Denn sei unser Leben auch noch so fern vom Schauplatze Welterschütternder Ereignisse; hülle eine noch so tiefe Verborgenheit uns ein; trage alles, was uns begegnet, noch so sehr den Stempel des Bekannten, Gewohnten und Gemeinen; — der einfacheste, der stilleste Lebensgang ist unendlich reich an Aufforderungen zu ernsten Gedanken, zu schönen Entwürfen, zu heiligen Vorsätzen, und diese Aufforderungen zu vernehmen und zu benutzen,

gehört eben ganz vorzüglich zu des Menschen Würde und Beruf.

Das Evangelium, vor welchem wir betrachtend stillstehen sollen, bezeugt dies, und erläutert es mit einem rührenden Beispiel. So wollen wir es von dieser Seite kennen lernen und unsers Heils dabei gedenken vor Gott.

Vater! Auch heute ergeht Dein Ruf an unsere Herzen; hilf daß wir ihn hören. Auch heute nahet sich uns im Worte Deines Sohnes der Geist, den Du sendest, „um uns in alle Wahrheit zu leiten;“ hilf, daß wir die Thore ihm öffnen, damit er einziehe und „seine Wohnung bei uns mache.“ Wie dann auch unsere Wege sich kreutzen und trennen, — ein Pfad wird uns zusammenführen vor Deinem Throne; das Dunkle wird enden in Licht, und das Ohnmächtige in Gewalt, und das Kleine und Verachtete in ewiger Herrlichkeit. So geschehe es, so geschehe es!

Joh. 4, 47 — 54.

„Ein königlicher Beamter zu Capernaum hatte einen kranken Sohn.

Kaum hörete er daher, daß Jesus auf dem Wege aus Judäa in Galiläa sei, als er zu ihm gieng und ihn bat: daß er hinkäme und hülfe seinem Sohne; denn der Jüngling war todtkrank.

Jesus sprach: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.

Der Vater antwortete: Herr komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Da spricht Jesus: gehe hin, Dein Sohn lebet.

Der Mann glaubte diesem Worte und gieng. Unterweges begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet.

Sogleich forschte er nach der Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde, verließ ihn das Fieber.

Nun merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesaget: Dein Sohn lebt; und er glaubte mit seinem ganzen Hause.“

Ein ausgezeichnetes Heil, wie wir sehen, widerfuhr der Familie des königlichen Beamten zu Capernaum. Nicht für seine Person blos gewann er den Heiland lieb, und sah alles bestätigt, was er, vielleicht durch die Frau, mit welcher Jesus kurz zuvor am Jakobsbrunnen die bekannte ausführliche Unterredung gehabt,* über ihn vernommen; auch den Seinigen theilt diese Vertrauensvolle Liebe sich mit. „Er glaubte, lesen wir, mit seinem ganzen Hause.“ Und überlassen wir uns dem Gedanken, daß alle diese Einzelnen nun auch wieder, wohin sie kamen, für Jesu Sache thätig wurden, und ein zu ihm gewende-

* Joh. 4, 7. ff.

tesherz das andere nachzog; welch einen vielseitigen, reichen Gewinn erhielt der Fortgang des Guten denn aus diesem Hause! Wahrlich der Evangelist benennet es höchst passend, wenn er hievon als von einem abermaligen „Zeichen" redet, welches Jesus in Galiläa gethan; es war ein Zeichen an jener Familie geschehen.

Und woraus hatte dieser herrliche Erfolg sich entwikelt? Der Sohn des königlichen Dieners ist krank gewesen, und wird wieder gesund. Das ist aber immer noch das Wenigste. An Jesus wendet sich der bekümmerte Vater, „daß er mit ihm gehe und seinem Kinde helfe." „Herr, komm hinab, flehet er, ehe denn mein Kind stirbet." Und Jesus antwortet ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet." Das ist schon mehr; jedoch wieder noch nicht die Hauptsache. Indem er nun zurükeilt mit gespannter Erwartung, „da begegnen ihm schon seine Knechte, verkündigen und sprechen: dein Kind lebet. Jetzt forschet er von ihnen die Stunde, in welcher es besser worden war, und sie erwiedern ihm darauf: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater; daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesaget: Dein Sohn lebt; und nun glaubte er mit seinem ganzen Hause."

Ein Umstand also, scheinbar klein und unbedeutend, war hier der Grund zu der folgereichsten Begebenheit. Von einem Punkte aus, der unter wichtigeren Thatsachen sich schien verlieren zu müssen, entwikkelte sich unendlicher Segen für viele Seelen. Geringes war die Wiege des Grossen.

Lasset uns bei diesem Gedanken heute länger verweilen, meine Brüder. Lasset uns sehen, ob und wie er durch noch mehrere Erfahrungen im Leben sich bestätige, und wenn er sich bestätigt, wozu er uns führen solle.

Schon die sinnliche Natur liefert uns in ihrem nächsten sichtbaren Umkreise solcher Erfahrungen eine Menge. Hoffnungsreiche Saaten schiessen auf in stolzer Fülle, wo das Auge vorher nichts bemerkte, als den Säemann, der vertrauend das Geringe und Unscheinbare ausstreuete. Hoch in die Lüfte bringt mit seinem Haupte der Eichbaum, und weit umher breiten seine tausend Arme Schatten und Kühlung aus; wie klein gleichwohl ist die Frucht, die ihn vor seiner Entwikkelung umschloß! Was vermag der menschliche Leib, wenn er zu voller Reife und Kraft gediehen ist! Welche Arbeiten verrichtet, welche Massen bewegt, welche Gewalt offenbart er! Und gleichwohl läßt der, dessen „Auge ihn sieht, wenn er noch unbereitet ist,“

in tiefes Dunkel seinen zarten Ursprung sich verlieren, und neue Hülflosigkeit und Ohnmacht bezeugt des Neugebornen erster Laut.

Mit dem innern Menschen ist es eben so. Groß erscheint er uns mit Recht, wenn seine Gedanken in die Geheimnisse der Natur sich einen Weg bahnen, wenn sein Scharfsinn auch das Entlegenste findet, wenn sein Urtheil den Dingen ihren rechten Platz und Werth anweiset, wenn seine Kenntnisse ein Tausendfältiges umfassen und gleichwohl immer noch sich vermehren, wenn sein Gemüth das Zarteste fühlt und das Härteste duldet, wenn sein Wille über Neigungen gebietet, Leidenschaften bändigt, und den Einfluß, den das Aeussere auf ihn haben und nicht haben soll, bestimmt, — groß erscheint uns also der Mensch. Wie aber, und durch welche in Zusammentreffen innerer Ursachen und äusserer Anlässe, die oft das Auge nicht wahrnimmt, und der Erzieher dem Zöglinge nicht nachrechnet, wie entfalten sich aus dem ursprünglichen Nichts diese Gedanken, und wie bildet sich dieser Scharfsinn, und wie reihen diese Begriffe und Wahrheiten sich an einander, und wie kömmt er zu diesem Glauben, und wie gewinnet er diese Kraft und diesen Muth und diese Festigkeit! Woher zu diesem Gebäude alle die kleinen, einzelnen Steine, und zu diesem Meere die Tropfen! „der Wind

bläset wo er will; und du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weißſt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Alſo iſt es mit dem Menſchen, der aus dem Geiſt gebohren iſt!" *

Ein Gleiches gilt von unſern Schikſalen. Auch da entſteht Grosſes aus Kleinem, und oft weiſet keine Menſchenhand den Weg nach, auf welchem man bis zu den Anfängen der Ereigniſſe gelangen könnte, die ſich jetzt durch unſer Leben flechten. Saget nicht, mit vielen Einzelnen aus der Menge ereigne ſich nichts Grosſes. Was deinem Leben ſeine Geſtalt giebt, und in den Gang deiner Angelegenheiten entſcheidend eingreift, das iſt für Dich groß, ſei es immer für Andre, was es wolle. Wie oft aber geht eben dies nun von anſcheinenden Kleinigkeiten aus! Daß wir in dieſem Berufe leben, daß wir an dieſem Orte wohnen, daß wir in dieſe Verbindungen getreten ſind, daß wir hier unſere Wünſche erfüllt und dort unſere Unternehmungen mißlingen ſehen, hier Verluſte erleiden und dort Glük haben, und daß gerade alſo und nicht anders ſo manches, was uns wichtig iſt, ſich wendet, — wie oft liegt der Grund davon in etwas höchſt Geringfügigem! Wie oft hängt das an einer Verkettung kleiner Umſtände, von welchem man die erſten Gliederin allem

* Joh. 3, 8.

Nachforschen sich entziehen! Ein buntes Festkleid war der Grund zu Josephs nachherigem Schikſal, zu seiner Grösse und zu der Errettung seiner Familie. Daß einst des ägyptischen Königs Tochter keinen Augenblik früher und keinen später im Nilstrom badete, das veranlaßte die bessere Erziehung des im Schilf ausgesetzten Säuglings Moses und mithin zugleich die daraus in der Folge sich entwikkelnden Begebenheiten der jüdischen Nation.

Richtet ihr vom Einzelnen hinweg und auf das Allgemeinere Euren Blik, meine Brüder; die Bemerkung, daß Grosses durch Kleines erzeugt werde und gewaltige Wirkungen aus geringfügigen Ursachen sich entspinnen, wird Euch nicht nur, wie zuvor, sich aufdrängen; sie wird in noch merkwürdigeren Gestalten sich Euch darbieten. Ihr werdet sehen, daß ein unbedeutender Zufall, wie es die Welt nennt, nicht selten das Wichtige, das vielleicht lange vergebens Gesuchte entdekken half; daß Erfindungen, welche auf die Ausbildung unsers Geschlechts, auf die Bereicherung unsers Wissens und auf die Vermehrung unsers Wohlseyns den durchgreifendsten Einfluß hatten, fast immer irgend einem kleinen, leicht zu übersehenden Umstande ihren Ursprung verdankten; daß zuweilen ein Wort, eine Ansicht, eine Meinung, eine Laune den Grund zu den fol-

genreichsten Auftritten, zu den bedeutendsten Veränderungen, zu den langwierigsten Kriegen, zu einem „Falle und Auferstehen" für Länder und Völker legte; daß oft ein Mensch, ein einziger, nicht nur in dem zunächst ihn umgebenden Kreise viel Altes zerstörte und viel Neues hervorrief, sondern sein Vaterland in allen Gegenden mit der Gewalt seiner Wirksamkeit ergriff, den Zustand der Nationen umschuf, das Zeitalter beherrschte, die ganze Erde erschütterte, und selbst den fernsten Jahrhunderten die Nachklänge seines Daseyns zu hören gab. Ihr werdet besonders die Geschichte unserer Religion Euch vergegenwärtigen; wie da das Evangelium, welches bestimmt ist, die Herrscher und die Beherrschten mit gleicher Kraft zu fassen, und Könige und Bettler in „Eine Heerde" zu vereinigen, anfangs nur „den Armen gepredigt" wird, — wie der Glaube, der jetzt zu allen Welttheilen den Weg gefunden, zuerst nur auf einzelne Strekken von Judäa und Galiläa sich beschränkt, — wie das Licht, das nun die Weisesten und Edelsten erleuchtet, ursprünglich in armen Fischerhütten dämmert und am Genezareth der Tag der Menschenerlösung grauet, — wie es endlich, dieses Licht vom Himmel, nachdem es in einer langen, mitternächtlichen Finsterniß untergegangen zu seyn schien, wieder angekündigt durch einzelne helle Streifen hier und

dort, aus der einsamen Zelle eines Mönchs in Deutschland abermals hervorbricht mit herrlichem Glanze; — — und nun wird es weiter keines Beweises und keines Beispiels für Euch bedürfen, wie im Leben aus dem Schwachen und Geringen das Grosse und Gewaltige erwachse.

Das ganze Menschenleben ist voll von Erinnerungen hieran, das Leben Aller und jedes Einzelnen. Nicht auffallend, nicht geräuschvoll, nicht mit Gewalt wird das vorbereitet, was, wenn die Zeit es gebohren und vollendet hat, groß und mächtig da steht. Die Kräfte, welche mitwirken müssen, sind an sich oft schwach; das Gebiet, worauf sie sich bewegen, ist klein; und die Umstände, die dabei eintreten, versprechen, aus dem Zusammenhange gerissen, vielleicht gar nichts. Aber dieser Zusammenhang, dieses Ineinandergreifen des einen Triebrades in das andere, diese unmerkliche, diese wunderbare Verschlingung der Fäden, woraus sich das Leben der Menschen webt, bringt es mit sich, daß Grosses aus Kleinem kommen muß. Ganz so, wie ein bekanntes schönes Lied die Ankunft der herrlichsten Erscheinung beschreibt, welche der Menschheit jemals zu Theil ward; so ist es überhaupt.

Er kam, — doch da zerflossen nicht
die Wolken unter ihm in Licht,

den Kommenden zu ehren;
die Berge wurden nicht bewegt,
in ihren Gründen nicht geregt, —
er kam nicht zu zerstören.
Ihn kündigte kein Sturmwind an,
kein fressend Feuer gieng voran,
kein Donner donnert, und kein Blitz
schoß durch die Himmel, seinen Sitz.
Er kam zur Welt, — zur Rettung der gefall'nen Welt,
still, — — wie der Thau der Nächte fällt.

Eine solche Stille bezeichnet die Entwikkelung des Grossen. In solcher Stille geschieht es, daß ein Gedanke, der uns durch die Seele fährt, daß ein Anblik, den wir haben, daß eine Stunde, die wir zubringen, daß ein Wort, welches von uns oder zu uns geredet wird, daß ein Entschluß, welchen wir fassen und ausführen, ein Schritt, den wir thun, ein Umstand, der gerade so und gerade da und gerade nun sich ereignet und mit dem Augenblikke sich verknüpft, — über unser ganzes Daseyn, über alle unsere Schikksale, und manchmal zugleich über den Zustand von vielen Andern in der Zeit und in der Folge, das unwiderrufliche Loos wirft.

Wie aus dem zarten Keime gewaltig der treibende Halm dringt, so dringt aus Geringem das Grosse. Man mögte sagen, es erscheine, genau genommen, nirgend anders als so; und aus Nichts Welten zu erschaffen sei noch im-

mer die Regel in der Haushaltung Gottes.

Wohin nun soll dieses alles uns führen, meine Brüder? Der Christ kann ohne diese Frage nirgend ruhig werden; denn er will nicht die Wahrheit blos erkennen, er will in ihr leben und das Leben lassen.

Es ist klar, daß die Bemerkung: in der Welt komme Grosses aus Kleinem und Geringem, sehr wohlthätig für uns werden müsse, wenn sie nämlich, wie sie soll, uns antreibt:

auf das Leben vernünftig zu achten;

vor dem Herrn demüthig anzubeten;

unsere Würde richtig zu beurtheilen;

bei Recht und Pflicht muthig zu beharren;

unter allen Umständen freudig zu hoffen,

und durch achtreligiösen Sinn uns herrlich zu vollenden.

Lasset uns alle diese Punkte jetzt noch mit Wenigem berühren.

Vernünftig auf das Leben zu achten, ist das Erste, wohin die Erfahrung: aus Kleinem komme Grosses, uns leiten soll. Wir sollen nämlich bemerken die Art, wie die Veränderungen, welche mit uns und um uns her sich ereignen, herbeigeführt werden, und den Zusammenhang, nach welchem sie, eine aus der andern, sich entwikkeln. Wie dies geschehen müsse,

zeigt uns der königliche Diener im Evangelio. Nach Hülfe für seinen kranken Sohn umherschauend vernimmt er, daß Jesus sich nähere. An ihn wendet er sich und empfängt eine gütige Antwort. Zurükeilend mit dieser ist die Nachricht ihm wichtig, welche seine Hausgenossen von der Genesung des Kranken ihm entgegenbringen. Er will aber tiefer noch eindringen und die Beziehung, worin sein Glük zu den Worten Jesu steht, noch reiner auffassen. So forschet er nach der Stunde, in welcher es besser mit seinem Kinde worden sei, und was er nun hört, giebt seiner Seele volle Befriedigung. Den schönsten Gewinn aus dem, was er erlebt, zieht ihm der stille, sinnende Geist.

Ohne solche Achtsamkeit auf das, was vorgeht, ist unser Leben das Leben einer Pflanze, eines Thieres, nicht das Leben eines Vernunftbegabten Geschöpfes. Durch jenes dumpfe Hinbrüten, wo weder vor uns noch hinter uns, weder zur Seite noch in die Höhe ein fragender Blik schauet, geht das Menschliche in uns verloren.

Wie oft auch führen Versehen, die der Leichtsinn unbedeutend glaubt, zu grossem Unheil! Wie oft ist eine Versäumniß, eine Uebereilung, ein Muthwille, ein Augenblik der Leidenschaft, ein Wort, ein Schritt hinreichend, in einen Abgrund von Sorgen und Aengsten den Menschen zu werfen, den er nicht sah, den

er von weitem nicht ahnte, von dem er, wenn es zu spät ist, ausruft: „wer hätte das gedacht!“ an den er aber gedacht haben würde, wenn er vernünftig auf das Leben zu achten beflissen wäre.

Ueberdies endlich beraubt uns eine solche Sorglosigkeit des hohen Vergnügens, das Menschenleben von der Seite zu sehen, wo es den eigenthümlichsten und einen wahrhaft Ehrfurcht gebietenden Anblik gewährt. Zwar kann auch der besonnenste Denker nicht ganz lösen das Gewebe jenes Zusammenhangs, worin Eigenes und Fremdes, Inneres und Aeusseres, worin Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit einander stehen. Wer aber gar nicht Acht geben will, oder immer bei dem nächsten Anlasse hängen bleibt, der vermag es noch weniger. Und hieraus erklärt es sich denn, warum man so oft von unsern Zeiten sagen hört: „jetzt geschehen keine Wunder mehr.“ Es geschehen noch Wunder, wie vormals; man hat nur verlernt auf sie zu achten und an sie zu glauben. Jeder Tag, um welchen wir älter werden, führt neue Zeichen an unserm Himmel herauf. Das ganze Leben, vom ersten bis zum letzten Odemzuge ist eine Kette zusammenverschlungener Zeichen, von welchen eines das andre erklärt, ein früheres das kommende ahnen läßt, und ein späteres auf das vorangegangene zurükweiset. Nur ein gläubiger Sinn gehört dazu in diesem Wun-

derbuche zu lesen; und wie der Erlöser bei dem größten Theile der damals lebenden Menschen diesen Sinn vermißte, und ihnen vorwarf, daß sie Zeichen am Himmel verlangten, „die ihnen nicht gegeben werden würden," während sie die Zeichen auf Erden unbeachtet liessen, die zu Tausenden da wären: so eben ist es mit dem heutigen Geschlechte auch. Wenn das Unnatürliche sich begeben, wenn die Sonne in ihrem Laufe stillstehen oder die Sterne herabfallen könnten, das würden sie für Wunder gelten lassen. Wenn aber auf dem stillen, ebenen Wege der Natur, durch seltsame Fügung, aus Zartem Fruchtbares, aus Schwachem Gewaltiges, aus Kleinem Grosses, und aus Verachtetem Herrliches sich entwikkelt, — wenn, um mit der Bibel zu reden, „Gott die Thorheit und die Niedrigkeit und das da nichts ist, erwählet, damit er zu Schanden mache das etwas ist und die Weisen beschäme in ihrer Weisheit" * — das fahet nicht unter ihnen.

O, meine Brüder! wollen wir Menschen seyn; wollen wir das Vorrecht verdienen, das uns mit dem denkenden Geiste der Himmel zugewandt hat; wollen wir lernen das Leben bedeutend zu finden und ehrenwerth; wollen wir eine Antwort bereit haben auf so manche Frage des Vorwitzes und der Neugier

* 1 Cor. 1, 26—28.

und ein Licht uns anzünden, das in des Zweifels dunkeln Nächten uns Frieden in die Seele strahle, — lasset auf das Leben uns vernünftig achten. Es bleibt uns dann das Kleine nicht klein und das Geringe nicht gering. Alles ordnet sich in unserer Vorstellung zu einem unendlichen Ganzen, in welchem keines fehlen darf, und jedes, weil es an seiner Stelle ist, auch seinen Werth hat. Wie die Sterne der Nacht dem flüchtigen Beschauer nur lichte Punkte, dem Kundigen aber, der mehr in der Nähe gleichsam sie betrachtet, unermeßliche Weltkörper scheinen, so wird auch das Kleinste im Leben für den ein Grosses, der es näher vor sein geistiges Auge führt und es als ein Grosses behandelt. Wir ahnen dann, wenn wir sie auch nicht sehen, die Welt von Wirkungen, die in einem Saamenkorn, die in einem Gedanken, die in einem Augenblik, die in einer That liegt; und die der Allmächtige, der sie darein gelegt hat, daraus wunderbar entfalten kann.

Der Allmächtige, sag' ich. Denn seine Einrichtung ist es, daß Kleines zu Grossem führen, an ihn daher muß sie uns auch erinnern. Und sind es nicht höchst würdige Begriffe vom Weltregierer, auf welche sie leitet? Der schwache Sterbliche muß ungewöhnlich sich rüsten, wenn Ungewöhnliches durch ihn geschehen soll; und oft sind die Vorkeh-

rungen bedeutender, als der Zweck, worauf sie abzielen und der Erfolg ist der angewandten Kosten und Mühen nicht werth. Mühelos dagegen, und wäre die Vergleichung erlaubt — mit sicherer, leichter Meisterhand schaffet der Herr. Zur Erreichung seiner Absichten taugt ihm alles, wie es nun eben ist. Was der Scharfsinn der Menschen nicht zu gebrauchen wissen, was sie wegwerfen würden als verächtlich und Nutzlos, — in seiner Werkstatt kommt es nicht um. Ihm muß der schlechte Stoff dienen zu Gefäßen der Ehre. „Er rufet dem, das nicht ist, daß es sei.“

Die Weisen der Erde lobt man, wenn sie mit Vielem vieles thun, und im Besitze grosser Hülfsmittel Grosses bewerkstelligen; der da „zu allem die rechte Zeit weiß und in allem das rechte Maaß hält,“ beschaffet auch mit Wenigem vieles. Es gehört ihm mit allen ihren Gütern die ganze Natur, und doch benutzt er, haushälterisch, für seine Rathschlüsse nicht mehr, als hinreicht; und was die Kräfte, die „seinen Befehl ausrichten“ einzeln nicht vermögen würden, das leisten sie durch die Art, wie sie zusammentreffen und einander unterstützen müssen.

Einem menschlichen Herrscher muthen wir nicht zu, daß er auch die kleinste Kraft in seinem grossen Staate kennen, und jede einzelne für das Ganze berechnen solle; wir fühlen, daß er nur einer allgemei-

nen Uebersicht fähig ist, und würden sogar eine Sorgfalt, die sich bis auf die geringsten Nebensachen erstrekte, ihm übel nehmen, weil sie sein Urtheil über das Wichtigere leicht irre führen und den Sinn für dasselbe ihm rauben könnte. Bei dem Herrn aller Herren nennen wir das eben Grösse, daß er, hinweg über alle menschlichen Maasse, mit dem Grössten das Kleinste zu verbinden und aus Geringem Herrliches zu machen versteht; und „darum ist unter allen Weisen der Völker und in allen Königreichen seines Gleichen nicht."

Solche Betrachtungen aber sollten nicht in den Staub vor ihm uns niederwerfen? Wir sollten nicht seine Allmacht eben so sehr bewundern, als seine Weisheit? Wir sollten nicht anbeten vor ihm, der Welten und Menschen, wie Wasserbäche leitet? wir sollten nicht mit kindlicher Demuth ausrufen: „Wer sind wir, o Gott, daß du dich unser so annimmst!"

Und wahrlich, meine Freunde, **Wer** wir **sind**, — **besser** können wir es nicht lernen; ein **richtigeres** Gefühl unserer Würde, wir können es nicht in uns erwekken, als wenn wir der Erfahrung, wie in dem unermeßlichen Haushalte Gottes mit Kleinem Grosses beschafft werde, voll stillen Ernstes nachdenken. Vergleichen wir oft mit diesem unermeßlichen „Hause des Vaters," das wir die Welt

nennen; und von dem uns der Heiland verkündigt: „es seyen darin viel Wohnungen;“ vergleichen wir damit die kleine Erde, die uns trägt und ernährt, und auf dieser Erde das kleine Land, das uns Vaterland heißt; — ach, wie gering kommt uns dann alle Herrlichkeit unserer Fürsten und Könige, wie unbedeutend kommen uns dann die gepriesensten Götzen des Zeitalters, wie niedrig vollends kömmt unser Loos uns vor, und wie armselig und schlecht unser Beginnen! Schauen wir dann aber das Leben an, und die lehrreichen Bilder, die es uns, bedeutsam, vorüberführt, und bemerken, wie Kleines immer die Mutter des Grossen werde; dann finden wir uns wieder; dann erweitert sich das gepreßte Herz und es erwacht zu neuem Leben ein edles Gefühl unser Selbst. Nein, wer so, wie wir, in die Welt schauen, wer so dem Zusammenhange der Dinge nachspüren, wer so die Stuffenleiter, auf welcher das Niedrige dem Höheren und dieses wieder dem noch Höheren die Hand reicht und eins zu dem Andern hinaufführt, in Gedanken verfolgen, — wer so in den Wundern, die uns umringen, das Wunderbare verstummend fassen kann; dem steht, wie klein er auch jetzt sei, dem steht selbst Grosses bevor. Auch in ihm wird das Geringe Bedeutung gewinnen. Auch seine Kraft wird im niedrigen Tagwerk für schö-

nere Arbeiten reifer werden. Auch das was er leistet, das Mangelhafte, das Unvollkommene, — der Meister wird es einfügen, wohin es paßt, und benutzen, wozu es taugt. So spielt auch der kleine Bach, obzwar nicht seinen Namen, jedoch seine Wellen dem Meere zu. Grössere Flüsse fangen ihn auf. Diese bilden den Strom, und alles, was er mitbringt, empfängt an seiner Mündung die unendliche Tiefe. Oder soll die leichte Fluth bis dahin nicht gelangen und irgendwo sich im dürren Sande verlieren; in Dünsten dann steigt sie empor und bildet Wolken; die Luft trägt sie in weite Fernen, und wohin sie als Gewässer sich nicht ergiessen konnte, da strömt sie als Regen hinab.

Was ist noch klein und geringfügig auf Erden, meine Brüder, wenn wir es in diesem Lichte betrachten? Nichts wird untergehen, als das Schlechte; denn dies ist nirgend an seiner Stelle. Was da, wo wir es finden, seinem Zwekke genügt, ob es an sich übrigens noch so klein seyn mag, das benutzt Gott für seine heiligen Entwürfe. Und so „hebet denn Eure Häupter auf," Ihr Niedrigen, Ihr Armen, Ihr Verachteten vor der Welt; Euch ist das Christenthum, das uns solche Blikke ins Leben eröffnet, das schönste Evangelium. Geltet immerhin nichts vor Menschen; der Heiland giebt Euch an

Euch selber zurükke und setzt Euch wieder ein in Eure Würde.

Eben darum aber sei es uns zugleich heiliger Vorsatz, bei Recht und Pflicht muthig zu beharren. Liegt selbst im kleinen Saame zu Grossem und Herrlichem; so sollen auch wir, die Geringen und die Geringsten im Volke, nicht aufhören an eine gleiche Bestimmung unsers Daseyns zu glauben; so sollen wir uns schämen von menschlicher Untüchtigkeit zum Guten zu reden; so sollen wir jede in uns schlummernde Gotteskraft aufwekken, damit sie lebe und wirke und uns veredeln helfe; so sollen wir, ein jeglicher in seiner Art, nach dem Besten und Höchsten trachten, und allen unsern Arbeiten und Werken die Vollendung geben, die der Augenblik verstattet; so sollen wir kühn und gläubig selbst Schweres beginnen und zu Grossem die ersten Schritte thun; so sollen wir nicht zagen, wenn ein wohlgemeinter Versuch nicht gleich gelingen will und ein gemeinnützliches Unternehmen im Anfange nur langsam von Statten geht; so sollen wir, auch wenn für die gute Sache manchmal gar nichts zu geschehen scheint und die Umstände einen offenbaren Rükgang zu verkündigen drohen, dennoch ein Herz fassen und in dem Maasse, als Gefahren uns umgeben, unsere Klugheit und unsern Eifer verdoppeln.

Wer nicht anfangen will, wie kann er endigen?

Wer nicht den Grund legen will, wie kann er dem Gebäude den Kranz aufsetzen? Wer das Kleine nicht nutzen will, wie kann er Grosses jemals davon tragen? Unmerklich nur geht jenes in dieses über; und höchst selten einmal zertheilt plötzlich, und überraschend ein Strahl vom Himmel die dikke Nacht. Auf jeden Fall beachtet der Weise die Regel: „Siehe, der Akkermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden, und ist geduldig, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen.“* Oder könnte ein Fall sich ereignen, wo die Hoffnung uns ausgienge? — — Sie muß erlöschen, meine Brüder, und sie erlischt wirklich im Winde der Trübsal, bei allen, die den zarten Tocht nicht tränken im Oel des Glaubens. Still und geräuschlos wirkt zu unserem Glükke die Vorsehung. Aus Umständen, auf welche wir keinen Werth legen, durch Mittel, denen wir es nicht ansehen, auf Pfaden, die ein tiefes Dunkel verhüllet, mit Hülfe von Menschen, die in unsern Augen nichts gelten, bereitet sie oft das, was uns zum Vergnügen, zum Nutzen, zur Rettung, zur Erhebung dienen soll. Und oft, wenn wir uns noch quälen mit „Furcht und Warten der Dinge“ und keinen Ausweg erblikken aus den Nöthen der Zeit, sind die Worte schon gesprochen, und die Anordnungen schon gemacht, und die Kräfte schon in

* Jac. 5, 7.

Bewegung, die uns schönere Tage herbeiführen werden. Aus Kleinem entsteht Grosses; und doch wollten wir verzagen, wenn unser Heil auch nur klein und still und für das kurzsichtige Auge unmerklich eingeleitet wird?

Ein Anderer vielleicht läßt die Hoffnung auf sich selbst fahren. „Alle diese Versuche, sagt er, die ich mache, mich zu veredeln, alle diese Sorgfalt, mit welcher ich auf mich acht gebe, alle diese Strenge, die ich gegen mich beweise, all' dieser Eifer für Wahrheit, Recht und Tugend, der mich verzehrt, — was wird er mir helfen? Immer noch stehe ich unter dem Einflusse der Aussendinge, täglich erneut sich der Kampf mit der Leidenschaft und ich sehe auf diesem dornenvollen Wege weder ein Fortschreiten, noch ein Ziel." Schrecklich, wenn es so wäre, meine Brüder!! Aber ist es so? Aus Kleinem entsteht Grosses; Und doch wollten wir verzagen, wenn wir, um eine Fertigkeit zu erlangen, vielen einzelnen Uebungen uns unterziehen müssen, — wenn wir, um einen vollständigen Sieg über uns selbst zu erringen, zu vielen wiederkehrenden Kämpfen verbunden sind, — wenn wir, auf einem Wege, dessen Ziel seiner Natur nach in unendlicher Ferne liegen muß, nicht jeden leisen Fortschritt bemerken können, der dennoch wahrhaftig von uns geschieht?

Noch Andern fehlt die seligste aller Hoffnungen,

die Hoffnung des ewigen Lebens; und wenn sie auch, vielleicht einmal, nahe daran sind den Erquikkungen dieser himmlischen Freundin ihr Gemüth zu öffnen, — der Anblik des allgemeinen Todes, in welchen alles Sichtbare versinkt, um „zu Staube zu werden," hält sie ewig zurük. Aber aus Kleinem entsteht Grosses, und aus dem Zarten entwikkelt sich das Starke; oder mit Paulus: „Das Verwesliche zieht an das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unsterblichkeit." Wie? Und dennoch sollten wir verzagen? Umgeben mit tausend Bildern, wo Leben aus dem Tode keimt, und eine schlechtere Gestalt in eine schönere sich verwandelt, sollten wir zagen? Fühlend, daß aus dem kleinen Anfange ein Grösseres und immer Grösseres sich schon entfaltet, und daß ein Streben uns ergriffen hat, welches kein vorübereilender Augenblik, er sei nahe oder fern, mehr befriedigen kann, — da sollten wir verzagen an uns selber? Im kleinen, zarten Herzen **tragen** wir die grosse, die unabsehliche Zukunft, und wir sollten ihrer nicht seliggewiß seyn!?

Wohl uns, Erben Gottes und Miterben Jesu! Wir sind da, wir sind mit dem Bewußtseyn unserer vernünftigen, sittlichen Natur da, und nur in uns ist das Ganze; ein solches Daseyn kann nicht schwinden. Es ist für das Ganze auf uns gerechnet; der es gethan hat, wird uns beim Wort halten. Mehr

vermögen wir; wenn wir die Erde verlassen, als die Erde von uns fordert, so ist es klar und gewiß, daß „aus seiner Vaterhand uns nichts reissen wird.“ „Tod, wo ist nun dein Stachel? Grab, wo ist nun dein Sieg?“ Gelobt aber sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus!

Endlich, meine Brüder, geht Grosses in der Welt hervor aus Kleinem, so kann es auch die Kraft für sich nicht seyn, die dies wirkt; es ist die wunderbare Verknüpfung von zahllosen einzelnen Kräften, es ist das, was die Umstände und die Erscheinungen geistig bindet, daß sie wohllautend in einander greifen, — „Gott also ist es, der da wirket alles in Allem.“ Kannst du es aber nicht wahrnehmen, mein Christ, wie Grosses aus Kleinem werde, ohne es zu fühlen: „Ueber, und neben und in dir sei der Herr“ — so lebe auch in ihm, so beziehe alles auf ihn, so halte dich denkend und redend, empfindend und beschliessend, handelnd und leidend in Gemeinschaft mit ihm, und wisse dich überall und immer in seiner heiligen Nähe. Durch solchen Kindessinn gegen Gott, worin alle ächte Religion des Menschen besteht, wird dein Gemüth sich vollenden und dein Leben sich verschönern; jeder Boden, den du betrittst, wird dir „ein heilig Land“ dünken, und die ganze Welt wird dir zu einer Kirche werden;

So Geringes ist die Wiege des Grossen.

dein Beruf mit allen seinem Beschwerden wird dir ein ehrenvolles und „sanftes Joch“ und was du thust, wird mit dir wird der Herr seyn.

Was hast du gewonnen durch solchen Blik in das Leben! Was werden andre gewinnen, wenn du ihnen eben so das Auge öffnest, wie Gott es Dir that! — — O eile es zu versuchen. Sind deine Lebensgefährten, sind dein Gatte, deine Kinder, deine Verwandten, deine Dienstboten, — sind sie Menschen, in denen ein menschlich Herz schlägt; — — es wird nicht fruchtlos bleiben; sie werden ahnen was du empfindest und wie selig im Herrn du bist; und bald! O freue dich, — „bald wirst du glauben mit deinem ganzen Hause.“ Amen.

Die Gewalt der Predigt Jesu.

Am

dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatit.*

Wenn die Geschichtschreiber des Heilandes den Eindruk bezeichnen wollen, welchen seine Predigt auf die Gemüther gemacht habe; so stimmen sie darin alle überein: ergriffen, befremdet, in Erstaunen versunken sei das Volk gewesen. Bald erzählen sie, die Leute hätten ausgerufen: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.“** Bald heißt es von den um ihn versammelten Schaaren: „Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und liessen ihn und giengen davon.“*** Bald finden wir einen längern Vortrag des Meisters am Schlusse mit der Anmerkung beglei-

* 1808.

** Joh. 7, 46.

*** Matth. 22.

tet: „Und da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsatzten sie sich über seiner Lehre.“*

Ist dies anders geworden, meine Brüder? — Sehet doch, noch giebt es Kluge, denen das Wort des Herrn „eine Thorheit“ ist; und Schwache, die sich aus seinem Unterrichte nicht finden können; noch Ungläubige, die sein Glaube zum Verstummen bringt; noch Wankelmüthige, denen wunderbar seine Entscheidung ans Herz greift; noch Zweifler, denen ein Ausspruch ganze Ketten von Bedenklichkeiten mit einmal löset; noch Leichtsinnige, die das Evangelium plötzlich rührt, noch Sünder, die es zerknirscht, noch Fühllose, die es aufweckt, noch Verstokte, die es erschüttert. Und könnten wir Euch vergessen, Ihr Unbefangenen, die durch Lebensansichten, wie Ihr sie nirgend sonst findet, das Christenthum übertraschet, Ihr Forscher, denen es das lange Gesuchte, wo ihr es nicht meintet, entgegenbringt, Ihr weichgeschaffenen Seelen, die Ihr nicht wisset, wie Euch ist, und wohin Ihr gerathet, wenn es die Gefühle, die Euch bewegen, Euch deutet, und Euer innerstes Leben mit allen seinen Räthseln und Wundern Euch offenbart?

Viel Eigenthümliches und Seltsames, — das steht nicht zu läugnen, — verbindet sich mit dem Ein-

* Matth. 22, 33. auch 7, 28.

drukke, welchen die Predigt unsers Herrn auf das menschliche Herz macht, und (wer wir auch seyn mögen,) ungewöhnlich ist und bleibt immer die Art, wie sie unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme gewinnet. Woher diese sonderbare Erscheinung?

Die Evangelisten erklären sie uns, — zwar mit einem einzigen Worte nur, aber höchst treffend und umfassend. Wo sie nämlich vom Volke berichten: es habe sich „über seiner Lehre entsetzt," — da fügen sie in der Regel hinzu: „denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten."* Hätte er sich von diesen auch nicht unterschieden, wie könnte sein Unterricht so ganz anders gewirkt haben? Eine Gewalt mußte diesem Unterrichte eigen seyn. Aber worin lag sie? Was war es, wodurch seine Lehre eine gewaltige ward? Wie kam es, wie konnte es kommen, daß, wo der Sohn Gottes den Mund öffnete, alles sich ergriffen fühlte, wie von Etwas Niegehörtem, — viele sich verwunderten, — manche sogar sich entsetzten?

Die Sache ist wichtig, Christen, und unser Evangelium hat keinen andern Zwek, als sie zur Sprache zu bringen; so habe ich geglaubt, sie Eurer Prüfung vorlegen zu müssen. Gebet denn an das Grosse und Ernste, was dem Grossen und Ernsten nur hörbar, gebet

* Matth. 7, 29.

Gotte, was Gottes ist, ich meine ein Herz, das der Zerstreuung durch das Vergängliche entsagt, das sich erhoben hat zu reiner Lieb' und Lust an dem, das droben ist. Dann, Vater, dann wirst Du Wohlgefallen haben an Deinen Kindern; Du wirst durch Deinen Geist uns erleuchten, Du wirst segnen unsere Andacht, und mit Frucht des Lebens sie belohnen; Amen!

Matth. 22, 15.

Die Pharisäer versammelten sich und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede, und sandten ihre Jünger nebst Herodis Dienern zu ihm und liessen ihm sagen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?"

Jesus merkte ihre Arglist und sprach: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze.

Und sie reichten ihm einen Groschen dar.

Nun sprach er zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten: des Kaisers. Da rief er: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist.

Als sie das hörten, verwunderten sie sich und liessen ihn und giengen davon.

An eben dem Tage traten die Sadducäer, die da glauben, es sei keine Auferstehung, zu ihm hin mit der Fra-

ge: „Meister, Moses hat uns gesagt:* So einer stirbt und keine Kinder hinterläßt, so soll sein Bruder die Wittwe frein und dem Verstorbenen eine Nachkommenschaft erwekken. Nun sind bei uns sieben Brüder gewesen. Der erste freiete und starb, und weil er keine Kinder hatte, hinterließ er seine Wittwe seinem Bruder. Eben so der Andere, und der Dritte bis zum Siebenten. Zuletzt nach Allen starb auch die Frau. Nun, in der Auferstehung, wessen Weib wird sie seyn unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt!“

Jesus antwortete und sprach: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich, wie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, was Gott spricht: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaacs und der Gott Jakobs!“ Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Und da solches das Volk hörte, entsatzten sie sich über seiner Lehre.

Wir finden hier bestätigt, was vorhin erinnert ward. Als Jesus den Pharisäern auf ihre verfängliche Frage wegen der an den Kaiser zu entrichtenden Steuer seine Antwort giebt, — da „verwunderten sie sich, heißt es, und liessen ihn und giengen davon.“ Als er an demselben Tage den Sadducäern erklärt, wiefern man hoffen dürfe, so manche zum

* 5 Mos. 25, 5.

Theil verwikkelte Verhältnisse des Erdenlebens in der Auferstehung wieder anfangen oder fortdauern zu sehen, — da macht sein Vortrag einen ähnlichen Eindruk. „Und da solches das Volk hörte, berichtet Matthäus, da **entsatzten** sie sich über seiner Lehre."

Was war nun das in den Aussprüchen des Heilandes, worüber dort die Pharisäer sich verwunderten und hier die Sadducäer sich entsetzten? Mit andern Worten, und in allgemeiner Beziehung: **Was ist das an Jesu Lehre, was die Menschen so befremdet, so überrascht, so kräftig und ungewöhnlich ergreift?** Ihr wisset schon, daß es dies ist, worüber wir jetzt nachdenken wollen. Lasset mich nun sogleich hier die Hauptpunkte hervorheben, wobei unsere Aufmerksamkeit wird ruhen müssen.

Fragen wir die Jünger unsers Herrn, was, nach ihrer Meynung, seiner Lehre einen solchen Einfluß auf die Gemüther verschaffte, so antworten sie, wie wir bereits gehört haben: er predigte gewaltig. Diese Gewalt also der Predigt Jesu wird der grosse Mittelpunkt unserer Betrachtungen werden. Und da wird sich dann zeigen, **das, was so gewaltig aus ihr spreche zu dem Herzen des Menschen, — es sei im allgemeinen:** ihre Wahrheit, ihre Neuheit, ihre Einfachheit, ihre Andringlichkeit; es sei dann **insbesondere** noch, die

Demuth in ihrem Gewande, die Zuversicht in ihrem Tone, die Würde in ihren Geboten, der Ernst in ihren Verheissungen.

Wahrheit, meine Brüder, äussert, wo sie sich hören läßt, selbst wenn sie nicht angenommen wird, eine unglaubliche Gewalt. Saget einem Menschen die Wahrheit, so daßer fühlet, sie sei es; Eure Worte werden ihn ergreifen. Machet dem, der ein Fremdling in seinem eigenen Innern ist, mit sich bekannt; enthüllet dem, der sich Eurem Blikke entziehen mögte, seine geheimsten und leisesten Regungen; beweiset dem Lügner oder dem Ungerechten, daß er ertappt sei; sprechet, wie Jesus zu denen, die mit verstellter Miene und Rede Euch nahen: „ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Es wird sie treffen; es wird sie, noch ehe sie auf Ausflüchte sich besinnen können, getroffen haben, plötzlich, wie aus der Wolke der Blitz fährt. Das Eigenthümliche der Wahrheit liegt eben darin, daß sie sich des Menschen bemächtigt; woher denn auch die stille Abneigung ihren Ursprung nimmt, welche man gegen sie hat, sobald man irgend wodurch befangen ist. Wo aber tritt gewissere, reinere Wahrheit zu uns heran, als in der Lehre Jesus? wo erblikken wir deutlicher und richtiger, wer wir sind, was wir sollen, wie tief wir hinab fielen, auf welchen Irrwegen dies geschah, und

warum es unter solchen Bedingungen, in solchem Maasse geschehen mußte, als im Worte unsers Herrn? Nein, hier komme der kalte Grübler uns nicht mit der höhnenden Frage: „Was ist Wahrheit,“ als sei sie etwas, worauf sich nicht antworten lasse; — was in unser Herz geschrieben ward, löschen Klügeleien nicht aus; was laut und vernehmlich uns aus dem innern Heiligthum hervorschallet, oder, womit sich, wenn es von Aussen zu unserer Kunde gelangt, tausend gültige Zeugen von Innen vereinigen, das ist wahr, und wie es Frevel seyn würde, so würde es auch zu Frevel nur führen können, ein Solches zu läugnen.

Uns selbst enthüllet das Christenthum vor unsern Augen. Unser Wesen, unsere Abkunft, unsern Beruf, und unser Ziel stellt es in ein helles Licht. In uns findet sich deshalb zu allen seinen Ausspüchen die Erklärung und von allen seinen Betheurungen Grund und Zwek. Ein reiner Spiegel ist es, in welchem Jesus die ächte Menschheit und die verirrete uns schauen läßt, und dies eben zwingt zu dem Bekenntniß: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht.“ Hieraus aber erklärt es sich zugleich, warum eine Lehre, worin sie sich schauen, wie sie sind, die Menschen überraschen muß, und wie es geschehen mogte, daß es von

den Zuhörern Jesus so oft hieß: „Und sie konnten ihm hierauf nicht ein Wort erwiedern.“

Eine gleiche Gewalt, als durch seine Wahrheit bekommt das Christenthum durch seine Neuheit. Neu? werdet Ihr fragen, und schon sind beinahe zwei Jahrtausende seit seinem ersten Erscheinen unter den Menschen entflohen?! — Meine Brüder; das Schlechtere ist ewig das Alte, und das Bessere ewig das Neue; denn nur aus jenem tritt der Mensch ewig zu diesem hinan. — Ueberdies hören wir doch irgend einmal vom Christenthume zum ersten Male; und da, wo wir diese Bekanntschaft machen, muß sie ja wohl neu seyn. — Die erste Bekanntschaft führt sodann noch Niemand zu inniger Vertraulichkeit. Der wahre Geist des Christenthums enthüllet sich uns erst später und mit jeder späteren Enthüllung herrlicher, und folglich bleibt er immer ein Neues. — Er steht endlich nicht sowohl mit dem Wesen der Welt überhaupt, als auch mit der besonderen Richtung, welche die sinnliche Natur von Anbeginn in uns genommen hat, im entschiedensten Widerspruch. Was der gemeine Begriff, oder die lüsterne Neigung, oder die herrschende Leidenschaft, oder die hergebrachte Sitte uns empfiehlt, Das ist nicht das Wahre, das Rechte, das Edle, das Heilige, worauf uns Jesu Lehre verweiset. Verglichen demnach mit den alttäglichen Gestalten im

Leben, behaupten christliche Ansichten, Grundsätze und Forderungen immer den Charakter des Fremden, Seltenen und Neuen.

Wie nun, wenn ihr Jemanden einen Anblik verschafftet, der von seinen gewöhnlichen Umgebungen abwiche; wenn Ihr Jemanden in eben der Gegend, wo er zu Hause wäre, auf eine Anhöhe führetet, und ihm von dort aus in einem, ihm ganz unbekanntem Bilde die vaterländischen Fluren zeigtet; wenn Ihr einem Menschen, der bis dahin sein Antlitz noch in keinem Spiegel gesehen hätte, den ersten Spiegel vorhieltet, damit er nun sich selber erschiene; — würde er dadurch nicht überrascht werden? Auf ähnliche Weise befremdet uns der erste, und jeder tiefere Blik in die Geheimnisse der Menschheit, die der Heiland uns offenbaret. So, wie wir durch ihn uns kennen lernen in unserer Würde und in unserer Mangelhaftigkeit; so, wie wir durch ihn das Leben schauen in seiner Bedeutung und mit seinen Bedürfnissen; so wie wir durch ihn begreifen, was von uns geschehen sollte, und ahnen, was uns bevorstehe, — so lehrt es uns, ehe wir an ihn gelangen, Niemand.

Gedenken wir hiebei nicht seiner merkwürdigen Unterredung mit Nikodemus? Das eigentliche Wesen des Menschen und seines Lebens hatte dieser lernbegierige Mann, wiewohl „ein Meister in Israel,“

noch nicht erkannt; und in jedem Worte demnach, das er aus Jesu Munde vernimmt, glaubt er Räthsel zu hören, — so befremdet ihn alles. Wie in eine Wüste, wo er sich nicht zurecht finden kann und nirgend Spuren einer betretenen Bahn siehet, führt ihn der Geist des Evangeliums; und ein Verwundrungsvolles: „aber wie soll das zugehen" ist alles, was er dabei vorzubringen vermag.* Gesteht, meine Brüder, wenn Ihr über Euch nachgedacht habet, — so ist es auch Euch ergangen, und so ergeht es uns allen, wenn Jesus zuerst unserm Gemüthe nahet. Es ist eine andre Welt, als die bekannte, die er uns öffnet. Es ist ein anderer Himmel, unter welchem wir athmen. Es sind andere Standpunkte, auf die wir versetzt werden. Es sind andere Ansichten, Gefühle, Bestrebungen, die uns der Geist da zumuthet. Es ist ein anderes Leben, das da sich erbauet über den Trümmern des Alten. Daher jene Befremdung, jenes Staunen, und in zarteren Gemüthern jene Unruhe und Aengstlichkeit, welche die ersten Ahnungen und jede nachmalige nähere Offenbarung des Lebens in Jesus begleitet.

Und wie **einfach** gleichwohl bei aller Ungewöhnlichkeit sind diese Offenbarungen! Wie nahe liegen sie jedem! Wie innig schmiegen sie sich an das

* Joh. 3, 9.

unverdorbene Gefühl! Wie verständlich sprechen sie sich aus! Es bedarf keiner gelehrten Erläuterungen, um ihren Sinn darzuthun, und keiner weit her gesuchten Gründe, um ihre Gültigkeit zu beweisen; sie sind so klar und einheimisch, daß wer sie einmal angenommen hat, sich überreden mögte, er habe sie selbst sich gegeben, oder sich tadeln mögte, daß er nicht längst zu ihnen gelangt sei. Durch solche Einfachheit und Natürlichkeit muß aber die Gewalt des Evangeliums Jesu verstärkt und die Befremdung erhöhet werden, die es in den Gemüthern wekt. Die Pharisäer hielten ihre Frage: „ob es recht sei dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht," gewiß für einen Fallstrik, dem der Heiland nicht würde entgehen können; denn wollte er für den Stifter eines neuen Reiches gelten, wie durfte er Verbindlichkeiten gegen irgend ein anderes Oberhaupt anerkennen wollen! Kann uns die „Verwunderung" daher räthselhaft dünken, in welche sie bei dem einfachen Bescheide geratheu: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist?" Die Sadducäer freueten sich unstreitig schon im Voraus, etwas ersonnen zu haben, wodurch die Hinweisungen Jesu auf ein Leben nach dem Tode in ihrer Blöße erscheinen mögten; und mit Hohnlächeln vielleicht geschah die Anfrage: „wie es denn dort nun seyn würde, wenn eine Frau zum

Beispiel sieben Männer gehabt hätte?" Kann daher ihr Entsetzen uns auffallen, als der einfache Gedanke sie zu Boden schlägt: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie werden seyn, wie die Engel Gottes im Himmel?"

Und so ist es durchgängig. Stolze Gelehrte, die „hohe Worte voll selbstgefälliger Weisheit suchen," finden ein Evangelium, das eben an die „Armen" und Geringen im Volke besonders ergeht, um Licht und Leben zu verbreiten; muß es sie nicht überraschen, wenn sie dennoch eingestehen müssen: „hier sei mehr, denn Salomo?" Strenge Sittenprediger, die nur ein drohendes Gesetz und eine finstre Rechtschaffenheit kennen, finden einen Ruf der Liebe zur Liebe, und eine Tugend, die, während sie „ihr Kreutz auf sich nimmt," gleichwohl „im Herrn sich freuet allewege;"* muß es sie nicht befremden, wenn dennoch hier nichts ist, was sie „einer Sünde zeihen" könnten? Eingebildete Gerechte, „die sich selbst vermessen fromm zu seyn, und deshalb andre Leute verachten," finden neben dem Grundsatze: „frage nach Niemand und achte nicht das Ansehen der Menschen" bei Jesu gleichwohl die Erinnerung: „wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? So dein Bruder von einem Fehl übereilt wird, so hilf ihm vielmehr

* Phil. 4, 4.

sanftmüthig zurecht, und siehe wohl zu, daß du nicht auch versuchet werdest;“* muß es sie nicht Wunder nehmen, wenn hier dennoch ein ächterer Hochsinn waltet als bei ihnen, indem der Ernst hier gelinde und die Gelindigkeit ernst ist? Irregeleitete Religionsfreunde, die nur in gänzlicher Abgeschiedenheit vom Schauplatze des Lebens ihren Glauben retten und für ihr Heil sorgen zu können meynen, finden in wahren Christen neben dem Bemühen „von der Welt sich unbefleckt zu erhalten, und ihr sich nicht gleich zu stellen“ einen eben so starken Eifer für die Welt nützlich zu werden, und „mit der empfangenen Gabe als gute Haushalter zu dienen;“ muß es sie nicht in Erstaunen setzen, wenn hier, — was bei ihnen nie war und nie seyn kann, — jeder Tag ein Tag des Herrn, jede Handlung ein Gottesdienst, jede Stätte ein Altar ist und „mitten im Gewühl der Welt der Geist sich zu dem Himmel hält?“

Sich entfernen vom Natürlichen, meine Brüder; an irgend ein Aeusserstes gränzen; überladen, seltsam, abentheuerlich seyn muß das, was vielen Menschen groß dünken soll. Wird ihnen für groß etwas ausgegeben, was dessen ungeachtet im Gleise der Natur bleibt; dann ist ihnen, als dürften sie ihren Augen nicht trauen, oder, sie wollen es auch gleich

* Röm. 14, 4. Gal. 6, 1.

längst schon gekannt und gehabt haben. Ist es das, sagen sie mit jenem Jünglinge, der Jesum nach dem größten Gebote fragte, das und nichts weiter? Nun, „das habe ich gehört und gehalten von meiner Jugend auf.“* Es geht Solchen mit dem, was in Glaubenssätzen und Sittenlehren Grosses liegt, wie es Vielen mit einem grossen Menschen geht. Weil er äusserlich nicht auffallend sich geberdet und ein Mensch erscheint wie tausend andere, so können sie das Grosse nicht finden. Es ist jedoch da. Nur wohnt es in stiller Tiefe, und der kundige Beobachter allein ziehet es hervor. So verleitet die Einfachheit in den Lehren und Forderungen Jesus für den ersten Augenblik zwar sehr oft zu dem Wahne: Man kenne das alles, und habe es von jeher geleistet; wird man aber doch hinterher seinen Irthum gewahr, so folgen Bestürzung, und nicht selten verwirrende Schaam.

Erinnert Euch nun noch, wie mit dieser Einfachheit in Jesu Lehre eine **Andringlichkeit** ohne Gleichen sich verbindet, — ihre Gewalt ist dann im allgemeinen genugsam erklärt. Viel Einzelnes vernehmen und lernen wir, wobei wir es nur mit der umgebenden Welt und ihren Erscheinungen zu thun haben, und deshalb gleichsam aus uns hinaustreten. Wo

* Matth. 19, 20.

aber die Predigt Jesus an uns sich wendet, da ist von uns die Rede, da gilt es das innerste Menschenwesen, da nimmt jede Wahrheit, die uns erscheint, den Weg zum Herzen, und unser eigenstes Selbst mit allem, wodurch es hätte gehoben und geadelt werden sollen, wie mit allem, wodurch es verletzt und entheiligt ward, tritt da ins Licht vor unser Angesicht. — Bei so mancher Wissenschaft kommt nur das Wissen in Betracht, und es geschieht nicht, wegen der wirklichen oder unmittelbaren Anwendung im Leben, daß man bei ihren Lehrsätzen verweilt. Wo aber die Religion Jesus an uns sich wendet, da geschiehet dies einzig, damit wir handeln, damit wir in Thätigkeit gesetzt werden, damit wir üben, was wir lernen, und keine Kraft unsers Wesens anders als nach ihrer Entscheidung regen und bewegen sollen. — Wie oft weichen wir dem Eindrukke eines Gedankens und Begriffes aus, wenn er uns nicht gefällt! Wo aber das Evangelium Jesus an uns sich wendet mit seinen Betheurungen und Erinnerungen, da kann kein unverdorbener Sinn ausweichen oder entfliehen; es ergreift uns, es läßt uns keine Ruhe, bis wir ihm Rede stehen; es umgiebt uns, wie die Luft des Himmels, und wir müssen es athmen, oder verderben. Wie das gesunde Auge sehen muß im Lichte und das gesunde Ohr hören jeden vernehmlichen Schall;

so muß auch der Mensch, (wenn er anders menschlich denket und fühlet;) die Stimme Gottes vernehmen, wenn sie, suchend, ihm nachruft: „Wo bist du?“

Und nicht geregt blos wird jede herrliche Anlage unserer Natur durch das Christenthum; sie wird auch gerichtet und geleitet. Es giebt uns die Regel, an welche unsere Bestrebungen sich binden, es deutet uns das Ziel, wohin sie gehen, es bietet uns die Mittel dar, die sofort gebraucht werden sollen für jenen Zwek. Es will aus dem gewohnten Gleise uns hinweg haben; es will den Sinn bilden, der uns beherrschen soll; es will einen neuen Menschen uns anziehen, und das Alte soll vergangen seyn auf ewig; „es will uns abermals gebähren, damit Christus in uns eine Gestalt gewinne.“* Bis dahin vielleicht war das, was wir unsere religiösen und sittlichen Grundsätze nannten, eine todte Masse, die da ruhete, und mithin auch uns in Ruhe ließ; und bei allem Glauben, den wir zu haben vermeinten, lebten wir ohne eine Ahnung von dem „Leben, das aus Gott ist,“ so daß die Himmelskraft verloren gieng im Dienste des vergänglichen Wesens. Hier aber erwartet uns nicht Ruhe, sondern Kampf; hier zeigt das Leben uns seinen ganzen Ernst; hier hat es ein Ende mit jener schlaffen Gleichgültigkeit, die sich gehen läßt;

* Gal. 4, 19.

hier wird kein eigener Wille uns gelassen und keine Willenlosigkeit geduldet, hier ist es „ein Gott — nicht der Todten, sondern der Lebendigen," der uns nahet und der in ein Leben, das unser schöpferischer Wille frei ordnen und gestalten soll, uns feierlich einführt. An „die Todten"* wird das „Todte" hier verwiesen; und bestanden wird darauf, daß die grosse Wahl, ob wir „zum Leben eingehen wollen" oder nicht, endlich bestimmt und ohne zögernde Rükblikke zu Stande komme.

Wie, und noch wüßtet Ihr die inneren Bewegungen nicht zu erklären, die von jeder Annäherung an Jesus und seine Lehre unzertrennlich sind? Aus seinen Fugen weichen soll das alte Leben und einem neuen Daseyn den Platz räumen; — und noch begriffet Ihr die Spannung nicht, welche hiedurch in unserem ganzen Wesen entstehen muß? Noch das Staunen nicht, in das wir versinken, so oft die Bilder solcher Bestimmung uns irgendwo näher treten? Noch die Wehmuth, noch die Zerknirschung nicht, die uns in Stunden der Andacht so oft überwältigen? Noch wüßtet Ihr nicht, wie ein Mensch ausser sich seyn könne in jenen Augenblikken, wo es ihm klar wird, daß Himmel und Erde um seine Seele kämpfen? — — —

* Luc. 9, 59—62.

Eine eigenthümliche Gewalt besitzt die Lehre Jesus in ihrer Wahrheit, in ihrer Neuheit, in ihrer Einfachheit, in ihrer Andringlichkeit; und schon darin liegt im allgemeinen der Grund, warum die Menschen sich über ihr entsetzen.

Eine **besondere Rükſicht** indessen verdient hiebei nun auch noch die Demuth in ihrem Gewande, die Zuversicht in ihrem Tone, die Würde in ihren Geboten, der Ernst in ihren Verheissungen.

Wenn unter vielverſprechenden Umständen das Grosse gedeihet, meine Brüder, ſo befremdet das nicht; wenn es aber in ärmlichem Gewande vor uns auftritt, dann erregt es Bewunderung. Dies gilt von Jesus und seiner Predigt. Wäre er aus einer der herrſchenden Schulen seines Vaterlandes hervorgegangen, oder hätte er als das Werkzeug mächtiger Partheien ſich angekündigt: dann würde sein Vortrag Niemandem auffallend gewesen seyn. Nun aber stand er allein. Was durch eigene Kraft seine Rede galt, das galt sie. „Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn, fragte man, kennen wir nicht seinen Vater, seine Mutter, und seine Brüder? Woher kommt ihm denn solche Weisheit?“ * Es vermehrte das Erstaunen nur, wenn er in dieſer Lage betheuerte:

* Matth. 13, 54—56.

„Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt;“ * und als „Gotteslästerung“ ** wurde verschrieen; was der Unverstand nicht begriff. Eben so geringfügig erschien der Umgang, den er sich gewählt. „Zöllner und Sünder,“ was durften sie hoffen, als Apostel einer neuen Lehre zu leisten? Ließ ein Anderes sich wohl erwarten, als daß sie „diesem ein Aergerniß würden und jenem eine Thorheit?“ — Wenn endlich aber die Wahrheit doch Platz gewann, und das Wort vom Himmel sich bewährte, es sei mehr als „Menschenwerk,“ und das „Thörigte vor der Welt“ da stand, als das, was „Gott erwählet habe, um die Weisen zu Schanden zu machen;“ — mußte das, was anfänglich so verachtet, so schlecht gehalten, vielleicht so blind und grausam verfolgt war, nicht um so mehr eine allgemeine und die höchste Bestürzung verbreiten?

Nehmet zu dieser Demuth in ihrem Gewande, wodurch Jesu Lehre von Anbeginn kenntlich war, sodann die Zuversicht in ihrem Tone. Was uns als zweifelhaft und unbewährt vorgetragen wird, macht gewöhnlich nur schwachen Eindruk; es hat noch keine bestimmte Gestalt; es gleicht höchstens den ersten Umrissen zu einem künftigen Gemälde. Was

* Joh. 7, 16.

** Joh, 10, 33.

deutlich und kräftig, als sichere, zuverlässige, keines Beweises mehr bedürfende und über alles Schwanken erhabene Gewißheit sich uns nahet, damit ist's anders. Ueberzeugung, wo sie sich ausspricht auf eine würdige Art, bahnt sich einen Weg in die Gemüther, und das Starke äussert Gewalt, wohin es gebracht wird. Und nun sehet den Erlöser im Texte den Pharisäern entgegentreten mit seinen: „ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Nun höret ihn den Sadducäern ins Gesicht sagen: „ihr irret, und wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes." Nun erinnert Euch, was er dem Simon einst zurief: „du bist Petrus; und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."* Nun wäget den Ausspruch: „Kein Tüttel werde vom Gesetz fallen, und Himmel und Erde möge vergehen, aber sein Wort vergehe nicht."** Nun fühlet nach seinem ganzen Gewichte das „Wahrlich, Wahrlich," womit er hohe Betheurungen gewöhnlich anfängt, wenn tiefer und stärker ihm die Seele bewegt ist. Nun bemerket, wie voll gleichem Muthes und Vertrauens seine Jünger sich hervorwagen, und in der Ueberzeugung: „man müsse Gott

* Matth. 16, 18.

** Luc. 16, 17. Matth. 24, 35.

mehr gehorchen als den Menschen"* freimüthig das christliche Evangelium predigen. — — Frech, meine Brüder, kann ein Lügengeist erscheinen, aber so edelkühn, „so mächtig an Thaten und Worten" tritt er nimmer hervor. Die unterdessen solche Rede vernahmen und noch niemals ein Gleiches vernommen hatten, mußten sie sich darüber nicht entsetzen? Mußte in edleren Seelen nicht aus der ersten Befremdung gar bald das ehrfurchtsvolle Zeugniß sich entwikkeln: „Herr, wir haben es erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?"** — Wahrlich, Christen, in dem Tone, worin unsere Religion mit uns redet, werden wir von keiner andern Stimme auf Erden angesprochen. Mit der Zuversicht, wie sie uns hier unter die Augen tritt, erscheint heiligende Wahrheit nirgend. So ist es natürlich, daß sie unser Herz rührt und erschüttert.

Zunehmen muß ausserdem diese Gewalt der Lehre Jesu auch durch die Würde in ihren Geboten. Die Menschen verlangen in der Regel, daß man mit ihrem „guten Willen," wie sie es nennen, vorlieb nehmen solle, und begnügen sich gar gern und häufig am müssigen Gefühl und am schönen Worte; — muß es ihnen nicht auffallen, wenn Jesus die „That"

* Ap. Gesch. 5, 29.

** Joh. 6, 69.

nur, und immer die That nur fordert, wenn einzig „an unsern Früchten" er uns erkennen will, und „der Glaube, sobald er nicht Werke hat, bei ihm todt in sich selber" heißt? * Die Menschen lieben den Schein, und eine ehrbare Aussenseite ist oft alles, was sie über sich erhalten können; — muß es ihnen nicht auffallen, wenn Jesus sie „übertünchte Gräber" nennet, und mit heiligem Ernste wiederholt: „nur das reine Herz schaue Gott, und es sei denn unsere Gerechtigkeit besser, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst werden wir nicht in das Himmelreich kommen?" ** Die Menschen beschränken sich meist auf das, was an einem guten Werke in die Augen fällt; die Absicht, woraus es floß, und die Beweggründe, die es hervorbrachten, haben für sie nur geringen Werth; — muß es ihnen nicht auffallen, wenn Jesus fordert: „Liebe zu Gott solle der Quell alles Beginnens und Strebens seyn;" unsere „Speise müsse es werden, seinen Willen zu thun;" eine eigennützige Seele, was sie auch vollbringe, „habe ihren Lohn dahin," und das kleine Opfer frommer Armuth sei herrlicher, als aller Prunk, hinter welchen die Scheinheiligkeit mächtiger Heuchler sich verstekke? *** Die

* Matth. 7, 20. 21. 24. Jac. 2, 14. 17.
** Matth. 23, 27. 5, 8. 20.
*** Matth. 22, 37 — 40. Joh. 4, 34. Matth. 6, 2. 5. Luc. 21, 3. 4.

Menschen richten sich mit ihrem Pflichteifer meistentheils nach den Umständen, und „zur Zeit der Anfechtung" bestehen sie die Probe nicht; — muß es ihnen nicht auffallen, wenn Jesus einen Sinn, der „im Guten nie müde wird," einen Muth, der jede Trübsal überwindet, eine Unverdrossenheit, die auch im längsten Kampfe sich behauptet, von seinen Schülern verlangt, und ausdrüklich erklärt: „nur wer bis ans Ende beharret, der wird selig?"* Die Menschen machen Unterschiede zwischen Freund und Feind, und wenn sie zwar dem Ersten zu nützen suchen, so halten sie Rache an diesem für eben so recht als natürlich; — muß es ihnen nicht auffallen, wenn Jesus sagt: „So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habet ihr davon? Thun das verworfene Sünder nicht auch? Aber liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, so seid ihr Kinder des himmlischen Vaters."** Die Menschen wollen dem, was die Pflicht gebietet, nichts aufopfern, vielmehr gegen die Einwendungen der Tugend und des Gewissens ihren sinnlichen Vortheil und Genuß überall behaupten, wo beide in Streit kommen; — muß es ihnen nicht auffallen, und werden sie nicht Bedenken

* Matth. 24, 13.

** Matth. 5, 44 — 47.

tragen „weiter mit ihm zu wandeln,“* wenn Jesus statt eines Opfers unzählige, statt eines geringen gar oft die höchsten und schwersten uns zumuthet, wenn er die Regel giebt: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir;“** wenn er aufs nachdrüklichste versichert: „wer nicht mein Kreutz auf sich nimmt, und also mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth;“*** wenn er in gewisser Beziehung zu den Menschen noch jetzt sagt: „wollet ihr vollkommen seyn, so gehet hin, und verkaufet was ihr habt und gebt es den Armen, so werdet ihr einen Schatz im Himmel haben, und dann kommet und folget mir nach?“ † Die Menschen endlich sind mit dem, was sie sind und wie sie es sind, fast immer zufrieden; stolz auf eine eingebildete Vollendung werfen sie um ihre Mängel einen Schleier; und daß sie es bedürften oder gar schuldig wären „zu wachsen, wie an Alter, so an Weisheit,“ davon haben sie nicht einen Begriff; — muß es Solchen nicht auffallen, nicht schwer auf die Seele fallen, wenn das Christenthum ihr Selbstgefühl für Täuschung erklärt; wenn es ihnen Edle zum Muster aufstellet, die bei allem Pflicht-

* Joh. 6, 66.

** Matth. 18, 9.

*** Matth. 16, 24.

† Matth. 19, 21.

eifer dennoch nicht meinten, daß sie es schon ergriffen hätten; wenn es ihnen die Sittlichkeit überhaupt nicht als ein ruhiges Besitzthum schildert, sondern als eine Palme, um die ewig gekämpft, als ein Ziel, dem immer nur „nachgejagt" werden, und um deß willen man „alles vergessen müsse, was dahinten ist?" * O es ist ein grosser, weiter, kühner Gedanke, Ihr Geliebten, zu keiner Tugend, in welcher es keinen Stillstand geben kann, weil es in ihr keine Gränze giebt, berufen zu seyn; und auch der bessere Mensch verliert sich in dieses Gedankens Unendlichkeit. Muß er uns aber niedrige Gemüther nicht gar anschwindeln? Muß er ihnen nicht erscheinen wie Thorheit und Aberwitz? Muß er sie nicht vertreiben von Jesus und auf immer entfernen aus seiner seligen Gemeinschaft?? — — Erschütternd, — erschütternd für unsere Schwachheit ist die Würde in Jesu Geboten; ich bin Erschütternder noch ist zuletzt der Ernst in seinen Verheissungen. „Habt ihr nicht gelesen, ruft er im Texte, von der Todten Auferstehung, was Gott spricht: „„ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs;"" Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Von einem Tode weiß Jesus überhaupt nicht, es sei denn von dem, welcher „der Sünden Sold" ist; er

* Röm. 3, 23. Ps. 19, 13. Phil. 3, 12—15.

kennt nur ein Leben, und dies Leben ist ewig, und wenn wir den Staub einst abgeworfen, dann begin-net für die geübte Tugend das schönere. Auf eine Stunde weiset er hin, in welcher die Heimgegan-genen „seine Stimme hören, und die da Gutes ge-than haben, zu Leben und Wonne, die aber Uebels gethan haben, zu Gericht und Verderben hervorgehen werden.“* Und ein Gleiches verkündigen die, welche er gesandt. „Wir müssen alle, sagen sie, of-fenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, wie er verdient hat; da wird denn allen der Herr geben nach ihren Werken, Preis und Ehre und Frieden denen, die in guten Werken sich vollendet, Ungnade aber und Zorn, Trübsal und Angst über die Seelen der Menschen, die da Böses thun.“** — Wer es sich nun nicht bewußt ist, daß er nach Tugend ringe und nach einer reinen, unbe-flekten Seele, — der Sklav der Sünde, der Frevler gegen Gott und Menschen, der Elende, der an das Eitle, das Vergängliche sein Herz verpfändet hat und kein Trachten kennt „nach dem, das droben ist,“ — kann er ruhig bei solcher Aussicht seyn? Kann er meynen, daß er dem Urtheil Gottes entrinnen

* Joh. 5, 28. 29.

** 2 Cor. 5, 10. Röm. 2, 6. Matth. 25, 46.

werde?* Und wenn irgend einmal, wie vor jenen Statthalter,** ein Paulusgeist vor ihn hintritt, und „von der Gerechtigkeit und dem künftigen Gerichte zu reden anfängt," — wird er nicht auch „erschrekken" und verwirret stammeln, — „gehe nur, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen?" Ach, und eine solche Zeit, die wahrhaft gelegener wäre, kommt nicht; sie kommt für Niemand, der in Augenblikken, wo er „Gottes Stimme höret," sein Herz verstokken kann. „Wahrlich," sagte darum einst der Heiland: „ein Reicher, ein Mensch, der nichts liebt und begehrt, als den Götzen der Zeit, er wird schwerlich für das Himmelreich jemals taugen. Seine Jünger befremdete das, sie entsatzten sich sehr und sprachen: aber, wer kann denn selig werden? Jesus aber sahe sie an und sprach: „Bei den Menschen ists unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich." ***

An Gott, Brüder, wende sich denn unsere Liebe, unsere höchste, unsere einzige Liebe, und wir werden dem Reiche Jesu gerettet werden. Mit gemeiner Kunst und Klugheit ist es nicht gethan. — Es giebt Augenblikke im Leben, wo ein himmli-

* Röm. 2, 3.

** Ap. Gesch. 24, 25.

*** Matth. 19, 23. ff.

sches Licht durch unsere Seele leuchtet, wo alles sich richtiger uns darstellt, und zu großen Entscheidungen über unsern Zustand wir fähiger und geneigter sind. Solche köstliche Zeitpunkte lasset uns festhalten und ihren Eindruk sichern, ehe Welt und Leidenschaft uns wieder bethören. Zwar bitter, wie alle starken Arzeneien, ist dem verwöhnten Herzen die Predigt Jesu. Sie ist zu wahr, um zu schmeicheln und zu neu, um sogleich zu passen, zu einfach, um mildernde Würzen zu vertragen und zu andringlich, um Weigerungen zu erdulden, zu demüthig, um zu gefallen, und zu dreist, um sich zu fürchten, zu streng, um der Schlaffheit nachzugeben, und zu ernst, um mit dem Leichtsinn zu unterhandeln. Aber es kommt hier auch ja nicht auf eine Scheinkur an. Von Grund aus heilen will und soll sie die Gebrechen der Menschheit; und nicht wie durch aufgetragene Farben ein neues Ansehen blos gewinnen, sondern neuen Saft einsaugen und neue Blüthen und Blätter und Früchte treiben soll der Baum des Lebens. Wie, und ein solches Mittel anzuwenden wären wir zu feig oder zu träge? — Mit kräftiger Hand betrieben kann das Werk unsers Heils nur gedeihen, und wir wollten es nach wie vor, in willenloser Schlaffheit dem Zufall preis geben, wie er mit uns schalte? — Durch jeden Gebrauch bewährt sich, verherrlicht

sich das christliche Evangelium; „so jemand nur deß Willen thut, der wird inne, daß es von Gott sei;“* Und wir sollten nichts können, als „verwundert“ es anstaunen, und nachdem wir uns „entsetzt haben“ gleichwohl unerwekt und unveredelt „davon gehen?“ —

Reiche deine Hand uns, du „Lehrer von Gott kommen,“ damit wir Muth fassen zu dir und zu uns selber. Reiche deine Hand uns im versuchenden Augenblik. Mit dir werden wir jede Probe bestehen. An deiner Seite wird die Wahrheit aufhören uns feind und erschütternd zu seyn. Von dir gestärkt wird der schwere Anfang uns leicht, und die Fortsetzung Genuß und das Ende Herrlichkeit werden. Amen.

* Joh. 7, 17.

Vom Einzug Jesu.

Am ersten Adventssonntage.*

„Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! „„Wer ist derselbige König der Ehren?"" Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! „„Wer ist derselbige König der Ehren?"" Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehren; Sela." **

Welch ein getreues Bild dessen, was für eine Gemeine des Herrn die Adventszeit seyn soll, — welch einen reinen Ausdruk des Strebens und Fragens, der Freude und Hoffnungen, welche heute unser Herz

* 1808.

** Ps. 24, 7—10.

beschäftigen müssen, enthalten jene Psalmworte, versammelte Christen!

Der Herr der Welten, in dessen unermeßlichem Reiche die Erde eine Stadt ist, kündigt den Bürgern derselben sich an. Gehört von ihm haben sie immer. Erkannt, daß er auch ihrer gedenke und ihnen nahe sei, haben sie schon längst und aus tausend Wirkungen. Seinen Gesetzen haben sie geschworen, seinen Schutz haben sie genossen. Aber auch sein Angesicht sollen sie sehen, damit er ihnen vertrauter noch werde und lieber. Um nun durch eines solchen Glanzes ungewohnte Erscheinung die Schwachen nicht zu betäuben; um auf eine Art ihnen zu nahen, welche sie nicht in Furcht setze, vielmehr sanft anziehe, wählt er einen Edlen, Herrlichen aus ihrer Mitte, erklärt er diesen für seinen Stellvertreter, bezeugt er: „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören," * und in ihm erkennen: „Also habe euer Gott die Welt geliebt." ** Und er kam, dieser Festtag der Erde, — der Tag ihrer zweiten und schöneren Geburt, er kam; und er trat auf, der Gesandte vom Himmel, „und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes

* Matth. 17, 5.

** Joh. 3, 16.

vom Vater, voller Gnad' und Wahrheit;" * „er kam in sein Eigenthum." **

Doch, wie ward er empfangen? Viele der „Seinen nahmen ihn nicht auf," meinten, er hintergehe sie, stiessen sich an seiner äusseren Demuth und hatten kein Auge für die innere Hoheit: Die unbefangenen indeß, die reinen Seelen gewann er alle. Sie fühlten: „es sei in keinem andern Heil, sei auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden;" *** so zog er ein in ihre Häuser und Herzen, und alles, was er unter ihnen lehrete und that, ward für sie heilige Vorschrift, heiliges Vorbild. Ja, „bei ihnen blieb er alle Tage," und verhieß zu bleiben „bis an der Welt Ende." † Wie er der einen Zeit sich offenbarte als den Führer zum Leben und zu Gott, so wollte er gehören allen Jahrhunderten und Geschlechtern. Er stützte die Greise; er führte, damit sie „ihren Weg unsträflich wandelten," die Jünglinge; er geleitete die Sterbenden und Lebenssatten, er nahm, bei ihrem ersten Eintritte in die Welt, die zarten Säuglinge in seine Arme. So hatten ihn Tausende und Keiner

* Joh. 1, 14.

** Joh. 1, 11.

*** Ap. Gesch. 4, 12.

† Matth. 28, 20.

verlor durch diese Theilung; und nur, wer ihn heiliger und wahrer liebte, der hatte ihn mehr.

Wie ist es eigentlich mit diesem Einzuge Jesus in die Stätten der Menschen? Wo der Heilige ist, wie giebt er sich da kund? Wo er noch nicht ist, wird er da kommen? Und muß man da blos auf ihn warten, müssig und ruhig? Oder kann man ihn einladen, kann etwas geschehen, was ihn zu kommen bewegt? Giebt es Vorkehrungen und Zurüstungen, die seine Ankunft nöthig macht?

Fragen, meine Brüder, die uns heute näher lägen, lassen sich nicht aufwerfen. Die Ermunterungen zur Freude über den Gottgesegneten, der da einst kommen sollte zum Heil der Welt und „suchen und selig machen die Verlorenen," beginnen wieder mit dem heutigen Sonntage; denn nur in diesem Sinne nennen wir diese Wochen die Adventszeit; — wie dürften wir uns weigern ihrem Rufe zu folgen! Geschlossen ist abermal der gewohnte Kreis unserer öffentlichen Andachten, und ein neues Kirchenjahr begrüßt uns an diesem Morgen; ich bitte Euch, was kann uns denn wichtiger seyn, als zu erfahren, ob der Geist des Sohnes Gottes auch unter uns weile, und zu überlegen, wie es geschehen möge, daß er seinen Einzug halte in diesen Tempel und in diese Gemeine

und in Eure Hütten, meine Brüder, und in jedes, in jedes Herz!

O so sei denn unsere Andacht Dir gefällig, Herr der Staaten und der Völker, Vater und Freund aller in Herzenseinfalt Dir ergebenen Menschen! So wekke in unserer Brust, und befestige sie, die Sehnsucht nach Dir und nach Dem, den Du gesandt hast. „Wo sich zwei oder drei versammelt haben in Deinem Namen, da willst Du, so ist es verheissen, mitten unter ihnen seyn;" siehe, hier sind viele, hier ist eine grosse Schaar, die sich bereiten will, Dich zu empfangen. Komm, und heilige uns, und gieb der Demüthsvollen Liebe zu erkennen, daß „Du nahe bist, allen die Dich anrufen, allen die Dich mit Ernst anrufen."

Matth. 21, 1 ff.

„Da sie nun nahe bei Jerusalem gen Bethphage kamen, sandte Jesus zwei seiner Jünger in den Flekken, mit dem Auftrage: „Ihr werdet dort bei dem Bekannten eine Eselin finden, angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie ab und führet sie zu mir. Und so man euch nach der Ursach fragen wird, so antwortet nur: „der Herr bedarf ihrer;" man wird sie euch dann gleich überlassen."

Dies alles aber geschah zur Erfüllung dessen, was der Prophet einst verkündiget. „Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig, und reitet

auf einem Esel, neben dem jungen Füllen der lastbaren Eselin."

Die Jünger eilten, und thaten, wie Jesus ihnen befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und satzten ihn drauf.

Viel Volks aber breitete die Kleider auf den Weg. Andre hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Noch Andre, die vorangiengen und nachfolgten, riefen laut: Hosiannah dem Sohne David! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosiannah in der Höhe!"

Das Evangelium zeigt uns Jesum mit seinen Jüngern auf dem Wege nach Jerusalem. Er begiebt sich dahin, um nach Landessitte dort Ostern zu halten. Durch ein besonderes Zusammentreffen der Umstände nimmt sein stiller Zug diesmal eine feierlichere Gestalt an. Grosse Schaaren, die ein gleicher Zwek dieselbe Straße führt, gesellen sich in fröhlicher Stimmung, wie eine solche Reise sie wekken muß, zu ihm. Sein Bild, indem er umringt von seinen Getreuen dahinreitet, ruft ihnen eine Stelle des alten Propheten ins Gedächtniß: „Freue dich, du Tochter Zion, freue dich Jerusalem, und jauchze, siehe, dein König kommt zu dir, sanft und arm, aber ein Gerechter und Helfer, reitend auf einem Esel, neben dem jungen Füllen der Eselin."* Alle seine Großthaten treten

* Zachar. 9, 9.

zugleich vor jede Seele. Die Begeisterung wird allgemein, und nun läßt der laute Jubel sich weder hindern, noch dämpfen. Jede Huldigung, die der Augenblik orlaubt, bringen sie wetteifernd dar. Im festlichen Gewühle schmükken sie den Weg des Hochgepriesenen; und vor ihm her und hinter ihm nach dringt der Freudenruf in die Lüfte: „Gelobt sei der da kommt, er tritt auf im Namen des Herrn!“

Das Fest des Kommenden also, auf den die Völker geharret, wurde hier begangen. Das Fest des Gebenedeieten, der auch zu uns kommen, und in Aller Häusern und Herzen sein Jerusalem haben will, wir feiern es gleichermassen.

Wie wollen wir es feiern?

Es ziemt dem Menschen, wenn er Freude hat, daß er sie äussert, daß er in seliger Unbefangenheit sie laut werden lässet. Auch in unserem Tempel erschallen muß ein herzliches „Hosiannah!“ Ehe wir ein Glük aber würdig empfinden können, müssen wir es uns richtig denken; stillen Betrachtungen

Ueber den Einzug Jesu

sei daher vor allen diese Stunde gewidmet.

Sichtbar, wie dort, das begreifen wir sogleich im voraus, ziehet Jesus in unsere Städte und Dörfer nicht ein. Was soll auch das Sichtbare? Es

kann nur das Unsichtbare deuten und als irdisches Bild uns mahnen an die überirdische Sache. Von einer geistigen Annäherung, von einem Einzuge in unsere Seelen und in unser tiefstes, innerstes Leben ist allein die Rede.

Daß ich denn meinen Worten eine Empfehlung an Euch mitgeben könnte! — — Doch, was sag' ich? Es sind nicht meine Worte, die Ihr hören werdet; Jesus selber wird seinen Einzug Euch erklären; und wie es da ist, wo er Einzug gehalten hat, seine Apostel sollen es Euch sagen.

Das erste also, woran ich Euch heute erinnere, ist ein Ausspruch unsers Meisters selbst, beim Johannes 14, 23, — folgender: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Von Liebe zu Jesus, lehren diese merkwürdigen Worte, muß man, beim Nachdenken über seinen Einzug in die Herzen, ausgehen.

Ueberall, wo der Mensch den Anblik richtiger Verhältnisse hat, da ist ihm wohl. Von Natur mißfällt ihm alles Widrige, gefällt ihm alles Uebereinstimmende, und wie er dieses, wenn er es an sinnlichen Gestalten wahrnimmt, schön nennet, so nennet

er es, wo es als Denkungsart und Sitte ihm erscheint, gut. Lieben kann er daher die Sünde nicht. Wenn auch ihre flüchtigen Ergötzungen oder ihre zufälligen Vortheile ihn für sie gewinnen, ihr Wesen zieht ihn nie an; in eben dem Augenblik oft, wo er ihr dient, verabscheuet er sie und sich selbst. Gegenstand seines ehrenden und zärtlichen Wohlgefallens kann nur das Gute seyn. Wie die Pflanze sich nach dem Lichte kehrt, und die Wurzel dahin sich windet, wo nährender Saft ist, und alles, was athmend lebt, nach Luft schmachtet; so liegt Hinneigung zum Guten, als zu seinem eigenthümlichen Elemente, in des Menschen Seele.

Sobald er daher mit Jesus bekannt wird, muß er auch zu diesem hinneigen; denn eben in diesem ist uns der Höchstgute, ist uns Gott, wie noch nirgend anders, erschienen. Wenn einmal die Wahrheit, wie ein Mensch, reden, und die Tugend, wie ein Mensch, handeln sollte; die Gestalt Jesu würden beide dann annehmen müssen: „in ihm war das wahrhaftige Licht und Leben;“ * und darum kann, wer ihn kennet, ein menschlicher Mensch seyn, ohne ein entschiedenes Wohlgefallen an ihm.

„Warum denn nun doch aber so Vielen diese Liebe zu Jesus fehle?“ Jesus antwortet hierauf:

* Joh. 1, 4. 9.

„Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an seinen Sohn“ und „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt.“* Irdische Flammen mögen an irdischem Stoffe sich entzünden; „Geist wird von Geist geboren,“** und vom Himmel her stammt himmlische Liebe. Die Hand des Vaters streuet ihren reinen Saamen überall aus, und wo frischgepflügter Akker „ein gut Land,“ und Frucht in der Tiefe ist, da schlägt derselbe Wurzel und wächst herrlich empor. Wo aber „Dornen und Disteln“ aufgeschossen sind und ein Wald von mancherlei Unkraut mit dikker, undurchdringlicher Narbe das Erdreich verschließt, wie soll er da eindringen und gedeihen! Ein Herz, das am Nichtigen hängt und für Unreines glühet, stirbt jeder heiligen Liebe ab, und zur Thierheit hinunter sinkt da die Menschheit. Gestaltet sich dagegen ein menschlich Wesen in unserm Innern; da wird es möglich, daß sich Jesus uns zeige in seiner eigenthümlichen [illegible] und in immer vollerer Klarheit; und so kann denn das Gefühl seines unendlichen Werthes, kann jene tiefe, das Herz bewegende Freude an ihm, die alle andern Freuden verdunkelt und alle unedlen Freuden erstikt, kann Liebe für ihn in uns hervorlodern.

* Joh. 6, 29. 44.

** Joh. 3, 5.

Der Zeitpunkt dieses innern Sonnenaufganges hängt von Gott ab; und der Mensch muß ihn erwarten, gleich dem Wanderer, der, wenn die Nacht seine Schritte hemmet, nach Morgen schaut, ob der Tag sich nicht röthen will. Bei Manchem währt es da länger, ehe das Geheimniß seiner „himmlischen Berufung in Christo Jesu" ihm kund wird; mancher gelangt früher dahin. Diesem offenbaret sich sein Heil im Drange eines widerwärtigen Lebens; auf jenen mögte man anwenden: „Siehe, dein König kömmt sanft zu dir." Selbst thun kann der Beste dabei nichts mehr, als daß er in Demuth und Einfalt sich bereite die Weihe der Liebe zu empfangen. „Wenn nun aber, auch nur bei Einem! dies Warten vergebens wäre!!" ... Keine Nacht ist ewig, meine Brüder; selbst nicht die längste Winternacht jener Armen, denen Monate hindurch kein Morgen grauet; der freundliche Tag kommt und zerstreuet die Finsterniß. So geht unserer Seele die Liebe zu Jesus auf. Nur verberge sich Niemand muthwillig in Tiefen, wohin kein Strahl dringt, oder umhülle den Blik. Er öffne Brust und Sinne, und so trete er hervor, daß ihn des Himmels erquikkender Tag umhauche.

Wo Liebe dann ist, da wirkt sie. Jesus beschreibt dies also: „Wer mich liebt, der wird mein

Wort halten." Für ihren Gegenstand arbeiten will die Liebe, in diesem Willen allein lebt sie, er ist ihr eigentlichstes Wesen. Darum auch Johannes sagt: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten," und dann hinzusetzt: „seine Gebote sind nicht schwer."* Was nämlich Natur bei uns ist, oder auch zur andern Natur ward, das finden wir leicht, und so wird es leicht. Nun ist es aber die Natur der wahren Liebe, für den Geliebten sich aufzuopfern. Eben darum kann, wer Jesum liebt, nicht anders, als ihm sich hingeben unbedingt, und seinem Gebote sich unterwerfen mit jeder Kraft. Wider dies Gebot zu handeln würde einem Solchen den schwersten Kampf mit sich selber kosten; es erfüllen ist eben seine Lust und folglich ein Leichtes. Lasset daher den Freund Jesus in Lagen gerathen, wo Muth, wo Festigkeit, wo Selbstverläugnung, wo Ausdauer erforderlich ist; die Liebe trägt alles, sie duldet alles, sie überwindet alles; Menschen, welche sie begeisterte, haben in dieser Begeisterung mit Beschwerden und Gefahren gespielt. Ja, noch mehr: Was man ohne Liebe für Jesus seinem Worte gemäß thun mag, das ist nicht Gehorsam. Irgend eine andre, eine irdische Liebe, hat es gebohren. Nun stimme es mit dem Buchstaben des Gesetzes überein, im Geiste

* 1 Joh. 5, 3.

des Gesetzes und um des Gesetzes willen ist es nicht geschehen. Dem frommen Sinne, der die äussere That allererst adeln muß, ist es nicht entquollen. Der Lebensbaum hat es nicht getragen. Es ist eine gemalte Frucht; und wenn es zwar die lebendige Farbe nachtäuscht, so hat es doch die lebendige Natur und den lebendigen Saft nicht. Nur Liebe zu Jesus macht Folgsamkeit gegen ihn zu ächtem Gehorsam. Der Mensch ohne Liebe übertritt nicht nur, wenn er offenbar davon abweicht, das Gebot; er verletzt es auch da, wo er es zu halten scheint. Hierauf führt des Meisters Betheurung: „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in mir und ich in ihm. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen, er bleibe denn am Weinstok; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir; ohne mich könnet ihr nichts thun.“ *

Eben darum aber, weil ächte Liebe immer aus zweien ein Wesen schaffet, und alle Trennung und Vereinzelung da schwindet, hat der Erlöser kaum den Gedanken ausgesprochen: „wer mich liebet, der wird mein Wort halten,“ als er demselben die Verheissung beifügt: „Und mein Vater wird ihn lieben.“ Lieben wir Jesus; ist es also das Wahre, Gute und Heilige, wohin wir, unsere Bestimmung fühlend, mit

* 1 Joh. 4, 16. Joh. 15, 9. 10. — 4. 5.

gleicher Sehnsucht trachten; dann haben wir es nicht mit eiteln Zwekken und vergänglichen Gütern zu thun, — auf das, was Gott will, richtet sich da jede Kraft, beziehet sich jedes Geschäft, schränkt sich ein des Lebens ganze Anwendung; nicht der Welt und nicht der Sünde gehört unser Wesen, — es „treibt uns der Geist des Vaters, und das macht uns zu seinen Kindern.“* In dieser Beziehung behauptet Jesus von sich: „Ich und der Vater sind eins;“** auf solchem Wege beginnet für uns ein gleiches Verhältniß. Wie der Erzieher mit dem Zöglinge, in welchem er seine Grundsätze und sein Streben wieder findet, Ein Herz und Eine Seele sich fühlen muß; so giebt auch Gottergebenen Menschen „der Geist Gottes das Zeugniß:“ „Ihr seid meine lieben Kinder, an euch habe ich Wohlgefallen.“*** Auf das Erwachen solcher Liebe in uns müßten wir warten; auf des Vaters Gegenliebe warten wir nicht. „Der Mensch nahe sich Gott nur, so nahet Gott sich auch ihm.“†

„Wir werden zu ihm kommen“ sagt Jesus. . . Daß wir uns dieses Kommen doch würdig denken mögen, geliebte Brüder! Ein gewöhnlicher

* Röm. 8, 14.
** Joh. 10, 30.
*** Matth. 17, 5.
† Jac. 4, 8.

Gast kann kommen, ohne uns vorbereitet zu finden. Kommt er ungeladen, so verzeihet er das. Hat man ihn erwarten müssen, so wird es ihn befremden; gekommen aber ist er gleichwohl. Jesus kommt da nicht, wo keine Vorkehrung zu seinem Empfang getroffen ist. Geister müssen sich begegnen, um sich zu finden. Ein gleiches Streben nur, das sie denselben Weg führt, kann sie vereinigen. Ohne dieses Streben weiß der eine gar nicht von dem Andern; an diesem Streben nur erkennen sie sich; in denselben nur haben sie sich. So verhält es sich mit Jesu Ankunft. Da ist er für alle, wie Gott da ist für Gerechte und Ungerechte. Das Gefühl aber, er sei bei uns und mit uns, giebt uns die Liebe nur. Liebend allein machen wir ihn zu dem Unsrigen. Liebend ziehen wir den Herrn des Himmels herab in unsere Seele.

Wäre es nicht so, woher käme es denn, daß selbst hier, im Gotteshause, so Manchem der Herr doch nicht nahe tritt; daß sein Wort, wie „gewaltig" es auch sei, bei so vielen doch nicht fahet; daß derselbe Unterricht, während er den Einen begeistert, den Andern kalt lässet, und in einer gleichen äusseren Gemeinschaft mit der Kirche des Weltheilandes neben Menschen, denen er alles ist, und deren ganze Lebensfreudigkeit auf ihm beruhet, Menschen wohnen, die ihn verkennen, die ihn fliehen, die überall nichts

an ihm haben, und denen auch er bis auf den Namen fremd blieb? — Den Sinn für das Irdische, Gemeine und Schlechte nennet die Bibel *, „einen unsauberen Geist.“ Wohnet dieser im Menschen, und ist für ihn, wie „mit Besemen die Stätte gekehret und geschmücket;“ dann kann kein reiner Geist sich nahen, — oder versuchte er es auch, sich dort an seinem Platze finden. „Wohl aber gehet der böse Geist hin und nimmt sieben andere noch zu sich, die schlechter denn er selbst sind, und wenn sie hineinkommen, bleiben sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, als vorhin.“ Sehet, darum kam Jesus in sein Eigenthum; aber „die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Darum hieß es von den Verlohrnen jener Zeit; „Ihre Augen sind verblendet und ihre Herzen verstokket, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe.“ ** Darum finden wir über die Welt das Urtheil ausgesprochen: „Sie werde den Geist der Wahrheit nimmer empfahen, denn sie sehe ihn nicht und kenne ihn nicht.“ *** Darum wurde die bescheidene Frage eines Jüngers: „Herr, was ist es, daß du

* Luc. 11, 24. ff.

** Joh. 12, 40.

*** 1 Cor. 15, 50. Joh. 14, 17.

nur uns dich willst offenbaren, und nicht der Welt,"* von Jesus mit dem Ausspruche beantwortet: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und darum wird mein Vater ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, — und Wohnung bei ihm machen."

Aus dieser letzten Versicherung besonders fällt nun das schönste Licht auf die Natur des Einzugs Jesu. Fremdlinge der Erde kommen zu uns und gehen wieder. Die Liebsten sogar erscheinen uns nur auf eine kurze Zeit. Bald, o wie bald oft! müssen wir sie fahren lassen an den höheren Ruf, der sie fordert, es sei über Gebürg' und Meere in andere Länder, oder — durch die Thäler des Todes in eine andere Welt! Jesus dagegen, wenn er einziehet, will unser unzertrennlicher Gehülfe seyn; seine Wohnung will er bei uns haben; bei uns „bleiben alle Tage, bis an der Welt Ende." Also nicht in vorüberwallenden Gefühlen für das Gute und Schöne, nicht im leichten, plötzlichen Auflodern einer Begeisterung, die bald wieder erloschen ist, nicht in frommen Vorsätzen, die der folgende Tag schon vernichtet hat, nicht in einer der Tugend gewidmeten, oder von sittlichem Gram erpreßten Thräne, die eben so wenig kostet als hilft, bestehet die wahre Gemeinschaft mit dem Heilande der Menschheit. So wir einer solchen uns rühmen, so

* Joh. 14, 22.

wir sagen wollen, er wohne in uns, — da muß wahrhaft und ohne Wanken für ihn das Gemüth sich entschieden haben; da muß diese Entscheidung für jeden Zeitpunkt gelten, die ganze Seele beherrschen, und in allen Bestrebungen sich äussern; da muß sie dem Leben zum Grunde liegen, wie ein Felsen, den kein Sturm und keine Woge zu erschüttern vermag.

Aber doch schlagen Sturm und Woge oft so hart an, und ein unglükliches Gedränge, worin der Mensch sich befindet, wirft ihn um, wie gut er bis dahin sich auch emporhielt. Kann nicht also Jesus aus seiner Wohnung doch wieder vertrieben werden? In unserm Evangelium führt man mit festlichem Freudengeschrei ihn in Jerusalems Thore und einige Tage nachher hängt er am Kreutze; kann nicht auch also, nachdem er eingezogen ist in unsere Herzen, in unseren Herzen der Heiland abermals sein Kreutz finden? Kreutzigte nicht auch Petrus ihn so, als er seine Verbindung mit ihm dreimal abläugnete? Kreutzigen nicht die alle ihn so, die zwar auf seinen Namen getauft sind, und einst durch die feierlichsten Gelübde sich selbst öffentlich für ihn geweihet haben, — dennoch aber in der Folge, wenigstens für Augenblikke, ihren Eifer erkalten lassen, einzelne Theile ihrer Pflicht verabsäumen, bald hier,

bald dort von dem Heiligen sich entfernen, oder gar überhaupt „wandeln im Rathe der Gottlosen?“ Eben die Mörder Jesu hatten unendlich oft vorgegeben: „Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, wir würden nicht Theil genommen haben an der Propheten Blut;“* und haben nicht Unzählige schon auf gleiche Weise über sich selbst sich getäuscht? — — Wahrlich, wahrlich! „wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn,“ und wer an irgend eine schlechte Gewalt, sie heiße Leidenschaft oder Verführung, und liege in den Umständen oder in der eigenen Sinnlichkeit, sich ergiebt; der zertrümmert den Altar des Herrn in seiner Seele, und mordet, während er ihn ans Kreutz schlägt, seine eigne edlere Natur!

Doch nur erst eingezogen konnte bei einem Solchen der Heiland seyn; in einem kurzen Besuche bestand sein Aufenthalt; Wohnung hat er allein da gemacht, wo er allein herrscht und waltet.

Und wie denken wir uns nun diese Verfassung?

Was hier zuerst in Betracht kommt, schildern ohne Zweifel am besten die Worte Paulus: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“** Wenn ein Mensch von seinem

* Matth. 23, 30.

** Gal. 2, 20.

„Leben" in höherem Sinne spricht, meine Brüder, dann versteht er darunter nicht ein sinnliches Athmen. Das, was innerlich und unsichtbar allen freien Aeusserungen seines Daseyns zum Grunde liegt und dieselben hervorruft, seinen Willen meint er; in dem, was er will, lebt der Mensch; und wie er will, so ist er. Zündet nun ein Licht an, und führet es in die tiefe Nacht, da wird's hell. Zündet ein Feuer an, und bringet es in einen kalten Raum, da verbreitet sich Wärme. Der Tag duldet keine Dunkelheit und Gluth keine Erstarrung. So weicht, wenn Jesus in uns seine Wohnung macht, jede widerstrebende Gewalt aus der Seele. Jesus regt dann die Gedanken, bestimmt das Urtheil, läutert die Gefühle, richtet den Wunsch und die Neigung und das Verlangen und weiset jeder Bestrebung Ziel und Weg an. Wie wir unsern Lebensplan ordnen, wie wir in einzelnen Fällen entscheiden, wie wir gegen die Aussendinge unsere Stellung nehmen, wie wir unsern Beruf erfüllen und unserem Nächsten dienen, wie wir uns freuen und wie wir dulden und hoffen sollen in den Tagen des Ungemachs, — Jesus bestimmt dies alles. — Und darum heißt es: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Sein Wille ist unser Wille. „In ihm bleiben wir, weil wir wandeln, gleichwie

er gewandelt hat.“* „Wir haben ihn angezogen.“**

Dies führt ein zweites Merkmal herbei, woran der kenntlich wird, in welchem der Herr seine Wohnung hat: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur.“*** Was er vormals sein Wesen nannte, das findet er jetzt, wenn er sich betrachtet, nicht wieder. Andere Ansichten, anderer Glaube, andre Grundsätze, andre Forderungen an sich und das Leben, eine andre Art zu empfinden, zu urtheilen, zu beschliessen, zu handeln hat in ihm Platz gewonnen, andern Kleinoden gehört seine Liebe; auf andern Gefilden blühet sein Glük. Wo er ehedem im Dunkeln irrete, da siehet er jetzt klar. Wo er zweifelte und wankte, da hat er sichern Grund gefunden. Wo er nichts wahrnahm, als ein buntes Gemisch von Erscheinungen, die ein Zufall an einander reihe, da betet er jetzt an vor dem, „der da ist über allem und durch alles und in Allem.“ Er war ein Werkzeug niederer Lüste; und jetzt fühlt er sich frei von ihrer schimpflichen Fessel. Er war ein Opfer des sinnlichen Eindruks; und jetzt können weder Reitzungen noch Drohungen ihn irre machen. Er war,

* 1 Joh. 2, 6.

** Gal. 3, 27.

*** 2 Cor. 5, 17.

wie die Welt ihn schuf und verbildete; und jetzt bestimmt heiliger Geist, was er ist, und wornach er trachtet. Zu Kraft ist die Schwäche und zu Ernst der Leichtsinn worden. Für Selbstsucht ist Liebe, für Ungestüm Sanftmuth, für Rachgier Versöhnlichkeit, für eitle Hoffarth bescheidene Einfalt an die Stelle getreten. Statt, wie sonst wohl nur den Schein zu suchen, will er jetzt das Wesen blos und die Wahrheit; statt zu rühmen, was er gethan, berechnet er lieber, was noch fehle; statt seine Ansprüche an die Welt zu steigern, sagt er: „ich bin nicht kommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene und mich hingebe für viele.“* So, meine Brüder, „so ist er der Sünde abgestorben in Christo;“** so vergisset er, was dahinten ist, und strekket sich nach dem, das da vorn ist,“*** so hat das „Leben im Fleische sich bei ihm verwandelt zu Leben im Glauben“† und eben darum stehet er als ein „wiedergebornes,“ †† als ein „neues“ Geschöpf da.

Und nicht mit **seinem** Wesen allein geht eine solche Wiedergeburt vor; wo Christus wohnt,

* Matth. 20, 28.

** Gal. 2, 19. Col. 2, 20.

*** Phil. 3, 13.

† Gal. 2, 20.

†† vergl. Joh. 3, 3. Matth. 18, 3.

behauptet der Apostel, „da ist das Alte überhaupt vergangen, siehe, da ist alles neu worden.“* Die Zeiten sind, wie die Menschen sind; und die Welt nimmt die Gestalt der Wesen an, die sie bewohnen und beherrschen. Gebet ein Haus an einen neuen Besitzer; und Ihr werdet es in wenigen Wochen vielleicht nicht wieder kennen. Uebertraget ein Geschäft einem geschikteren Arbeiter; und Ihr werdet die Gestalt vielleicht anstaunen, die es nunmehr gewonnen hat. Lasset ein künstliches Werkzeug vom Anfänger zum Meister gehen; und Ihr werdet vielleicht meynen, es selbst sei ein anderes geworden in anderer Hand. Der Mensch ist die Seele seiner Umgebung und seines Schiksals. Ein anderes Beispiel wekt andere Nachahmer. Ein anderer Lehrer bildet andre Zöglinge. Ein anderer Hauswirth formt ein anderes Hauswesen. Ein anderer Sinn erzeugt andre Thaten. Eine andre Lebensordnung erschafft andre Vortheile und andre Freuden. Erneuerten sich die Völker und ihre Führer, und machte der Geist, der sie regiert, einem frommen, friedsamen, liebenden Geiste Platz; o bald würden wir dann auch „die neue Erde“** haben, auf welche wir nunmehr blos „warten“** können.

* 2 Cor. 5, 17.

** 2 Petr. 3, 13.

Findet indessen der durch Christum erneuerte Mensch in seiner Thätigkeit nach Aussen auch so viele Hindernisse, daß er nicht alles Alte verjüngen und nicht jedes Schlechte veredeln, — daß er in einzelnen Fällen, an der Umgebung selber, überall nichts ausrichten kann; seinen Stand gegen die Welt kann er schaffen, und dieser wenigstens wird dann doch neu seyn. Ein reines Auge wird er immer haben, womit er das Vorhandene auffaßt; einen empfänglichen Sinn, womit er Gutes und Schönes wahrnimmt; einen hohen Muth, womit er unter Drangsalen und Widerwärtigkeiten sich behauptet; ein bescheidenes Herz, womit er an dem, was da ist, sich genügen läßt, und „hoch und niedrig seyn kann" und „alles vermag durch den, der ihn mächtig machet, Christus." Mehr bedarf es nicht. Wie über den Weg des Heilandes eine frohe Schaar, so breitet über den Pfad eines Solchen der Heiland selbst manchen blühenden Zweig hin; die unsichtbare Welt reicht ihm ihre Gaben, wo die sichtbare zu arm wird; der Grundton aller seiner Empfindungen ist ein „Hosiannah dem Sohne David," und sein Leben ein festlicher Hinzug nach dem himmlischen Jerusalem.

Denn nicht verlieren, — das begreifet Ihr wohl, kann sich ein Leben, dessen Wurzeln eine solche Fülle nährt. Vielmehr betheuert der Heiland selber:

In wen er wohne, „der werde ein Brunn des lebendigen Wassers, das in das ewige Leben quillet.“* Wie Solche, in welchen diese Fülle nicht wohnet, und die, wie die Schrift sagt, „nur Schätze sammeln auf Erden, aber nicht reich in Gott sind,“** hievon nichts ahnen, — wie sie für die Unsterblichkeit unsers Daseyn Beweise von aussenher! Beweise fordern, — und, weil es deren nicht giebt, eine Zukunft, die uns doch nicht minder gewiß, als die Gegenwart ist, für zweifelhaft halten können, — das liegt in der Natur der Sache. Sie hatten für ihr Denken und Thun niemals andre, als irdische Zwekke; so giebt es auch für ihr Glauben und Hoffen kein überirdisches Gebiet. Sie haben im Sichtbaren nur gelebt, und blos die äussere Erscheinung hat ihnen etwas gegolten; so kann eine unsichtbare Ordnung der Dinge für sie auch nicht mehr, als ein blosser Gegenstand müssiger Fragen seyn. Wer jedoch seine Menschennatur erkannt; wer sich gefühlt, sich selber; wem es der Heiland im Herzen offenbart hat, daß wir „göttlichen Geschlechts“ sind, — „dem ist es damit erschienen, was wir seyn werden.“ Die Sonne, die ihm aufgegangen ist, hat Strahlen für mehr als eine Welt. Das

* Joh. 4, 14. vergl. 7, 38.

** Luc. 12, 21.

Leben, daß er begonnen, gehört der Zeit und den Gräbern nicht an. Die Bahn, die er muthig gebrochen, lenkt nicht in die Tiefe, sie lenkt nach oben ihren Lauf; und mit der heiligen Arbeit, die er, als Bruder des Welterlösers übernommen, ist es nicht auf Tage und Jahre, — es ist, weil sie selber unendlich ist, auch auf eine Thätigkeit ohne Ende damit abgesehen. Also geht an ihm das prophetische Wort in Erfüllung: „Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe;“ * und wie er hier seinem himmlischen Freunde die Wohnung bestellt hat, so eilt dieser ihm dorthin voran, „schönere Stätten zu bereiten.“ ** „Vater, ich will, heißt es da, daß wo ich bin, auch die bei mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ ***

Was ist uns zugedacht! — O meine Brüder, was ist uns zugedacht! — — — Mögten wir es fühlen, wozu wir berufen sind! Mögten sie endlich es begreifen, die Menschen alle, wie Himmel und Erde sich vereint haben, um uns emporzuheben, und wie für uns, bei einem ächten Glauben an Jesus, schon mitten in die Zeit die Ewigkeit

* Joh. 11, 25. 26. vergl. 6, 50. 8, 51. 10, 28.

** Joh. 14, 2. 3.

*** Joh. 17, 24.

eintritt! Ja, mögten sie es nur hören, denen es Noth thut, — nicht ablassen wollten wir den Völkern zurufen: „Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!“ — — „Groß ist die Erndte, — doch der Arbeiter sind wenige.“ *

Eben so wichtig indeß, wie der Wunsch für Andre, sei uns das eigene Bedürfen! Wer an den Brüdern das Edle vermisset, darf es an sich selber nicht wollen fehlen lassen. Auch in Deine Mitte, geliebte Schaar, soll der Sohn Gottes erst noch einziehen. Auch Du erwarteſt noch seine Ankunft. Auch Du bist noch nicht die musterhafte Gemeine, die da flekkenlos wäre und „rein und unsträflich.“ — Aber laß es uns werden; werden, alt und jung, hoch und gering, Lehrer und Hörer, und alle mit gleichem Eifer. Daß nur sein Wort über unsere Werke entscheide, und der Leichtsinn und das Laster nicht mehr sei, und das „Alte“ vergehe, und „wir wieder umkehren und werden wie die Kinder“ ** und neu sich uns gestalte die Welt und das Leben, — dahin komme es; und in der Reihe unserer jährlichen Andachten, wie sie heute sich vor uns aufthut, sei keine, — keine! welche uns diesem Ziele nicht näher bringe!

* Matth. 9, 37.

** Matth. 18, 3.

Du aber, der Du die stillen Kammer nicht verschmähest, die wir Dir anbieten können in unseren Herzen, Herr Jesu! Komm und hilf uns. Komm, es will Abend werden in der Welt und der Tag des Völkerheils hat sich geneigt. Komm, damit wir dem Erdkreise wieder zujauchzen können: „Mache dich auf; werde Licht! Denn Dein Licht kommt; und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über Dir;“* Amen!

* Jes. 60, V. 2.

Bereitung auf ferne Tage, wenn die Gegenwart stürmisch ist.

Am zweiten Adventssonntage.*

Vergleichen wir die Lage, worin wir uns jetzt befinden, mit dem, was schon da gewesen ist;** da kann es uns scheinen, theure Brüder, als sei an uns das Gewitter der Zeit vorüber. Auftritte, wie das Ende des vorletzten Jahres sie unter uns herbeiführte, und Gewaltthätigkeiten, Bedrükkungen, Greuel, wie sie da uns trafen, sehen wir jetzt nicht mehr. Es ist stiller, ruhiger worden im Lande, und nicht inbrünstig genug zu preisen vermögen wir Den, „der die Tage der Angst verkürzt hat.“

Haben aber schon überall und schon ganz die wilden Stürme sich gelegt? Hören wir in der Ferne

* 1808.

** Dies alles hat speciellere Beziehungen.

keinen Donner mehr rollen? Hängt auch nicht eine Wolke mehr über unsere Häupter herab, und athmen wir in reinem Sonnenlicht?

Ach, noch immer zürnen die Elemente, und wie im Zweifel noch, was es aus uns machen solle, schwebt das Verhängniß. Jeder Tag kann die entflohenen Schrekken zurükrufen in unsere Gegenden. Es sind, nach wie vor, die zerstörenden Kräfte in Bewegung. Zeichen geschehen über Zeichen. Und wohin, mitten in diesem Ländertumulte, wohin könnten wir uns flüchten, um gerettet zu werden? Wo ist der Arm, der sich aufhöbe um uns zu vertheidigen? Wo der Vater, der uns in der Noth an sein Herz riefe? Ach nicht einmal einen Hirten hat die verlassene Heerde, von dem sie hoffen dürfte: „er höret deine Stimme.“ — — —

Auf die Zukunft also, immer noch auf die Zukunft sind die Blikke gerichtet, weil der unsichere Augenblik Niemand beruhigen kann. Ein Warten, — und man darf wohl hinzusetzen, ein schüchternes, banges „Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden“ ist die allgemeine Stimmung.

Tadeln dieses Hinausschauen in ferne Zeiten, — wer könnte das? Auch Jesus thut es nicht. Aber eine Gestalt will er dem Gedanken an die Zukunft geben, und einen Einfluß auf That und Sitte,

der unser würdig sei, sollen jene Blikke erhalten, und lernen soll es ein jeder, der seinen Namen nennt, was christliche Bereitung sei auf die Zukunft, wenn die Gegenwart stürmisch ist.

Daß wir schon Zeitpunkte erlebten, die noch beunruhigender waren, als eben der nunmehrige; das kann die Nothwendigkeit einer solchen Frage nicht verringern. So lange von Wettern die Luft nicht rein ist, weiß Niemand mit Gewißheit, wann und wo sie sich entladen werden; und nur um so besonnener, freier und ungestörter können wir ja, während es still ist, den Betrachtungen nachhängen, welche uns waffnen für die Tage der Gefahr.

Wohlan, es geschehe! Es geschehe mit dem Ernste, den die Sache fordert! Es geschehe im Lichte deines Evangeliums, Herr Jesu! Es geschehe, damit die Gedankenlosen aufmerksam werden, und die Schwachen Muth gewinnen, und die Verzagten hoffen lernen. Es geschehe zu unser aller Heil und Segen, und zu Deines Namens Ehre, Herr und Vater der Welt!

Lucas 21, 25. ff.

„Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen wer-

den verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit.

(Wenn aber dieses zu geschehen anfängt, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet."

Zugleich sagte hier Jesus ein Gleichniß:

„Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß der Sommer nahe sei. Also auch, wenn ihr jenes alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.

Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. So hütet euch denn, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrik wird er seyn für alle die im Lande wohnen.

Ja, seid allezeit wakker, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu erscheinen vor des Menschen Sohn."

Von Verhängnißvollen Tagen redet Jesus im Evangelio. Es sagt's ihm der Geist, daß sie nicht ausbleiben werden, und so lehrt er die Seinigen, wie sie im entschiedenen Augenblik sich benehmen sollen.

Lasset uns seinen Unterricht beherzigen und ihn gebrauchen für das eigene, dringende Bedürfniß. Wie sich der Christ auf ferne Tage bereite, wenn die Gegenwart stürmisch ist, das werden wir dann erfahren; wir werden sehen, es geschehe dies nicht besser, als durch Aufmerksamkeit, durch Muth, und durch Hoffnung.

Ganz unbeachtet zu lassen, was um uns und in uns vorgeht, ist überhaupt schon unter unserer natürlichen Würde, meine Brüder. Alles entsteht und geschiehet „zu nutze dem Menschen;" darum empfing er die Kraft „aufzusehen," und mit offenen Sinnen soll er durchs Wechselvolle Leben wandern. Kündigt sich ein Zeitpunkt jedoch vollends als ungewohnlich ihm an, und sind die Veränderungen, die derselbe mit sich führt, neu, seltsam, vielleicht eingreifend, und erschütternd; wie dürften sie dann unbemerkt bleiben! Rüttelt der Sturm einer Herbstnacht ja selbst mitten aus dem Schlafe die Ruhenden; und keinen Müden fesselt die Lagerstätte, wenn ein furchtbar Gewitter heranzieht, und mit des Donners wachsendem Ungestüm auch für sein Habe die Gefahr steigt. Alles wird da rege und wach. Jeder setzt sich in Bereitschaft auf den Schlag, der da treffen könnte. Um ein geselliges Licht her sammeln sich die Hausbewohner in der öden Dunkelheit; und wo „der Himmel Kräfte

in solcher Bewegung" sind, da scheint es Frevel, nicht Theil nehmen zu wollen.

Was aber Stürme in der Natur vermögen, das sollten Stürme in der Menschenwelt nicht können? Und auch uns träfe der Vorwurf Jesu: „Ihr Heuchler, die Gestalt des Himmels unternehmet ihr euch zu deuten; und nur die Zeichen der Zeit beachtet und verstehet ihr nicht?"

Aufmerksamkeit also, und zwar eine doppelte, nämlich Aufmerksamkeit auf den Weltlauf und auf uns selber, kann uns in stürmischer Zeit nicht erlassen werden, wenn wir christlich uns bereiten wollen auf das, was kommen mag. Wenn alles dieses zu geschehen anfängt, sagt daher Jesus, „so sehet auf."

Es liegt uns in stürmischen Zeiten zuerst offenbar daran, daß bevorstehende Drangsale uns möglichst wenig überraschen, weil durch Ueberraschung gewöhnlich der Geist seine volle Besonnenheit verliert, Besonnenheit gleichwohl nirgend und niemals nöthiger ist, als in Tagen der Gefahr. Viel hat Der schon gewonnen, der ein Ungemach kommen siehet. Werden wir es aber kommen sehen, wenn wir nicht auf die Zeichen merken, die es ankündigen? Der Herr sagt uns ein Gleichniß: „Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie itzt ausschlagen, so merket

ihr an ihnen, daß der Sommer nahe ist." Und so ist es, meine Brüder. Das Jahr hat seine Zeichen, wodurch uns der Eintritt gewisser Veränderungen bekannt gemacht wird; und das Wetter seine Zeichen, woran es, dem Kundigen oft schon lange voraus sich offenbart. So hat auch das Leben seine Zeichen, womit es, nicht selten von fern her, auf Kriege, auf Staatsumwälzungen, auf Jahre des Mangels und der Noth, auf traurige Ereigniße für das Ganze und für Einzelne hindeutet. Im Schooße der Gegenwart liegen die Keime der Zukunft; und nur wie der heutige Tag vorbildet, pflegt der morgende sich zu gestalten. — Achten sollen wir daher, damit sich uns offenbare was seyn wird, auf das, was nun eben vorgeht, und auf den Zusammenhang, in welchem es erscheint, und auf den Einfluß, den es sich verschafft, und auf den Geist, der sich darin spiegelt. Es ist sonst nicht zu hindern: welche Vorboten das Geschik uns auch sende, wir werden sie nicht gewahr; was jeder Weise geahnt hat, wir finden es unbegreiflich; „schnell" bricht der Tag grosser Entscheidungen über uns daher; „wie ein Fallstrik ist er allen, die im Lande wohnen," ohne die Angelegenheiten des Landes zu beherzigen.

Es ist sodann in stürmischer Zeit höchst wünschenswerth, daß wir vermeidlichen Uebeln

entgehen und Unvermeidliche mildern mögen. Auch Jesus spricht von einer Möglichkeit „zu entfliehen dem, das geschehen soll.“ Und in der That, wenn im Drange öffentlicher Unruhen und Trübsale zwar auch nicht alles von irgend Jemandem abgewendet werden kann; viel Unheil doch kann man entfernen, vielem vorbeugen, vieles im Entstehen noch hindern, alles aber, was, so wie es kommt, genommen und erduldet werden muß, wenigstens gar sehr erleichtern. Werden wir indessen dazu fähig seyn, wenn uns Aufmerksamkeit auf unsere Umgebungen mangelt? Werden wir Vorkehrungen zu treffen, oder zum Empfange der Trübsal uns in den Stand zu setzen wissen, wenn wir die Wege nicht kennen, die sie wählen, die Zeit nicht, wann sie uns beizukommen suchen, die Waffen nicht, die sie anwenden, die Gegenmittel nicht, die sie übrig lassen, die der Augenblik gutheissen, die ein kluger Sinn rathen dürfte? Wie es im Schiffbruch oft nur ein Brett ist, worauf ein Unglüklicher sich rettet; so ist es in stürmischen Zeiten oft nur ein wahrgenommener Augenblik, eine rasch ergriffene Gelegenheit, ein nun eben sich ereignender kleiner Umstand, ein Unbedeutendes und Geringes, was Hülfe zu geben vermag. Werden wir aber die Auswege sehen, die sich uns öffnen, oder die Hände beachten, die sich freundlich

uns darbieten, wenn wir, so wie der Zustand der Dinge bedenklicher wird, nicht auch unsere Sorgfalt verdoppeln! und die besonnenste Umsicht beweisen? Es ist ein gewöhnlicher Vorwurf, den die Menschen sich machen, daß „die besten Gedanken mehrentheils hinterher kämen" und wenn es zu spät sei; und in manchen Fällen mag daran, das läßt sich nicht läugnen, unsere natürliche Eingeschränktheit und Kurzsichtigkeit Schuld seyn. In tausend andern aber rührt dies daher, daß man, gerade da, wo man es sollte, nicht achtsam genug ist, und in der Regel erst durch erlittenen Schaden aus der Betäubung gewekt und zum Besinnen gebracht wird. Wer da schläft, dem kommt der klare Gedanke überhaupt nicht. Lasset uns wachen, meine Brüder, und wo die Zeit es erfordert, auf der Huth seyn; gute Gedanken werden dann nicht entstehen, um über Dinge, die nun nicht mehr zu ändern sind, uns zu beschämen, — sie werden kommen, ehe der Schaden geschehen ist, und während er noch verhütet, oder doch gemindert werden kann.

Sollte jedoch auch Entfernung oder Einschränkung drohender Uebel nicht möglich seyn, und äußerlich mit allem Aufmerken nichts gewonnen werden; dennoch ziemt dieser wache, nüchterne Blik dem vernünftigen Menschen. Dem Thiere verbirgt sich die Hand des Schiksals, und selbst indem es sterben

soll und den Schmerz fühlt, weiß es nicht, was ihm geschehen werde. Den Menschen soll das Verhängniß nicht, wie „ein Schaf, das vor dem Scheerer verstummet, zur Schlachtbank“ führen; — er soll die Gefahr kommen sehen können mit dem Gefühle, sie sei unvermeidlich; er soll den Arm des Gewaltigen über seinem Vaterlande aufgehoben erblikken können mit der Ueberzeugung, hier sei kein Mittel zum Entweichen; er soll mit offenen Sinnen seinem Untergange entgegen treten können in der Gewißheit, so fern es für Menschen eine solche Gewißheit giebt, hier sei keine Rettung mehr! Ueberall nicht wegkehren soll er sein Auge von drohenden Schrekken; denn Ruhe, die sich auf Selbstverblendung gründet, ist Gaukelei, jedes Gaukelspiel aber beleidigt die Würde seines Geistes. Und wie er nur eine Liebe haben soll, so soll er auch nur eine Furcht kennen; nicht Furcht vor Tyrannen, nicht Furcht vor zerstörenden Naturkräften, nicht Furcht „vor denen, die den Leib tödten, doch die Seele nicht tödten mögen; aber Furcht vor Dem, der Leib und Seele verderben kann.“ Dies zeigt uns der Heiland. „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, spricht er auf der letzten Reise dorthin zu seinen Jüngern, und nun wird alles vollendet werden, was geschrieben stehet, an des Menschen Sohn; sein Ende ist da.“* Und auch in unserem Texte giebt er, zum

* Luc. 18, 31.

Beweise seiner Aufmerksamkeit auf den Lauf der Ereignisse, ein lebendiges Gemälde der nächsten Zukunft. „Es werden Zeichen geschehen, verkündigt er, an Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden." Ihm aber ist nicht bange. Er empfindet zwar, wie ein zartes Gemüth zu empfinden pflegt; denn „als er, eben auf jener Reise, nahe hinzukam, da sahe er die Stadt an, und weinete über sie."* Eben so tiefes Gefühl spricht indessen auch aus dem Wort: „es komme der Fürst dieser Welt, — er hat nichts an mir!"**

Ueberhaupt bleibt ewig, und also auch in stürmischen Zeiten, uns das am Ende das Wichtigste, daß wir unser besseres Selbst davon bringen, meine Brüder. Denn lasset einen Menschen in stürmischer Zeit frei bleiben von dem, was Tausende drükt; lasset ihn emporkommen durch den Untergang aller; lasset ihn schwelgen vom Marke darbender Länder und Nationen, und über Untiefen, die seine Brüder verschlingen, das Schiksal ihm eine goldene Brükke

* Luc. 19, 41.

** Joh. 14, 30.

bauen; — „was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ *

Und sie sind groß, die Gefahren für unser Inneres, die eine stürmische Zeit herbeiführt, sie sind groß und zahlreich. Ob ein Gott die Welt regiere; ob er diesen „Greueln der Verwüstung“ auch nur einmal zusehe; ob er Ordnung werde zurükrufen können in diesen Wirrwar, und zu bleibendem Heil werde wenden können dieses Elend; ob überall eine höhere Macht da sei, die das Geschehene ihren Planen anpasse, und von der es abhänge, wenn der Strom weit genug übergetreten ist, zu sprechen: „Bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ Dergleichen Fragen werden da laut. Oder das Heilige wird gar vergessen, und über die Aufmerksamkeit auf das Nächstliegende und Irdische dringt in die Höhe kein forschender Blik empor. So geschehen Angriffe auf unsern Glauben, meine Brüder. Werden wir sie aber abwehren, werden wir „halten, was wir haben, daß Niemand unsere Krone raube,“ werden wir es uns sichern können, das heilige Gefühl unserer Verbindung mit dem, der Sonnen und Ungewitter lenkt, — wenn wir nicht

* Matth. 16, 26.

merken auf uns selber, vielmehr der äussere Sturm das Licht frommer Gedanken auslöscht? — Stürmische Zeiten geben, wo der Mensch sie so nimmt, Anlaß zu viel Bösem, schwächen das Ansehen der Gesetze, entreissen der Obrigkeit ihre Macht, lösen die Bande der Gesellschaft auf, liefern den Schwachen in die Gewalt des Starken, ermuntern zu Betrug und Unterdrükkung, verleiten diesen, daß er die öffentliche Noth sich zu Nutze mache, und jenen, daß er von sich alle Lasten auf andre wälze, begünstigen hier den Frevler und lassen dort den Freund der Tugend und des Vaterlandes fallen. So geschehen Angriffe auf unsere Rechtschaffenheit, meine Brüder. Werden wir sie aber abwehren, werden wir jenen Reitzungen entgehen, werden wir auch ungestraft das Böse nicht thun wollen, werden wir, so wir Edle sind, Edle bleiben können, — wenn wir nicht merken auf uns selber, und nicht in jedem Augenblik der Versuchung neben die herrschende Unsitte den Ausspruch des Gewissens stellen? — Stürmische Zeiten umringen uns mit traurigen Bildern, geben viel Mühe und wenig Lohn, legen grosse Leiden auf und wissen von keinem Ersatze, lassen einen Verlust auf den andern folgen und eine Besorgniß die andre verdrängen. So geschehen Angriffe auf unsere Ruhe, meine Brüder. Werden wir sie aber

abwehren, werden wir den gerechten Kummer mildern, werden wir die Eindrükke, welche das Schikſal auf uns machen ſoll, leiten und beſtimmen, werden wir mitten im Wechſel uns mit einiger Feſtigkeit behaupten können, — wenn wir nicht merken auf uns ſelber, und der innern Macht uns bewußt werden, wodurch der Menſch, ſo lange er ſelbſt will, unbeſiegbar bleibt? — Stürmiſche Zeiten winden uns die gewohnten Güter aus der Hand, nöthigen uns zu mancherlei Entbehrungen, durchſtreichen einen groſſen Theil unſerer Plane; trüben nicht ſelten die ſchönſten Ausſichten; und geben unſerer äuſſeren Lage in der Regel eine ganz unerwartete Geſtalt. So geſchehen Angriffe auf unſern Lebensgenuß, meine Brüder. Werden wir ſie aber abwehren, werden wir entſagen können und doch froh ſeyn, werden wir ſcheiden können von geliebten Beſitzungen und doch unſere Heiterkeit behalten, werden wir arm werden können und doch nicht elend und verlaſſen uns fühlen, werden wir, wenn das **Aeuſſere** uns **nichts mehr** iſt, alles, **alles** uns ſelbſt ſeyn können, — wenn wir nicht merken auf uns ſelber, und verläugnend alles Hoffärtige, Anſpruchvolle Weſen, für einen Reichthum im Herzen ſorgen, bei dem man allein, wo es einmal nicht anders iſt, die Welt fahren laſſen kann?

Sogar wider seinen Willen fühlt sich der Mensch, wenn es draussen stürmt, in sein Inneres getrieben; wie der Wanderer gegen Regen- und Schneegestöber ein schützend Obdach sucht. Werden wir es aber daheim bei uns, aushalten, wird uns da wohler seyn, werden wir da etwas haben, das uns entschädige und beschirme, wenn wir nicht merken auf uns selber? Wird ein Herz uns Freude geben können, das durch eitle Wünsche hin und her geworfen, das von heftigen Begierden zerrissen, oder, wie Jesus sagt, „das beschwert wird mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung?“

Aufmerksamkeit, es muß Euch jetzt klar seyn, thut Noth in stürmischen Zeitpunkten, wenn man „christlich“ auf ferne Tage sich bereiten will. Eben so deutlich einleuchten muß es Euch, was der Heiland eigentlich meint, wenn er uns zuruft: „sehet auf!“

Nicht von jener Aufmerksamkeit redet er, die blos „Neues“ vom Schauplatze der Völker begehrt, die durch jede Zeitung hinlänglich befriedigt wird, die nur wissen will, was vorgefallen sei, damit sie es wieder erzähle, die allenfalls in Ermangelung glaubwürdiger Nachrichten schon an dem, was etwa geschehen seyn könnte, sich genügen läßt, sobald es nur für ihre Zwekke und Wünsche taugt. Beunruhigen wohl

mag eine Solche bald durch voreilige Freuden und bald durch voreilige Sorgen; aber belehrt, und veredelt, und gewarnt, und ermuthigt hat sie noch Niemand. Wie könnte Jesus sie empfehlen! Die Aufmerksamkeit, Christen, die, während sie den Veränderungen der Zeit zusiehet, auch den Geist der Zeit beachtet; die beides, Begebenheiten und Menschen, in ihrem gegenseitigen Einflusse auf einander durchdenkt; die zu erfahren strebt, was geschehen sei; damit sie bestimmen könne, was zu thun sei; und die bei keinem Vorfalle weilt, ohne für Geist und Herz, für Glauben und Sitte, für die Anordnung des Lebens und für die Sicherstellung des Gemüthes dadurch gewonnen zu haben, — wer auf die Zukunft sich bereiten will in stürmischen Zeitpunkten, diese Aufmerksamkeit gebraucht er.

Setzet hinzu: er gebraucht Muth.

Wo Noth ist, da entstehet Kampf; und wo Kampf uns erwartet, — soll er anders munter begonnen und nachdrüklich fortgesetzt und rühmlich geendet werden, — da haben wir ein lebendiges Gefühl unserer Kraft nöthig. Ohne dieses Gefühl tragen wir es nicht, wenn die Zeit unsere liebsten Werke darniederreißt, wenn wir aufgeben müssen, was wir gläubig an eine vormalige Ordnung begannen, wenn

wir gezwungen werden für Zwekke, die unserm Gemeinwesen fremd sind, gleichwohl mit unablässigen Anstrengungen zu arbeiten, wenn wir Ungerechtigkeiten zu Tausenden sehen und doch nichts dagegen thun dürfen, wenn wir das Empörende einer Lage fühlen, ohne sie ändern zu können, wenn die Willkühr sich an die Stelle der Gesetze drängt, wenn die Forderungen an uns täglich steigen und kein Ende davon abzusehen ist, wenn wir unendlich vieles schon hingaben und einbüßten, immer aber von dem noch Zurükgebliebenen nicht wissen, ob wir auch das nur behalten werden. Fehlt da Muth, dann ist es kein Wunder, wenn das Wort sich bestätigt: „Und auf Erden wird den Leuten bange seyn und werden zagen.“ Je aufmerksamer wir dann auf die Erscheinungen der Zeit sind, desto gewisser werden wir unsere Fassung verlieren. Eine Niedergeschlagenheit, die an sich selber verzweifelt, die auf allen eigenen Willen Verzicht thut und vor fremdem Uebermuth kriechend sich wegwirft, wird uns bezeichnen.

Wie klingt es doch so anders, wenn der Erlöser die Regel giebt: „**Hebet eure Häupter auf!**“

Kann er damit sagen wollen: der Besiegte solle stolz seyn gegen den Sieger? Würde das in der Natur eines solchen Verhältnisses liegen? Und würde es jenem ein freundlicheres Loos bereiten? Oder

könnte man jene Aeusserung des heiligsten Selbstgefühls halten wollen für einen Ruf zu Aufstand und Empörung? Wo hätte Der zu Unterdrükten also geredet, der ein folgsames, ruhiges Betragen gegen Herrscher, und nicht allein gegen die „gütigen und gelinden,“ sondern auch „gegen die Wunderlichen“ als Pflicht empfahl? Ein Wort des Muthes, des guten Muthes, der mit einem ähnlichen Bewußtseyn von innerer Kraft und Grösse alle anderen Seelen auch erfüllen mögte, ist der Ausspruch: „hebet eure Häupter auf.“ Weder die Frechheit, die alle Verhältnisse mit Füßen tritt, noch die Tollkühnheit, die bei ihrem Wollen ihr Können aus der Acht läßt, und eben darum, indem sie zur Wehre sich setzt, zu Schanden wird, predigt der Freund der Menschen. Mag die Welt lieber wiederstreben; sein Muth soll zum Dulden führen. Mag sie gegen den Strom einer Drangsalvollen Zeit anschwimmen wollen; sein Muth will nur stärken, das Unabänderliche zu tragen mit Würd' und Weisheit.

Und woher, Freunde, kommt dieser edle Muth? Die Antwort ist leicht. Wem Sorge fürs Irdische „das Herz beschwert;“ der kann das Haupt nicht erheben. Wem das böse Gewissen den Blik niederschlägt; der wagt nicht das Haupt zu erheben. Wem der Geist nicht eine höhere Ordnung der Dinge

nachweiset: von welcher aus das Menschenleben geleitet wird; wohin soll der das Haupt erheben? Ein hoher Sinn, ein reines Herz, ein fester Glaube, sehet da die Quellen des ächten Muthes.

Kennet Ihr keine andern Güter als die Güter der Zeit, sind sie der Hauptnerv' Eurer Lebenskraft, ist es Eure vornehmste und einzige Frage: „was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" So seid ihr verloren, wenn Ihr nun darben sollet. „Trachtet dagegen am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; und Ihr werdet fühlen, daß Euch alles zufallen müsse." — Habet Ihr neben den Feinden, die das Land heimsuchen, auch noch einen Feind, der das Herz quält; verbindet sich mit äusseren Drangsalen der innere Vorwurf, daß Ihr sie verdient; erkennet Ihr selbst Euch nicht „würdig zu entfliehen dem, das geschehen wird;" so seid Ihr verloren, wenn die Trübsal an Eure Thüre klopft. „Fürchtet aber Gott und thut recht, dann scheuet Ihr Menschen nicht." „Wer ist, der Euch schaden könnte, so Ihr dem Guten nachkommt!" Verbrecher fliehen, und Niemand jagt sie, aber der Gerechte ist getrost, wie ein junger Löwe." — Fehlet Euch eine christliche Weltansicht; wisset Ihr Euch nicht in der Nähe eines heiligen, liebenden und Alles wohlmachenden Geistes, habet Ihr

Euch nicht gewöhnt, vor Dem, Euch zu demüthigen, der alle Haare auf unserem Haupte gezählet hat, und überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen," — lebet Ihr ohne Gott; so seid Ihr verloren, und müsset abfallen, wenn die „Zeit der Anfechtung" nahet. Betrachtet Euch jedoch als seine Kinder, — o ein Kind kann nicht sehen, daß es im Hause seines Vaters sei, ohne gutes Muthes zu werden! — Auch Ihr werdet Muth haben; „mit Gott werdet Ihr Thaten thun;„ Euch wird seyn, als hörtet ihr seine Stimme: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." — Das, Brüder, das ist Christenmuth in stürmischen Zeiten, und wie es in der Welt dann auch werde, — „ein solcher Muth ist ein täglich Wohlleben!"

Lasset uns endlich die Hoffnung nicht vergessen. Sie ist in stürmischer Zeit eben so wichtig, als Aufmerksamkeit und Muth, wo von christlicher Bereitung auf ferne Tage die Rede ist.

Es muß ihnen alles auf der Stelle klar seyn, es muß keine Dunkelheit im Gange der Dinge zurükbleiben, die Saat der Zeit muß auflaufen vor ihren Augen, — wenn die Menschen, wie wir sie gewöhn-

lich finden, hoffen sollen. Wo die Entwikkelung der Begebenheiten noch verhüllet, oder das Ende noch fern ist, da „werfen sie ihr Vertrauen weg;“ und täglich hätte man Ursach ihnen zuzurufen: „Geduld aber ist Euch Noth, auf daß Ihr den Willen Gottes thut, und die Verheissung empfahet.“

Was ist uns denn verheissen, christliche Brüder? Das im allgemeinen: „daß jede Trübsal, die, wenn sie da ist, uns zwar nicht Freude dünket, sondern Traurigkeit, darnach geben wird eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit allen, die durch sie geübt sind.“ Ein „Darnach“ also, ein heiteres „Darnach“ folgt jeder Trübsal.

Schon das Wesen eines Sturmes bringt es mit sich, daß er ewig nicht dauern kann. Im Kreise der Natur nämlich, wie auf dem Gebiete der Sitten entsteht er nur da, wo streitende Kräfte ihr verlornes Gleichgewicht wieder zu erhalten suchen. Wie er also da noch nicht ist, wo dies Gleichgewicht noch Statt findet, so ist er da nicht mehr, oder muß von Stund' an sich legen, wo und wann es zurükkehrt. Gleich dem Feuer, das sich um so schneller verzehrt, je wilder es lodert, nahet auch der Sturm, je heftiger er brauset, desto mehr seinem Ziel. Es stürmt, damit Ruhe werde. Keiner wird demnach „über sein Vermögen versucht, sondern jede Versuchung ge-

winnt so ein Ende im Staate Gottes, daß wir es ertragen können.“ Je grösser irgendwo ein Leidens-Maaß ist, desto gewisser „werden da die Tage verkürzet.“ Je unnatürlicher und gespannter für ein Volk oder für den einzelnen Menschen ein Zustand ist, desto zuversichtlicher darf man da sagen: „Sehet auf, hebet eure Häupter auf, **es nahet sich eure Erlösung!**“

Sturm reinigt die Luft; und nachdem er das Heer schädlicher Dünste, das die Wohnplätze der Menschen bedekte, zerstreuet hat, da athmet sich's wieder frisch und frei. Der schwere, gediegene Waitzen bleibt, wenn der Wind darüber hinfährt; nur die Spreu sondert sich ab und — verfliegt. So wird durch unruhige, Drangvolle Zeitpunkte die Menschheit gesichtet. Vorurtheile erscheinen in ihrer Blöße. Mißbräuche lernt man erkennen und fühlen. Was nicht haltbar ist, fällt zusammen; und wie ein jeder denke und wornach er strebe, ob er lautern Wesens sei und hoch sich und edel halte, oder hinabsinke zu unreinem Bodensatz, — die Gährung entscheidet es.

Sturm reget die Kräfte; und dadurch stärkt er; er erschüttert und dadurch befestigt er; er schlägt die Eiche bald hierher, bald dorthin, und dadurch nöthigt er ihre Wurzeln sich tiefer und inniger

anzusaugen. Nur was nicht sicheren Grund hatte, reißt er um und wirft es nieder. So wekken Perioden öffentlicher Noth manchen herrlichen Geist, entwikkeln manches schöne Talent, setzen in Thätigkeit manche nützliche Kraft, bringen zur Reife manches ruhmvolle Unternehmen, legen den Grund zu mancher erhabenen Tugend, und eröffnen dem Denker, dem Einsichtsvollen, dem Tapferen, dem Wohlthätigen, dem Großmüthigen ein Feld, wo er sich hervorthun, wo er erfinden und vollführen, wo er lieben und sich aufopfern, wo er mehr als blos reden, wo er schaffen und wirken und handelnd zeigen kann, was er werth sei. Der Glaube des Weisen und die Gesinnung des Rechtschaffenen, die Uneigennützigkeit des Freundes und die Vaterlandsliebe des Patrioten, die Treue des Dieners und die Milde des Machthabers werden da geprüft und gewogen, und glänzen herrlicher, wenn die Probe bestanden ist.

Sturm deutet auf liebliche Tage; und wie lang' er auch anhalte, einmal werden sie doch kommen. So sind finstre Jahrhunderte Vorgänger des Lichts gewesen, und mit langen, blutigen Kriegen hat die Erde sich Frieden erkauft. So folgte auf Druk und Tyrannei Geist der Milde und auf Dienstbarkeit und Knechtschaft ein goldenes Alter der Freiheit. So nahm mitten durch furchtbare Unordnungen die bessere

Ordnung ihren Weg und unter unsäglichen Wehen gebahr eine leidenvolle Gegenwart glükliche Aussichten in die Zukunft. Diejenigen freilich, deren Leben in solche Zeit fällt und mit deren Leben sie hingeht, haben manchen Vortheil nicht und manche Entbehrung mehr. Dafür aber gehört ihnen der Ruhm, für Kinder und Kindeskinder gerungen zu haben; und wer nicht ganz schlecht ist, dem ist dies ein grosser und süßer Gedanke. Wie der Pflanzer, der sein Bäumchen nicht mehr als Baum sehen wird, gleichwohl an dem Bilde sich labt, es werde einst dankbaren Menschen, die noch nicht geboren sind, Schatten und Früchte geben; — so, und viel belohnender noch ist das Gefühl: jede Aufopferung, welche die Gegenwart nöthig macht, komme der Nachwelt zu gute, und wo Vater und Mutter „mit Thränen säen," da binde der Enkel „mit Freuden" seine Garben!!

Die seligste jedoch von allen Hoffnungen, welche wir in stürmischer Zeit fassen dürfen, drükt Jesus im Evangelio durch die Versicherung aus: „eben da, wo, vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen, alles auf Erden verschmachte, da werde des Menschen Sohn erscheinen mit grosser Kraft und Herrlichkeit;" oder, wie er nachher es deutlicher bezeichnet: „Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes

nähe sei.“ Ein Reich ist, wo viele Einzelne zusammentreten zu gemeinschaftlichen Zwekken. Ein Reich Gottes ist, wo unter Gottes Obhut und für Gottes Absichten, also für das Wahre, das Grosse, das Gute, das Menschenbeglükkende Menschen sich vereinigen aus hoher und reiner Liebe. So ein Gottesreich, oder „Himmelreich,“ wie er es nannte, zu gründen, war der Hauptentwurf in Jesu Seele; und bestimmt sagt er: „Wenn schlechte Zeit sei auf Erden, dann sei es im Anzuge,“ und wer dann „Gewalt thue,“ wer sich darum mühe und beeifre, „der reisse es an sich.“*

Wunderbar, meine Brüder, und doch so natürlich! Wo nämlich Schlechtes sich erhebt, da geräth Gutes in Gefahr. Da werden also die Guten wach; da fühlen sie von flammender Begeisterung für die Kleinode ihrer heiligen Liebe, für Gott und Wahrheit, für Recht und Tugend, für Menschheit und Vaterland sich ergriffen; da kommen sie aus allen Gegenden herbei und bilden eine unsichtbare Kirche, und schwören einander, daß sie helfen wollen, und sinnen nach, wie nun eben und am besten zu helfen sei. Und je mehr dann die Zeit dränget, desto fester dränget sie dies fromme Häuflein zusammen, und desto muthiger stehet es da, und desto entschiedener tritt es

* Siehe das Evangelium, und Matth. 11, 12.

hervor, und desto tapferer hält es auf seinem Rechte, und desto kühner spricht es aus, was es will, und desto stärker, desto glorreicher beglaubigt es sich als die Schaar von Auserwählten, in deren Mitte der Heiland erschienen ist „mit voller Kraft und Herrlichkeit.“

Auf diese Weise ist von jeher durch schlechte Zeiten und durch das Schlechte in jeder Zeit der Triumph des Guten herbeigeführt, meine Brüder. Sturm hat die Geister beflügelt. Gefahr hat die Tapfern gerufen. Gleicher Zwek hat die Liebenden verbunden. Widerstand hat die Streiter angefeuert, Kampf hat Siegen gelehrt. Ein Leben voll Drang und Elend hat Himmelan gewendet die Trauernden.... Ein so tiefer Sinn liegt in dem oft verkannten Ausspruche: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“* Ein so schweres Gewicht ruhet auf der Forderung unsers Meisters: „Lasset beides, Waitzen und Unkraut, mit einander wachsen bis zur Erndte.“ Die Gewalt der Bösen ist das, was aus edlen Gemüthern den Funken hervorschlägt, der sie alle in Flammen setzen soll; und wie das, was wir üble Witterung nennen, gewöhnlich die beste für irdischen Akker ist, so ist „Trübsal“ die fruchtbarste Zeit für die Felder des Himmels.

Wenden wir dies an, geliebte Brüder, auf das

* Ap. Gesch. 14, 22.

Vergangene, und was noch kommen mag; kann es dann an Tröstungen uns fehlen, die das verwundete Gemüth erquikken? Müssen die Nebel sich nicht zertheilen, die den Blik umnachten? Werden wir nicht, mitten unter den Verlusten, welche die Gegenwart uns bereitet, und mitten unter den Kleinmüthigen, welche die Zeit nur nach ihrem Eigennutze messen, voll Freudigkeit ausrufen: „Ich habe eine Hoffnung, — da wisset ihr nicht von!!“

O kommt, und lasset uns die Zeit recht verstehen lernen. Kommet und lasset uns ihrer ärztlichen Hand still halten, damit sie uns heilen könne, und nicht mit der Zögerung die Gefahr wachse. Kommet und lasset uns „würdig werden zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu erscheinen vor des Menschen Sohn.“ Ja, Ihr Lieben, wie es auch werden, und was unser noch warten möge, „das Wort, das zu uns geredet ist, wird bleiben, und wenn Himmel und Erde veralten könnten, wie ein Kleid;“ so kommet und lasset uns aufmerken, und Muth haben und Hoffnung behalten; — lasset uns wakker seyn allezeit;“ Amen.

Christliche Abhärtung.

Am dritten Adventssonntage.*

Es wird den Menschen der heutigen Zeit sehr oft der Vorwurf gemacht, daß sie verweichlicht seien. Vormals, sagt man, da habe es noch kräftige Naturen gegeben; da habe man noch den Schmerz nicht geachtet und Mühen nicht gescheuet und vor Gefahren nicht gezittert; da habe man etwas aushalten und dem Element, wie dem Schikfal, gleichsam abtrotzen können, da habe man den Uebeln des Lebens, den Beschwerden des Berufes, den Angriffen der Witterung sich entgegengestellt, ohne dadurch niedergeworfen zu werden; da habe man nicht nöthig gehabt, Kälte und Hitze, Sonnenschein und Regen auf Schritt und Tritt zu berükfichtigen; tausend Erfindungen der

* 1808.

Gemächlichkeit und des verwöhnten Gaumens habe man da noch nicht gekannt, aber auch von einem Heere peinlicher Krankheiten und Gebrechen habe man nicht gewußt; stärker sei man gewesen, gesunder geblieben und älter geworden. Jetzt dagegen habe das alles sich geändert. Durch jeden leichten Anstoß der äusseren Umgebung werde man erschüttert, vor Schmerz und Kampf und Strapaze bebe man zurük, Wind und Wetter könne man nicht ertragen, jede kühne Blosstellung räche sich durch zerrüttende Folgen, man fühle sich alt, ehe man es werde, und gerade die ängstliche Sorge für Erhaltung und Stärkung zehre Leben und Lebensmark vor der Zeit auf.

Befragen wir die Geschichte, meine Brüder, oder auch selbst unsere Greise nur, so erhalten wir von beiden Seiten her das Zeugniß: es liege in diesen Angaben viel Wahres. Die Menschen der alten Zeit waren abgehärtet in hohem Grade; die Kinder der neuen sind ein weichlich Geschlecht. Liegt nun darin aber für jene auch gleich ein Lob und für diese ein Vorwurf?

Geändert haben sich die Zeiten, und ungleich ist den Vorfahren die Nachkommenschaft. Darf jedoch, fragt sich, schon um dieser Ungleichheit willen über die letzte ein Verdammungsurtheil ausgesprochen werden? Sollen denn etwa die Zeiten

sich nicht ändern? Soll auf derselben Stufe der Bedürfnisse und der Bildung das menschliche Geschlecht verharren, und die Lebensweise der Alten, genau wie sie einmal ist, auf Kinder und Enkel übergehen? Konnte überdies eine Umwandlung wohl ausbleiben? Wenn die Vorfahren in Wäldern wohnten, mußten sie eben dadurch Wind und Wetter nicht besser aushalten lernen, als ihre Nachkommen, denen Fleiß und Kunst ein schirmendes Haus gebauet hat? Wenn jene ihr rauher Beruf Tag und Nacht unter freiem Himmel beschäftigte, wenn nur in Erlegung wilder Thiere oder wilder Menschen ihre Arbeit und in Waffenspielen und Kampfübungen ihr Vergnügen bestand; mußten sie so nicht an alle Arten von äusserem Ungemach mehr sich gewöhnen, als diese, die ein sanfteres Tagwerk zarter empfinden lehrt? Wo das Leben sich abglättet, und die Künste des Friedens Raum gewinnen, und die Erde durch ihre Bewohner aus einer Wildniß zu einem lieblichen Garten wird; muß da nicht auch, weil die Gelegenheit zu vielen Entbehrungen und Mühseligkeiten wegfällt, der Geschmak an dem Behaglichen geregt, und das Harte gemildert werden?

Gröffere Derbheit war bei den Vorfahren ein natürlicher Zustand, gröffere Zartheit ist es in eben dem Maasse bei unsern Zeitgenossen. Die alte und die neue Welt wurden, was sie waren und sind,

beide weniger aus Grundsatz und mit Fleiß und weil sie es hätten seyn wollen, sondern weil Umstände, Bedürfnisse, Lebensart es so mit sich brachten. „Andere Zeiten," mag man hier wohl sagen, — „andere Sitten!"

Es giebt aber eine Abhärtung, die verdienstlich, und eine Verweichlichung, die schimpflich ist. Es giebt eine Abhärtung und eine Verweichlichung, die nicht Sache der Umstände ist oder des Schikfals, die dem Menschen nicht entgegenkommt, oder gar von aussenher aufgenöthigt wird, sondern die er selbst veranlasset, die er beabsichtigt, die er verschuldet, die er sich giebt und nicht giebt, wie er nun eben will, und die ihm, als sein eigenstes Werk, zum Ruhme oder zur Schande gerechnet werden muß. Wie ist es **damit**, und wie lehrt das Christenthum uns diese Sache beurtheilen?

Wir haben es im Evangelio mit einem Manne zu thun, der als ein redend und bleibend Muster von dem, was der Mensch hierin leisten kann und soll, aufgestellt zu werden verdient, mit Johannes dem Täufer im Gefängniß. So lehre denn seine That uns statt aller Worte!

Du aber, der Du willst, daß wir „stark werden sollen, am inwendigen Menschen, sei mit uns, und laß gelingen." Wir fühlen es, — in jedem

Augenblikke fühlen wir es, und darum beugen wir uns vor Dir in kindlicher Demuth: „Dein sei das Reich, Du herrschest über alles, in Deiner Hand stehe Kraft und Macht, in Deiner Hand stehe es, jedermann groß und stark zu machen!“ Ja, so ist es; so ist es!!

Matth. 11, 2. ff.

„Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er zween seiner Schüler zu Jesu, mit der Anfrage: Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Jesus gab ihnen zur Antwort: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Selig aber ist, wer sich nicht an mir ärgert.

Als sie nun giengen, redete Jesus zu dem Volke von Johannes also:

Was wollet ihr einst sehen in der Wüste? Ein Rohr, das der Wind hin und her wehet? —

Oder was dachtet ihr zu sehen? Einen Menschen in weichen Kleidern? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was gienget ihr, zu sehen, hinaus? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Nun, ich sage euch, der mehr denn ein Prophet ist, den sahet ihr. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“

Es konnte dem Volke scheinen, als ob auch Johannes bereits anfange an Jesus irre zu werden, und nur deshalb die Frage veranstaltet habe: „Bist du, der da kommen soll?“ Jesus aber kannte seinen Johannes besser; auch das Volk sollte ihn erblikken, würdig, wie er war. „Was wolltet ihr einst, als ihr zu Johannes hinauszoget, in der Wüste sehen?“ So redet Jesus die Menge an. „Doch nicht ein Rohr, womit der Wind spielt, oder — einen Menschen in weichen Kleidern?“ Weichlinge, verwöhnt an den Glanz der Höfe, verirren sich nicht in die Stätten der Entbehrung, und Schwächlinge, von jedem fremden Hauche bewegt, treten nicht hervor, um ein verkehrtes Zeitalter zur Buße zu rufen. Johannes ist ein Mensch, den weder die Gewalt einschüchtert, noch goldene Berge lokken, der, wo er nachgeben nicht darf, widerstehen kann, der höheren Rükfichten sein persönliches Begehren gern hintansetzt, der zu warten versteht, auch wo er Beschleunigung wünschet, und den selbst Ketten und Banden gegen den Gang der Dinge nicht erbittern, weil er unangenehme Gefühle beherrschen gelernt, und von jeher sich abgehärtet hat.

Dringen wir ein in den Geist jener beiden Fragen, — dies ist ihr Sinn, dies die Art, wie Jesus seinen Jugendfreund und Vorgänger durch sie bezeichnen will. Einen Menschen, der durch Abhärtung

über die gewöhnlichen Fehler eines schlaffen und üppigen Geschlechts sich erhoben hat, stellen sie in wenigen, aber kräftigen, Zügen vor unser Auge.

Eine solche Abhärtung nun, meine Brüder, — Wie hat man sie zu beurtheilen nach christlichen Grundsätzen? Worin besteht sie? Warum ziemt sie dem Menschen? Wie verschafft er sie sich?

Es ist der Mühe werth, dies zu wissen; und eben um diesen Punkt her wird sich unser weiteres Nachdenken sammeln.

Hart und weich sind bekannte Gegensätze, meine Freunde. Wie man weich im allgemeinen das nennet, was leicht Eindrükke aufnimmt, so nennet man hart, was solchen Eindrükken durch seine Natur widersteht. Ein Mensch heißt dem zufolge weich, wenn er für Eindrükke aller Art besonders empfänglich ist; so daß sie leicht auf ihn gemacht werden können. Bezieht sich diese Empfänglichkeit zunächst auf sein Gefühl und geht er daher schnell von Lust zu Unlust und von Besorgniß zu Hoffnung über; so heißt sie Reitzbarkeit. Bezieht sie sich auf seine Neigungen und Vorsätze, und tritt da häufig ein Wunsch, ein Verlangen, ein Entschluß an die Stelle des Andern, vielleicht Entgegengesetzten; so heißt sie Wankelmuth. Beziehet sie sich auf sein Wesen und seine

Denkart; und ist er mithin für sich selbst eigentlich nichts, als wozu Augenblik und Umgebung ihn formen; so heißt sie Charakterlosigkeit. Bezieht sie sich hauptsächlich auf das Sinnlich unangenehme und Widrige, und wird Furcht vor Mühe, Schmerz und Mißbehagen, denen er eben deshalb auch nichts entgegenzusetzen vermag, seine herrschende Stimmung; so heißt sie Weichlichkeit. Hart dagegen ist ein Mensch, wenn nicht leicht Eindrükke auf ihn geschehen, und manches, was Andre rühren würde, an ihm, ohne eine merkliche Spur vorüberstreift. Zeigt diese Härte sich darin, daß drohende Gefahren keinen Eindruk auf ihn machen, dann ist er verwegen; oder darin, daß rechtmässige Gewalt ihn zu nichts bewegt, dann ist er trotzig; oder darin, daß vernünftige Gründe nichts bei ihm ausrichten, dann ist er eigensinnig; oder darin, daß Lokkungen zum Unrecht bei ihm keinen Zugang erhalten, dann ist er fest und gesetzt; oder auch darin, daß kein gutes Wort bei ihm fahet, dann ist er verstokt und verhärtet; oder endlich darin, daß er den Schmerz nicht an sich kommen läßt, und muß er ihn gleichwohl empfinden, ihm wenigstens widerstrebt, dann mag er abgehärtet genannt werden.

Was nun einem Menschen dahin geholfen hat und noch fortwährend hilft, daß er gegen das Rauhe,

das Müheselige, das Schmerzhafte und Bittere ein Solches vermag, das heißt Abhärtung, so wie auf der andern Seite dasjenige Verhalten, wodurch jemand dahin kommt, Unangenehmes nicht ertragen zu können, Verweichlichung heißt. Und so wäre demnach in ihrem Wesen diese, die Verweichlichung, nichts anders als eine Vermehrung, jene, die Abhärtung, nichts anders als eine Verminderung unserer natürlichen Empfänglichkeit für alles, was widrig auf uns wirken will. Mit andern Worten: Wir sagen von dem, dessen Lebensordnung ihn gegen das Widrige schwächet, er verweichliche sich, — von dem aber, bei dem alles, was er thut und nicht thut, auf Stärkung gegen Schmerz und Ungemach zielt, er härte sich ab. Der Letztere kommt auf seinem Wege dahin, daß er vielfältiges Ungemach gar nicht empfindet, in manchem sogar sich wohl fühlt, ein Jegliches aber, leichter besiegt und gelassener trägt. Den Ersten reitzt auch das Kleinste; starke Angriffe werfen ihn gänzlich zu Boden, und selbst was in Andern ein freudiges, erquikkendes Gefühl ihrer Kraft wekt, das endigt bei ihm mit trauriger Erschlaffung.

Abhärtung und Verweichlichung, beide, können sodann, entweder nur in gewissen Rükksichten statt finden, oder auch das ganze Wesen des Menschen umfassen. Man kann abhärten und ver-

weichlichen einzelne Glieder und Sinne. Man kann für besondere Beschwerden und Unbehaglichkeiten den Körper stärken und dagegen ihn schwächen. Es kann vornehmlich der Leib von besserer Gewöhnung und von thörigter Verwöhnung die Spuren an sich tragen; aber auch der Geist kann, wie durch Abhärtung erstarken, so durch Verweichlichung beraubt werden seiner angestammten Kraft, und aus einem freigebornen Sohn des Himmels sich verwandeln in einen verächtlichen Knecht der Erde.

Lasset uns endlich auf einen Punkt, der zu Anfange nur berührt werden konnte, noch einmal zurükkommen; es ist der: Nicht immer sind Abhärtung und Verweichlichung das Werk des einzelnen Menschen, und nie sind sie es ganz und allein. Vieles, sehr vieles thut zu beiden der Himmelsstrich, unter welchem er wohnt, die Luft, die ihn umhaucht, der Boden, den er bearbeitet, die Zeit, die ihn gebohren hat, das Volk, zu dem er gehört, die Verfassung, worin dieses Volk sich befindet. Vieles, eben so vieles thut das Geschlecht, von dem er abstammt, die eigenthümliche Beschaffenheit des Leibes und Geistes, die er sein Temperament nennet, die Erziehung, die er genießt, die Behandlung, die er erfährt, der Umgang, den er hat, die Muster, die er siehet, der Beruf, den er abwartet, der Kreis von Uebungen

und Geschäften, worin er heranwächst, die Reihe von Ereignissen und Schikſalen, durch welche seine Welt und sein Leben nun gerade diese Gestalt bekommt.

Woraus denn zugleich klar ist, daß nicht Alle in derselben Gefahr stehen sich zu verweichlichen, und nicht Alle dieselben Gelegenheiten, Aufforderungen und Hülfsmittel haben sich abzuhärten. Grösser ist jene Gefahr für ein Zeitalter, das durch Kunst und Bildung zum Besitze von tausend Annehmlichkeiten des Lebens gelangt ist; kleiner, vielleicht gar nicht vorhanden für den Wilden in der Wüste. Leichter wird Abhärtung einem Menschen werden, dem die Natur ein kräftiges Wesen gab, dem das Schikſal schon frühe eine ungewöhnliche Strenge bewies, den mit zahllosen Arten des Genusses und der Behaglichkeit seine Armuth nie bekannt werden lässet, den der tägliche Beruf in ein rauhes, Gefahrvolles Element führt, mit Beschwerden umringt, und auf ein hartes Lager bettet, wie den Kriegsmann, den Schiffer, und so viele andere Handthierungen und Gewerke. Schwerer dagegen muß Abhärtung Dem seyn, und einen ewigen Kampf gleichsam mit seiner ganzen Umgebung wird sie fordern, wer mit zarten Nerven, vielleicht mit schwacher Gesundheit, in einem höheren Stande, bei milderen Geschäften, von feinerer Nahrung lebt, und durch Geburt und Reichthum

auf alle Vorzüge eines gemächlichen Daseyns Anspruch hat.

Verpflichtet gleichwohl **uns abzuhärten** sind wir **alle**. Kein Mensch lebt, dem diese Pflicht erlassen werden könnte; keiner, der nicht sündigte an sich selbst und der Menschheit, wenn er in schnöder Verweichlichung diese Pflicht versäumt.

Es ist wahr, auf **gewisse Unterschiede und Einschränkungen** führt unser Nachdenken uns hier abermals. Wenn ein schwacher, kränklicher, zu der Zeit, als er selbst über seine Lebensweise noch nichts bestimmen konnte, vielleicht verzärtelter Mensch, den dann noch wohl ausserdem die Reitzungen seines Standes, Vermögens und Umgangs in dieser Schlaffheit haben tiefer versinken lassen, in Hinsicht auf freiwillige Abhärtung nur **wenig** über sich vermag und darin für immer **zurükbleibt**, werden wir nicht lieber ihn bemitleiden, als nach der Strenge des Gesetzes richten wollen? — Wenn ferner Abhärtung zwar allen ohne Ausnahme Noth thut, und es Niemanden ehren kann, dem sie fehlt; werden wir nicht gleichwohl gestehen, daß sie Manchem **in noch viel höherem Grade** unentbehrlich ist, als Andern, und also jenen ihr Mangel auch weit mehr beschimpfen muß, als diese? Leute, die von schwerer, körperlicher **Arbeit** leben sollen, die um das tägliche

Brodt zu dienen gezwungen sind, denen ihre Handthierung oder Erwerbsart viel Saures und Widriges auflegt, für die bei ihrem Stande und ihrer Dürftigkeit nichts anders übrig bleibt, als durch Sorg' und Mühe, durch Ungemach und Entbehrung sich gleichsam hindurchzuschlagen; werden sie damit fertig werden und guten Muth dabei behalten, wenn sie nicht auf ihre Abhärtung einen besonders frühen und beharrlichen Fleiß wenden? — Menschen überdies, die Ihr so oft beneidet, meine Brüder, ohne zu wissen, was Ihr thut; Menschen, die hinter dem glänzenden Vorhange, der sie verbirgt, mit zahllosen Sorgen kämpfen; Menschen, die, um ihren Rang zu verdienen, und ihre Macht zu behaupten, und das Wohl der Welt redlich zu befördern, Bequemlichkeiten müssen aufopfern und Neigungen verläugnen und Lasten tragen und in Gefahren die Ersten seyn können; Fürsten, meyne ich, — werden sie dazu bereit stehen, werden sie als Erzieher, Beschützer, Retter, werden sie als Väter ihrer Völker handeln, wenn das Wohlleben sie entnervt hat und sie Schwächlinge sind, wie so Mancher „in weichen Kleidern" um sie her? — Und das zartere Geschlecht der Menschen, auf welchem gleichwohl alles gegen einander gewogen, die grössere Bürde ruhet, das Weib, — wird es den tausend Ungemächlichkeiten, die an seine Natur, an sein

Verhältniß zur Gesellschaft, an seine hohe Bestimmung, an die Führung des Haushaltes, an die Leitung der Dienstboten, an die Pflege der Säuglinge, an die Behandlung und Bildung der erwachsenen Kinder, und an die edle Gestaltung des ganzen Familienlebens überhaupt, geknüpft sind, — wird es den Plagen, den Schmerzen, den Nachtwachen, und so vielem, was gering scheint oder im Stillen geduldet werden muß und eben darum keinen Namen hat und so wenig erkannt wird, — werden Jungfrau, Gattin und Mutter dem allen sich unterziehen, und werden sie es mit Würde und Ruhe thun, wenn der Wahn und die Eitelkeit und die Anmaassung und das behagliche Leben in Müssiggang und Zerstreuung sie an Geist und Leibe geschwächt hat??....

Gewiß, ganz gewiß! Sehr viele können auf ihrem Standpunkte durchaus gar nichts leisten, wenn sie sich verweichlicht haben; Mangel an jener Sorgfalt, womit man gegen die Uebel des Lebens sich abzuhärten suchen soll, wird sie, mehr noch als andre, vor dem Richterstuhle der Vernunft verächtlich, in ihrem Wirkungskreise unnütz, bei ihren Schikfalen elend und sich selber zur Last machen.

Dessen ungeachtet wollen wir zugleich das erwägen, was uns, ohne Unterschied, und wer wir auch seyn mögen, eine sorgfältige Abhärtung zur

Pflicht macht; es wird sich dann zeigen, daß solche Abhärtung wahrhaftes Bedürfniß sei — für unser sinnliches Wohlbefinden, für unsern allgemeinen Menschenberuf, für unsere besondern Verhältnisse in der Gesellschaft und für ein Zeitalter der Verweichlichung und Entbehrung.

Sinnlichwohl befinden wir uns, wenn wir gesund und frei von Schmerzen sind. Je fester diese Gesundheit ist, je mehr sie uns alle Lebensverrichtungen erleichtert, und je vollständiger über unser ganzes Wesen ein inniges Gefühl des Behagens sich gleichsam ergießt, desto wohler ist uns. Damit dieser Zustand aber von Dauer sei, muß der Körper gestärkt werden. Er soll den Wechsel der Witterung ertragen; er soll in Frost und Hitze, in Sturm und Sonnenschein derselbe bleiben; er soll zu beschwerlichen Arbeiten sich hergeben; er soll die verschiedenartigsten Nahrungsmittel genieſſen; er soll ganz entgegengesetzte Eindrükke ohne Schaden aufnehmen; er soll Verletzungen überstehen, dem Schmerze still halten, dem Geiste zu jeder Zeit dienen, und auch von dem, was dieser zu leiden hat, sein Theil empfangen können; — welche Gefahren, welche Stürme, welche Erschütterungen bedrohen ihn von allen Seiten! Kann er unter solchen Umständen sich wohl befinden, wenn Menschen sich verweichlichen und dadurch schwächen? Höchst un-

angenehm werden sie vielmehr immer und allenthalben an ihn erinnert. Bald leidet dieser, bald jener Sinn. Hier hat ein Anblik, dort ein Ton ihre Nerven erschüttert. Das Mal sind es Speisen, ein anderes Mal Arbeiten, jezt ist es Bewegung und dann wieder ist es Ruhe gewesen, was sie verstimmt hat. Sie werden auf die Art nicht nur zum Kampfe mit den wirklich vorhandenen Uebeln unfähig, sie vermehren zugleich die Zahl derselben, weil sie ihre Empfänglichkeit dafür vermehren. Zulezt kommt es dahin, daß ihr Körper ihnen ewig im Wege ist, daß sie ihn für keinen Zwek weiter in ihrer Gewalt haben, daß jeder Versuch ihn zu gebrauchen ihnen als ein Wagstük erscheint, daß sie unaufhörlich sich krank und elend glauben, auch wenn sie es nicht sind; und daß gerade über das peinliche Bestreben sich nicht zu schaden das Unschädlichste selber in ihren Händen zu Gift wird.

Betrachtet Johannes im Gefängniß. Er hat den Uebergang aus einer Wüste am Jordan in das Hofleben beim Könige Herodes ausgehalten; er hält den Uebergang von den Bequemlichkeiten des Hofes in die Entbehrungen eines öden Gefängnisses eben so gut aus. Die dumpfe Kerkerluft, die verän-

derte Nahrung, den Mangel an Freiheit, er erträgt es alles. An seinen Körper denkt er gar nicht. Nur

die Theilnahme am Gange der Sache Jesu, nur die grosse Frage, wie das von ihm eingeleitete Werk sich nun entwikkele, beschäftigt in der traurigen Stille seinen Geist. — Soll unser Körper uns eben so wenig beunruhigen und allen Veränderungen und Einflüssen des Lebens eben so gewachsen seyn; soll leicht das Blut durch unsere Adern hüpfen und ein frisches Daseynsgefühl die freie Brust erweitern, — so müssen wir uns abhärten. Abhärtung ist schon für unser sinnliches Wohlbefinden unentbehrlich.

Sie ist es noch mehr für unsern allgemeinen Menschenberuf. Ein grosses Ziel, worauf wir hinarbeiten sollen, meine Brüder, hat der Schöpfer vor uns dahingestellt. Ein Reich Gottes sollen wir bauen und „nach Gerechtigkeit hungern und dürsten," übrigens aber „wenn wir Nahrung und Kleider haben, uns genügen lassen." Das thut der nicht, der sich verweichlicht. Denn eben Verweichlichung vermehrt seine Bedürfnisse, steigert seine Ansprüche an die Erde und ihre Güter, rükt ein Höheres und Besseres aus seinem Gesichtskreise hinweg, und macht Pflege des Leibes und Besorgung des Irdischen zum Hauptgegenstand all' seines Denkens und Strebens. Sein Reich blüht nur auf dieser Welt. — Als Menschen sollen wir, obgleich

an das Sinnliche geknüpft, von den Eindrükken der sinnlichen Natur uns immer unabhängiger zu machen suchen; unser Verhalten wenigstens soll durch dergleichen Eindrükke nicht bestimmt werden; was Gott will, und was Vernunft und Gewissen als Gottesspruch uns zurufen, das soll der reine Antrieb unserer Thätigkeit und die starke Feder seyn, die alle unsere Kräfte in Bewegung setzt. So lebt der Mensch nicht, der sich verweichlicht. Denn eben Verweichlichung ist die Ursach, daß das Eitle ihm mehr gilt als es soll, daß er tausend Rükksichten darauf nimmt, die sonst wegfielen, daß er ein Sklave wird zahlloser Launen, Eigenheiten, Wünsche und Zwekke, um derentwillen allein er nur noch lebt und handelt und ohne welche er weiter nichts beschlieffen und unternehmen kann. — Wir sollen im Stande seyn, Christen, für Pflicht und Recht alles Andre hintanzusetzen; wir sollen das Gute, dazu wir berufen sind, üben und schaffen, ob es uns noch so viel Mühe mache; wir sollen im Dienste Gottes und Jesus den Undank erdulden und Gefahren nicht scheuen; wir sollen das Liebste auf Erden, was wir haben, wir sollen unser Leben sogar aufopfern, wenn nur auf diese Weise ein edles Beginnen sich vollführen läßt, wozu uns der göttliche Geist treibt. Dazu versteht sich der nicht, der sich verweichlicht. Denn eben Verweich-

lichung erschlafft ihn, so, daß alles, was seine Behaglichkeit zu stören droht, ihm ein Greuel ist, und jede Zumuthung, die mehr als das Gewohnte fordert, schon deshalb von ihm zurükgewiesen wird.

Betrachtet dagegen Johannes im Gefängniß. Er hat den Werth der Wahrheit erkannt. Er hat ihr und ihrer Verkündigung sein Leben gewidmet. Er kann es nicht dulden, daß ihr heiliges Gesetz übertreten werde. In diesem Geiste redet und richtet er am Hofe seines Fürsten; und selbst dieser, ein König, muß sich diesem Gericht unterziehen. Daß ihn ein Kerker dafür erwarte, schrekket ihn nicht; Er ist es gewohnt worden, sich das Strenge und Herbe aufzuerlegen und eben darum „kann er alles durch den, der ihn mächtig machet.“ — Wollen wir Menschen seyn, meine Brüder, wollen wir sie behaupten, die Würde unserer vernünftigen Natur; wollen wir mit edler Rükfichtlosigkeit entscheiden lernen über unsere Worte und Thaten; wollen wir frei bleiben, auch in Ketten, und dahin es bringen, daß nur allein „Gott gepriesen werde an unserm Leibe und in unserem Geiste, welche sind Gottes;“ — uns abzuhärten werde dann unsere erste Sorge! Ohne Abhärtung wird man kein ächter Mensch;

Man bedarf ihrer zugleich für seine Verhältnisse in der Gesellschaft. Denn wie

sie auch seyn mögen, diese Verhältnisse; in irgend einem Kreise wird doch wohl etwas uns obliegen. Sind wir aber Weichlinge, so warten wir auch den leichtesten und dankbarsten Beruf nicht mit Gewissenhaftigkeit und Treue ab. — Es kommen Zeiten, wo wir es einmal lästiger haben, und weniger aufgemuntert werden als sonst. Sind wir aber Weichlinge, so lassen wir eben da, wo wir den Eifer erhöhen und jeder Kraft Flügel geben sollten, auch in der „gewohnten" Thätigkeit nach. — Es trifft sich je zuweilen, daß wir jemandem, der uns schlecht vorarbeitete, trefflich nacharbeiten, oder daß wir Ordnung in die Unordnung bringen, oder daß wir unter mancherlei Hindernissen irgend womit den Anfang machen, oder daß wir „Wege bahnen und Hügel ebnen" und bei wichtigen Angelegenheiten und Unternehmungen vorangestellt werden sollen. Sind wir aber Weichlinge, so treten wir da schüchtern zurük; und hätte unsere Unbrauchbarkeit und Lässigkeit bis dahin sich noch nicht kund gethan, nun steht sie länger nicht zu übertünchen und zu verheimlichen. — Es geschiehet ein Unglük, es tritt eine Noth ein, es schweben Menschen in drohender Gefahr. Da soll hinzugeeilt, da soll Hülfe geschafft, da soll bis zur Ueberspannung gearbeitet, da soll Heldenmuth bewiesen, da soll kühn und groß dem Tode ins Auge gesehen werden. Sind

wir aber Weichlinge, so halten wir da nicht aus, so suchen wir da zu entrinnen, so haben wir da nichts als eitle Ausflüchte, leidigen Trost, müssige Thränen oder betäubendes Geschrei. — Und wie, wenn nun jedes Urtheil der Welt, jede Drohung, jede Kränkung, jeder Angriff auf unsere Ehre oder auf unsere Ruhe uns als Weichlinge findet, werden wir dann für das Leben und seine Bitterkeiten taugen, Pilgrimme der Erde?

Betrachtet Johannes im Gefängniß. Es hat ihm eingeleuchtet, die Menschheit bedürfe eines Erlösers; und könne er dieser Erlöser nicht selbst werden, wohl könne er doch vorbereiten auf dessen nahe Ankunft. So schikt er sich an, tritt furchtlos mit seinem entarteten Zeitalter in die Schranken, nimmt es über sich, den Kampf gegen Thorheit und Laster zu beginnen, dekt allen Ständen und Classen, so wie sie um ihn versammlet sind, die Gebrechen, woran sie darniederliegen, auf, weissagt die Nähe eines Heilandes, der, indem er retten, zugleich richten werde, und verbindet damit die herzliche und wiederholte Ermahnung: „thut Buße, das Himmelreich kommt herbei.“ Und einen solchen Beruf, meynet Ihr, könnte Johannes übernommen, so könnte er ihn verwaltet, so würdig, ernst und strenge könnte er sich bewiesen haben, ohne vorhergegangene Abhär-

tung? — Wollen wir in unsern Verhältnissen zur Gesellschaft mit Nutzen für Andre leben; wollen wir der Welt alles werden, was wir ihr zu seyn Beruf und Fähigkeit haben; wollen wir bei grossen zumal und entscheidenden Vorfällen Grosses und Entscheidendes leisten, — Abhärtung nur kann dies möglich machen.

Im höchsten Grade Bedürfniß endlich ist sie für Zeiten der Verweichlichung und Entbehrung. Der Strom reißt jeden mit fort, der nicht gegen die Gewalt der Wogen sich anstemmen kann. Der Strom ist die Weltsitte, meine Brüder. Und wornach trachtet die Welt? Sie will Genuß; sie will alles, was Genuß verschafft und Genuß erhöhet, und das will sie ohne Mühe finden. Darum mögte sie keine Gesetze haben, mögte an keine Pflicht gebunden seyn, mögte Leiden nicht kennen, mögte „den Tod nicht schmekken ewiglich.“ So theilt sich die Selbstsucht, aus welcher sittliche Erschlaffung entstehen muß, von dem Einen dem Andern mit, und geht aus den höheren Ständen auf die geringeren über. Wie wollen wir da rein uns erhalten, „wo keiner rein ist?!“

Betrachtet Johannes im Gefängniß, damit das Gefühl Euch durchdringe, der Mensch könne es. Auch Johannes lebte in einem üppigen Zeitalter,

unter einem erkrankten Volke, umgeben von Menschen, die in eitle Träumereien von einer irdischen Glükseligkeit, welche der Messias ihnen bringen sollte, versunken waren. Kräftig aber erhob sich der herrliche Jüngling. Er lernte sich fühlen, er übte sich im Entbehren, er rüstete sich zum grossen Streit, er drang unbeflekt und unbezwungen hindurch; und hatte er denn am Ende zwar nicht „herrlich und in Freuden" gelebt, so mußte ihm doch das Bewußtseyn seiner Arbeit und seines Werthes die Schrekken der Wüste und des Gefängnisses und selbst eines gewaltsamen Todes mildern. Wer zu entbehren weiß, der hat auch den Muth, sich selbst bis in den letzten Hauch getreu zu bleiben, und, wie es immer komme, verlassen und elend ist ein Solcher nie gewesen.

Und sind es nicht Tage der Entbehrung, welche der Welt aufgegangen sind, Zeitgenossen? Giebt es denn irdische Güter, auf die man jetzt mit Sicherheit rechnen könnte? Kann man dafür stehen, daß man in seinen Verhältnissen bleiben, daß man sein Eigenthum retten, daß man seinen Posten behalten, daß man in Ruhe den Akker bauen und mit Frieden und Freude sein Brodt essen werde? — — Ach, wenn überhaupt die Regel einen Sinn hat, daß wir „uns freuen sollen, als freueten wir uns nicht und genieſſen, als genössen wir nicht;" wenn überhaupt das Wort etwas bedeu-

tet: „habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist;“ — wie liegt jetzt der Sinn und die Bedeutung davon so hell am Tage! Und dennoch wollten wir die Nothwendigkeit uns abzuhärten nicht anerkennen? Von Stürmen umtobt wollten wir thun, wie im heitersten Sonnenschein? An Entbehren durch tausend Stimmen gemahnt wollten wir nicht unsere Wünsche beschränken, unsere Ansprüche mildern, unsere Sinnlichkeit zähmen, und mit heiliger Strenge uns selbst behandeln lernen? — Nur, so wir freiwillig im Entsagen uns üben, während wir noch genießen könnten, werden wir zu einer edlen, Würdevollen Unterwerfung tüchtig für den Tag, wo uns das Schiksal zu Entsagungen zwingt. Daß wir uns abhärten, fordert nicht nur unser sinnliches Wohlbefinden, unser allgemeiner Menschenberuf, und unser Verhältniß zu der Gesellschaft, — es gebietet das auch der Geist und die Lage der Zeit.

Lasset uns daher jetzt **den Mitteln** noch einige Augenblikke nachdenken, wodurch der Christ die Abhärtung sich verschaffe, die er braucht.

Schon von dem Knaben Johannes lesen wir: „Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geiste, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.“* Frühe demnach sehen wir ihn sich absondern von der Menge. Einsame Gegen-

* Luc. 1, 80.

den sucht er auf. Da bewahrt er vor dem Einfluß der herrschenden Sitte sein Herz und erquikt sich an hohen Naturbildern. Und als er hier nun findet, es sei für seine fernere Berettung zum Lehrer eines verderbten Zeitalters nöthig, daß er auch noch durch besondre Mittel an das Rauhe und Herbe sich gewöhne und gegen künftige Schmerzen sich abhärte; da trägt er, nach Matthäus Berichte, (3, 4.) „ein Kleid von Kameelshaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Hüfte, — seine Speise aber besteht in Heuschrekken und wildem Honig." —

Es ist nicht „der Buchstabe" und die äussere Form dieses Musters, was wir nachahmen sollen, meine Brüder; „der Geist" aber ist's, der die todte Form „lebendig macht." Im Geiste eines Johannes sollen wir handeln lernen, und in so fern „das, was von ihm geschrieben ist, als uns zur Lehre geschrieben" ansehen.

Uns absondern sollen wir demnach zuerst zu stillem und fortgesetztem Nachdenken über uns selbst; uns absondern, damit wir nicht willenlos versinken in der Gemeinen Weis' und Sitte; uns absondern, damit Gefühl unsers höhern Lebens in uns erwache, und ein Bild unserer „himmlischen Berufung in Christo Jesu" vor uns hintrete. Sind wir mit Johannes denn nur darüber erst einverstanden, Abhärtung sei für uns drin-

gendes Bedürfniß und heilige Pflicht, und man könne, ohne sie, weder auf sinnliches Wohlbefinden rechnen, noch den ehrwürdigen Menschenberuf erfüllen, weder seinen Verhältnissen in der Gesellschaft gemäß handeln, noch in einem Zeitalter der Verweichlichung und Entbehrung sich behaupten; — wir werden dann gar bald entdekken, welche Abhärtungsmittel und in welchem Maasse gerade für unsern Zustand und unser Bedürfniß zu wählen und anzuwenden sind.

Andre wird begreiflich der Reiche vorziehen, und andre der Arme; andre ein Solcher, der einen stillen, auf die Werkstatt und den Arbeitstisch beschränkten Beruf hat, und andre jener, welcher im Freien, jeder Witterung blosgestellt, seine Geschäfte abwartet; andre der Gesunde, der einen festen Körper besitzt und andre der Zarte, der schon in hohem Grade geschwächt ist; andre ein Mensch, der Triebe, Fehler, Gewöhnungen von der Art bekämpfen, und andre ein Dritter, der wieder eine ganz verschiedene Eigenthümlichkeit in Gestalt und Betragen, in Sinn und Gefühl bearbeiten und veredeln soll. Jeder wird prüfen, was für seinen Bedarf Hülfe verspricht, und das wird er aufnehmen in einen neuen Plan seines Lebens. So wird dieser an der Luft seine Sinne stärken, und jener am Gebete zu Gott den ermattenden Geist, — dieser durch schwere Arbeiten den Körper üben, und jener

durch heilsamen Zwang seine Gedanken fesseln, oder sein Herz überwinden, — dieser für seinen Zwek eine Einschränkung in Speise und Trank, und jener für den Seinigen eine Abkürzung des Schlafs und einen Abzug an der bisherigen Bequemlichkeit besser halten, — dieser durch freiwillige Verzichtung auf lokkende Vergnügen, und jener durch entschlossene Unterdrükkung grosser Schmerzen, dieser durch vorsetzliche Beschäftigung mit schwierigen Aufgaben und jener durch absichtliche Darbringung bedeutender Opfer, — an sich selbst gleichsam die Probe machen, wie weit er gekommen sei.

O den Versuch nur, Brüder, nur den Versuch laßt uns auf diese Weise anstellen, und bei dem, was wir nun jedesmal uns zumuthen, den Bestand unserer Kraft gehörig berükksichtigen, damit wir nie nöthig haben, ein Angefangenes wieder aufzugeben; und wir werden bald, — bald! den Stürmen der Zeit und den Versuchungen des Schiksals eine festere Brust darzubieten haben.

Besonders auch unsere Kinder lasset uns frühe in diese edle Art der Selbsterziehung einweihen. Immer liegt gefährlicher Wahn und mißverstandene Zärtlichkeit zum Grunde, wenn wir ihnen jeden Schmerz zu ersparen, jede Arbeit zu erleichtern, jedes Opfer zu vergüten, jeden Wunsch zu gewähren suchen; jetzt

aber dieses alles noch fortzusetzen wäre mehr als Wahn und Mißverstand, es würde Raserei seyn. Es ist eine arme Zeit, in die wir sie führen; Was haben wir Armen ihnen mitzugeben für die Zukunft, als ein Herz, das in seiner Stärke reich ist! Es ist Mangel an Arbeitern im grossen Weinberge der Menschheit, und noch wird er immer sichtbarer; welch ein besseres Geschenk können wir der Welt machen, als mit Kindern, die viel zu geben verstehen und wenig brauchen! Ja, die Zeit fordert starke Menschen. Ihr alle denn, für die es noch früh am Morgen ist, und denen des Lebens Knospe sich erst aufthut, — werdet stark; härtet Euch ab gegen Sünd' und Schmerz, an Geist und Leibe. Nur ein veredeltes Geschlecht kann der Erde wieder schönere Zeiten geben. Amen.

„Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben."

Am
Neujahrstage.*

„Der Du alle unsere Tage schon in Dein Buch geschrieben hattest, die da werden sollten, als ihrer noch keiner da war," Herrscher der Welten, unser Gott und Vater! Dir nahen wir heute in Liebe, Demuth und Vertrauen. Ach, sei „nicht fern von einem jeglichen unter uns! In Dir leben, weben und sind wir." Hilf uns Herr, wie Du ewig geholfen; hilf uns; hilf der Menschheit, und „laß wohl gelingen;" Amen.

Aus dem „Lebewohl," geliebte Mitbrüder, welches beim Schlusse unserer letzten Zusammenkunft ** mein Herz zu Euren Herzen sprach, macht der heutige

* 1809.

** hat unmittelbare Beziehung auf den Schluß der letzten Andacht des Jahrs.

Tag ein „Willkommen;“ und Willkommen! rufe ich Euch denn aus voller Seele zu, — Willkommen im neuen Jahr!

Am Ausgange eines beträchtlichen Lebensabschnitts da stehen, — wie wichtig, wie feierlich! Bei diesem Ausgange mitten unter denen sich erblikken, vor deren Augen man gewandelt hat, wie bedeutend, wie lehrreich! An diesem Ausgange so Manchen vermissen, mit dem man einen Theil der Bahn zurüklegte, — wie ergreifend, wie rührend! Diesen Ausgang halten am Altare der Religion und im Angesichte Gottes und Jesus, — wie erhebend, wie ermunternd zu grossen Gedanken!

Ja, es ist der Tag der Tage, der erste eines neuen Jahrs! Wunderbar drängen sich da ernste Bilder von des Erdendaseyns Werth und Kürze, von Bestimmung und Schiksal zu einem jeden heran. Dunkel regt sich in allen Seelen das Gefühl menschlicher Abhängigkeit und Ohnmacht. In seltsamem Gemische weben sich Vergangenheit und Zukunft in einander; und wer Betrachtungen über das Gewesene und Blikke in das Ferne sonst auch nicht kennet, da vermag er nicht sie zu vermeiden.

Eben darum zeichnet diesen Tag ein Jeder so gern aus. Er muß nicht sich verlieren in der Unbedeutenheit der Uebrigen; er muß hervortreten in seiner

Würde; er muß festlich begangen werden, wodurch es sei, — darin kommen alle überein.

Wie begangen? Diese Frage beantworten denn alle wieder verschieden. Denn was ist das Festliche an einer Sache? Nicht etwas, das sichtbar wäre und an ihr selbst vorkäme, wie Gestalt und Farbe; es ist ein Geistiges, es ist das, was jeder nach Maaßgabe seiner Ansichten und Empfindungen ihr zugiebt, um deswillen sie ihm eine ehrende Absonderung von dem Gewöhnlichen und Gemeinen zu verdienen scheint. Da feiert der Eine denn Neujahr durch seinen Anzug; ein Zweiter durch Besuche, die er macht oder annimmt; ein Dritter durch ein Gastmahl; ein Vierter durch gesellige Fröhlichkeit und Spiele; ein Fünfter durch stilles Nachdenken, und noch Andre hier durch Wünsche, dort durch Besorgnisse, hier durch laut schallende Lust, und dort — durch wehmüthige Thränen.

Uns, die wir hier nichts anders seyn wollen, als Menschen; uns, die wir, alle, ein Hauptbedürfniß haben, und die eben daher auch, wie verschieden an Stand und Bildung, Ein Tempel verbindet; uns darf es bei der Neujahrsfeier auf Eines nur ankommen, darauf: sie so einzurichten, daß sie, während sie unserer Würde gemäß ist, zugleich wohlthätig durch alle unsere Verhältnisse dringe, und während sie in heilige Trauer uns versenkt, zugleich

Muth wekke und Vertrauen und Freudigkeit, und Kraft für jedes künftige Ereigniß, und Vollführung jedes frommen Gelübdes. Brüder, wie werden wir zu solchem Zwek Neujahr feiern müssen?

An den, der bis in den Tod uns alle geliebt hat und an sein Wort wende sich unser Herz auch heute! Er wird uns den Bescheid geben, den wir brauchen.

Ja, sei mit uns, sei in der ersten Andachtsstunde des Jahres mit uns, und weihe uns so für eine jede, die uns der Vater noch vergönnen wird.

Hier ist das Leben eine Reise,
hier geht der Weg zur andern Welt.
O mache Du uns fromm und weise,
damit wir thun was Dir gefällt.
Und endet einst der kurze Lauf,
so nimm uns in das Beß're auf.

Wohlan, geliebte Brüder, lasset uns alle noch einmal und laut diesen Wunsch aussprechen!....

Marc. 13, 33 — 37.

„Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist.

Gleichwie ein Mensch, der über Land zog und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Macht, einem Jeglichen sein Werk, und dem Thürhüter den Auftrag: er sollte wachen. Also wachet nun! Denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend, oder zur Mitternacht, oder um Hah-

nenschrei, oder des Morgens; auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend.

Was ich aber euch sage, das sage ich Allen, — wachet!"

Vielleicht finden wir nirgend in der Bibel ein ernsteres Lebensbild, meine Brüder, als in diesen Worten unsers Meisters. Der Herr, in dessen Hause wir leben, ist Gott, und das Haus ist die Welt. Ein Jeglicher empfieng hier sein Werk und mit dem Werke die ihm gebührende Macht; aber dem Herrn sind wir verantwortlich, und er kommt einst, um uns die Rechenschaft abzunehmen. Wann er kommen werde, die Zeit — weiß Niemand. Daß nur wissen alle, daß Keiner sie weiß, daß eben darum jeder auf jede Zeit sich gefaßt halten muß, und daß mit dem Ablauf eines verschwundenen Zeitabschnitts der grosse Augenblik nicht anders als näher getreten seyn kann. „So wachet nun," heißt es daher für alle, „wachet, damit er euch nicht schnell komme, und finde euch schlafend." Denket immer, er könne nun eintreten, nun eben, und Euch rufen, — damit Ihr bereit seiet.

Brauchen wir mehr für eine angemessene Einrichtung unserer Neujahrsfeier? Am Tage, — am Tage liegt's:

Wir können den neuen Zeitabschnitt nicht bes-

ser beginnen, als mit dem Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben!....

Ihr fühlt Euch ergriffen, o Ihr Geliebten, von diesem Gedanken? Ihr fühlt Euch befremdet?? Erwäget aber die Sache nur genauer; lernet einsehen: es lasse sich nicht vernünftiger, nicht ernsthafter, nicht heiliger, nicht wohlthätiger für die Menschheit, nicht ehrerbietiger gegen Gott, und nicht aufgelegter zu reiner Freude ein neues Jahr anfangen, als mit jener grossen Vorstellung; Ihr habt dann Zeugnisses genug.

Nicht besser, behaupte ich, als wenn man sich's lebhaft denkt: man werde vielleicht im neuen Jahre sterben, kann man heute der Zukunft entgegentreten; denn erstlich

man kann es auf keine Weise vernünftiger. — Es ist die Rede nicht davon, ob wir, die jetzt Lebenden, einmal sterben werden; dies leuchtet allen Menschen ein, und zwar von dem Augenblik an, wo sie die Natur ihres irdischen Daseyns begreifen und dem Eindrukke nicht mehr entgehen können, den die Erfahrung eines allgemeinen Verblühens auf sie macht. Wir sehen aus jedem Kreise Einzelne scheiden. Wir hören, fast täglich, bald ferne, bald nahe Sterbeglokken. Wir bemerken, daß in Städte und Dörfer der Tod einkehrt, daß er vor Hütten und Palästen anklopft, daß er Hohe und Niedere, Reiche

und Arme, Greise und Kinder und Personen auf allen Stufen des Alters mitgehen heißt, ja, daß selbst der Glanz irdischer Thronen, daß selbst der Schmeichelblik des Wohllebens, daß selbst die Liebe mit der Gewalt überredender Thränen, daß selbst ein Händeringender und verzweifelnder Kreis ihn nicht zurükhält. Gefühl zunehmender Schwäche läßt, daß er auch zu uns kommen werde, nicht zweifeln. Mögten wir aber auch dieses Gefühl nicht kennen, oder mögten wir es uns verhehlen wollen, — die Reise geht fort und das Ziel nahet. Mit dem scheinbar Gesunden, dem Blühenden, dem Raschen geht es oft am schnellesten. Während die Sanduhr eines Menschen, dem man lange schon sein Ende weissagte, nur zögernd, und als geschähe es körnchenweise, ausrinnt, ergießt sich das Leben eines Andern in der Fülle seiner Kraft mit Gewalt, und ehe ers auch nur ahnet, ist es aus. O nicht darauf, ob wir die Wahrheit solcher Thatsachen anerkennen wollen, kommt es hier an. Aber, ob es ziemen kann, sie zu übersehen, ob es ziemen kann, dies beim Eintritt in einen neuen Lebenszeitraum zu thun; ob es ziemen kann, wenn man mitten vor das Rad in seinem sausenden Umschwunge hingestellt wird, auf den Umschwung dennoch nicht zu achten, und die reissende Eile unbemerkt zu lassen, womit alles, was ihm nahet, in die Tiefe

hinabfährt; davon ist die Frage. „Es kann, singet das Leben uns zu, vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war;“ wie viel lauter und nachdrüklicher erklingt das Wort dann: Es kann vor Jahresschluß anders werden, als es bei Jahresanfang war! Ob es ziemen kann, fragt sich, für solche Erinnerungen gleichwohl taub und blind zu seyn?

Ja, wenn man „seiner Länge, nach Gutdünken, eine Elle zusetzen,“ wenn man die vorliegende, dunkle Bahn absehen oder berechnen, wenn man sagen könnte, wie früh oder spät der Herr kommen werde, „ob am Abend, oder zur Mitternacht, oder um Hahnenschrei, oder des Morgens,“ — wenn ein Einziger wüßte: er werde, wie den Anfang, so das Ende des beginnenden Jahres sehen: wozu dann das Verweilen bei blossen Möglichkeiten! Aber „von dem Tage und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“* Ist es denn vernünftig, ein Ereigniß, das in jedem Augenblik eintreten kann, zu behandeln, als sei es ungedenkbar, und Todesbetrachtungen, die jedem sinnigen Gemüthe so nahe liegen, hinauszuschieben, als komme, weithin, für sie noch wohl einmal Muße genug? Der Eine ist für solche Betrachtungen zu stumpf und fühllos; billigt die Vernunft

* Matth. 24, 36.

diese Rohheit? Der Andre ist dafür zu fröhlich und zerstreuet; billigt die Vernunft diesen Leichtsinn? Wie mancher endlich ist dafür zu feig' und furchtsam; billigt die Vernunft eine Fassung, die entweder auf kindische Anhänglichkeit an das Eitle, oder auf traurigen Mangel an religiösem Glauben, oder auf ein mit Sünd' und Schuld beladenes Leben, oder auf dies alles zugleich deutet?

Ach, und lasset uns **die Zeit** bedenken, darin wir leben, meine Brüder. Vermindert sie die Zahl der Angriffe, welche der Tod auf uns machen kann? Ziehet sie das Heer der Sorgen, der Anstrengungen, der Bekümmernisse nicht dichter um unsere Hütten zusammen? Eröffnet sie nicht ausser den gewöhnlichen auch noch andre und neue Quellen der Gefahr und des Unterganges? — Saget denn nicht: ich bin noch zu jung, ich fühle mich noch zu stark, ich habe eine zu günstige Leibesbeschaffenheit, ich kann die Stürme des Lebens zu gut aushalten, es sind der Gebrechlichen der Hochbejahrten zu viele noch um mich her, als daß — mich die Reihe schon treffen sollte. Wahn ist es, es ist Verblendung, so zu reden. Wer den Gedanken an des Grabes Nähe Thorheit nennen wollte, der würde selbst die unläugbarste, und zwar eine recht kühne und freche Thorheit begehn.

Vernünftig, meine Brüder, will ein Tag, wie dieser begangen seyn; und darum empfehle ich Euch den Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben. Nicht vernünftiger läßt Neujahr sich feiern als mit ihm.

Und nicht ernsthafter.

Als herrschender Geist unter den Menschen findet er sich nicht, dieser Ernst; ich meyne die Fassung, in welcher das Grosse als groß behandelt, und Wichtiges und Ehrwürdiges nach seinem ganzen Umfange und Werthe beherzigt wird. Kleinlich vielmehr ist die Art, wie man die heiligsten Lebenstage zu zeichnen pflegt. Auf Befriedigung für die Sinne und auf Erwekkung angenehmer Gefühle gehet dabei alles Augenmerk; und nicht wer in solchen Zeiten die angemessensten Gedanken hatte, die frömmsten Vorsätze erneuerte und den reichsten Segen für Geist und Sinn aus ihnen zog, sondern, wer da die glänzendsten Geschenke erhielt und das größte Vergnügen genoß, hat sie, so wähnt man, besonders erwünscht zugebracht.

Vielleicht am wenigsten passet sich für die feierlichen Augenblikke, wo man zwischen dem alten und einem neuen Jahre, wie auf der Gränze zweier Welten da steht, dieses verwerfliche Wesen. Wie hochbedeutend für unser ewiges Schikksal ist das Leben auf Erden! Welch ein grosser, wichtiger Theil aber von

diesem Leben ist ein Jahr! Was kann in solchem Zeitraum beschafft, genützt, errungen, was kann da versäumt, geschadet, verdorben, wie viel Sünd' und Elend gehäuft und verbreitet werden! Und bei all' diesem Reichthum von Erscheinungen, die es umfaßt, wie bald ist es vorüber! „Wie eilt ihr fort, ihr Lebensstunden! Zeit, edle Zeit, wie fliehst du hin!" Wie haben wir dich so ganz, so unwiederbringlich verloren, wenn du einmal geschieden bist! Ein Neujahrstag fordert Ernst, meine Brüder, und wekt ihn, und gesellen Todesgedanken sich noch hinzu, da kann dieser Ernst nur steigen. Schon im Allgemeinen machen sie tiefen Eindruk auf ein fühlendes Herz; wie weit grösser muß ihre Gewalt werden, wenn die Vorstellung: vielleicht sterbe ich in diesem Jahre, sie noch genauer bestimmt! Da ist es nicht die allbekannte Möglichkeit, wobei wir stehen bleiben; wir fassen das, was überhaupt geschehen kann, in dem engen Bezirk von einem Jahre zusammen. Da ist es nicht eine weite Ferne, in der wir unsern Abschied von der Erde erblikken; er erscheint uns in der nächsten Zukunft, und dadurch wird sein Bild unendlich klarer, schärfer, Ausdrukvoller. Ja, in eine Bewegung, der sich nicht ausweichen läßt, versetzt die Frage den sinnenden Geist: Wie, wenn ich nun jetzt, in dieser inneren und äusseren Verfassung, — wenn

ich eben jetzt nun bei dieser Gestalt meines Lebens, bei diesem Zustand meiner Geschäfte, bei dieser Lage meiner Familie davon müßte!! — —

O Ihr alle, die Ihr versucht werdet, einen Jahrswechsel zu erleben, ohne ihn mit würdigem Ernste zu begehen; Ihr alle, die nichts als der flüchtige Augenblik beschäftigt, und nichts als die sinnliche Lust ergötzen kann; Ihr alle, die Ihr festliche Zeiten nur bei festlichen Gelagen findet und für den Tag der Feier, statt eines ernsten Gemüthes zum „Wachen und Beten" blos eine erhöhete Lüsternheit und verdoppelte Ansprüche mitbringt; — wisset es, wäget es, wer die heilige Schwelle eines neuen Jahrs nur umtanzen will, der tanzt seine Menschenwürde und das Gefühl seines hohen Berufs unter die Füße, und wird nimmer ein Edler werden, weil sein höchstes Ziel ist, „lustig und guter Dinge" zu seyn.

Ach und lasset uns die Zeit bedenken, darin wir leben, meine Brüder. Ladet sie etwa zu Anblikken ein, an welchen das Herz sich fröhlich berauschen könnte? Umgiebt sie uns mit Erfahrungen, aus welchen es sich erklären und entschuldigen liesse, wenn ein heiterer Muthwille sich der Menschen bemächtigte? Wie? Hängt über unser Land und über so viel andre Völker und Reiche der Erde nicht noch immer

der Flor tiefer Trauer her? Wird nicht noch Blut vergossen? Stehen nicht noch Heere gegen einander über zu Kampf und Tod! Und alle die Gegenden, aus welchen zwar diese Auftritte der Verwüstung gewichen sind, haben sie gleichwohl die Wunden, welche ihr Akkerbau, ihr Handel, ihr Wohlstand, und die Sittlichkeit ihrer Bewohner und das Glük zahlloser Familien empfing, schon wieder verschmerzt? Während aber Millionen unserer Brüder nur mit Seufzen das neue Jahr anbrechen sehen, hätten wir für das Drangsalvolle Leben nicht mal einen ernsten Blik??

Ernsthaft, ernsthaft will ein Tag, wie dieser, begangen seyn; und darum empfehle ich Euch den Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben. Nicht ernsthafter kann man Neujahr feiern; ich setze hinzu:

Auch nicht heiliger, als so.

Je mehr wir auf die Hinfälligkeit alles Irdischen achten, und auf den ungewissen Bestand der Güter um uns her; desto mehr werden wir gemahnt, etwas zu suchen, das dem Wechsel und der Zerstörung nicht unterworfen ist, und aus dem äusseren Getümmel uns zurükzuziehen in des Herzens stille Heimath. Irgend ein Besitzthum will der Mensch haben, das ihm sicher sei und daran er sich erfreuen könne. — Nun erscheint aber niemals die Flucht des Lebens deutlicher,

als an der Scheide zweier Jahre. Nicht etwa ein kurzer Festtag, dem die Freude Flügel geliehen hätte, — eine lange Reihe von Wochen und Monden mit allen ihren Vergnügungen und Schmerzen ist dahin, und — dahin, wie ein Morgentraum. Gar bald überdies kann diese bunte Reihe auf ewig geschlossen seyn. Ein Jahr der Vergangenheit sah uns auftreten, ein Jahr der Zukunft wird uns scheiden sehen; vielleicht ist es das, welches nun eben beginnet. Und worauf werden wir dann hinzeigen können, und sagen: es sei unser? Nicht auf unsere Jugendblüthe, nicht auf unsern Stand, nicht auf unsern Reichthum, nicht auf die Flittern der Hoffahrt und Eitelkeit; was die Welt gab, fordert sie wieder ein. Nur unser Herz mit seiner Habe, nur unsere Kenntnisse, unsere Tugenden, unsere Verdienste, unsere Erinnerungen bestimmen da, was wir gelten.

Können wir es denn sehen, wie ein Jahr das andre verdränge und wie die Zeit, was sie gebauet hat, zerstöre, ohne zu bedenken: was uns einmal übrig bleiben werde? Können wir wiederholt die Erfahrung machen, daß alles eitel sei, ohne uns kräftiger zu entscheiden für das Eine, was Wahrheit, Wesen und Werth hat? Können wir den Grund der Vollendung, welchen das irdische Daseyn uns geben soll, erwägen, ohne darüber zu staunen, wie viel wir

vor unserem Abschiede noch zu thun haben? Können wir diesen Abschied uns als nahe denken, als ganz nahe, ohne zu fühlen, hier dürfe nichts mehr verschoben, hier könne nicht einen Augenblik länger gewartet, hier müsse geeilt und geeifert, hier müsse die ernstlichste Sorgfalt bewiesen werden, daß der Geist wachse an Weisheit und Gnade bei Gott?

Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben, — so sage denn zu sich selbst, wer es gut meint; und edler noch werden wird auch der Edelste, und fromme Entschliessungen werden ihn durchlodern in hellerer Gluth, und treuer, rascher, ununterbrochener wird er arbeiten an seinem Seelenheil. Ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben, — so sage der Ungläubige, und er wird glauben lernen; so sage der Leichtsinnige, und er wird in sich kehren; so sage der Schwache, und er wird Kraft und Festigkeit bekommen; so sage der Sichere, und er wird erschrekken über den langen Schlaf, der ihn gefesselt hat; so sage der Eitle, und er wird auf Gott und Ewigkeit das zerstreuete Gemüth richten; so sage der Sünder, und er wird Reue fühlen, und er wird sich aufmachen den Weg des Unrechts und der Schande zu verlassen, und er wird eilen und suchen, was verloren ist. „So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: Mein Herr kommt noch lange

nicht, und fähet an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen; so wird, versichert Jesus,* der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, deß er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meynet; und wird ihn zerscheitern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird seyn Heulen und Zähnklappen."

Wollen wir den neuen Zeitabschnitt heilig beginnen, Mitchristen; wollen wir ihn verherrlichen durch ein in seiner eigenen Erneuerung begriffenes Gemüth; wollen wir als neue Menschen ins neue Jahr treten; — ihr sehet, worauf es ankommt.

Und darf die Frage noch seyn, ob wir das wollen? Darf sie es besonders jetzt seyn? Ach, lasset uns **die Zeit** bedenken, worin wir leben, meine Brüder. Haben wir denn jemals mehr Lehrreiches, mehr Warnendes, mehr, was verstokte Herzen erschüttern könnte, um uns her gefunden? Ist es für Menschen, die da sehen mit ihren Augen und hören mit ihren Ohren, jemals deutlicher gewesen, als es die Zeitgeschichte predigt, — wie durch Leidenschaften, Thorheiten und Vorurtheile das Menschengeschlecht mit sich selber entzweiet wird, wie die Sünde das Leben verpestet, wie „die Welt mit ihrer Lust vergeht," wie auf nichts Aeusseres das Herz

* Matth. 24, 48. ff.

seine Hoffnungen setzen kann, und wie es daher hohe Zeit wäre, „abzulegen die Waffen der Finsterniß und anzulegen die Waffen des Lichts?“ O es erscheine Euch, Ihr Geliebten, die Zeit in ihrer Flucht, das Leben in seiner Kürze und das Grab in seiner Nähe; es durchdringe Euch mit all seinen Schauern der Gedanke: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben: — neben ihm kommt Böses nicht auf. Er wird Euch Buße predigen. Er wird, wie ein Gottesbote, in versuchenden Augenblikken an Eurer Seite stehen. Ihr werdet Thorheiten fahren lassen, Fehler ablegen, Versündigungen meiden. Ihr werdet für alles, was ein „reines Herz und einen neuen gewissen Geist“ schaffet, was die That veredelt und Frieden über die letzte Stunde bringt, fest und unwiderruflich entschieden seyn.

Heilig will ein Tag, wie dieser begangen werden, und darum empfehle ich Euch den Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben. Nicht heiliger kann ein Mensch dann Neujahr feiern, als Ihr.

Ueberdies nicht wohlthätiger für seinen Kreis.

Es findet Niemand, und wenn er den Menschen in seiner Nähe noch so viele Seufzer auspreßte, an der Vorstellung, daß er es thue, Vergnügen. Weg-

wenden vielmehr muß er Ohr und Herz, damit in seinen Verirrungen ihn nichts aufhalte, vergessen muß er die letzte Stunde, um die Schrekgestalten nicht zu ahnen, welche diese umlagern werden. Wer den Kreis, darin er lebt, irgend lieb hat; — der erwägt es mit Rührung, wie viel für das Beste desselben auf seiner Sorgfalt beruhe; darum will er auch nicht vergebens an seinem Platze stehen, er will allen nützen, die er mit seinen Kräften abreichen kann, er will besonders in seinen nächsten Verbindungen sich verdient machen, er will einst ohne Vorwurf scheiden und seinem Namen ein gesegnetes Andenken sichern. Lasset einen Solchen nun, — (und so mögte ich mir gern Euch alle denken) — lasset ihn fühlen, wie leicht die Bande, die uns mit andern verknüpfen, gelöset, zerrissen werden können; lasset ihn diese Trennung vollends in der Nähe erblikken: wird er nicht allen seinen Obliegenheiten eine desto regere Theilnahme widmen? Wird er nicht glauben die kurze Frist nun noch recht auskaufen zu müssen? Wird er Versäumtes bemerken, ohne gewissenhaft nachzuholen, oder Unordnungen in Sachen seines Berufes und seiner Familie gewahr werden, ohne sie sogleich zu verbessern? Wird er auf sein Ende, als auf einen Zeitpunkt, der nicht mehr fern sei, hinschauen, — und dennoch lässig in seinen Arbeiten, sorglos in seinem Haushalt, gleichgültig

gegen seine Angehörigen, hart und finster, ungerecht und grausam, wenn er es war, nach wie vor seyn? —

Feiert den heutigen Tag mit dem Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben; und Ihr müßtet kein menschlich Gefühl haben, — oder es wird Euch ein neuer Eifer beseelen für jede Art Eurer Pflichten und Verrichtungen; Ihr werdet alles, was Euch angehet, zu umfassen suchen, damit nichts weiter durch Euch leide; Ihr werdet jedes Geschäft ins Reine bringen, welches dessen noch bedürfen mag; Ihr werdet „nicht träge seyn, was Ihr thun sollet;“ Ihr werdet auf Rath und Hülfe nicht vertrösten, wo sich beides auf der Stelle geben läßt; Ihr werdet Vortheile, die Ihr den Eurigen noch zu verschaffen wünschet und Freuden, die Ihr ihnen noch zugedacht habet, beschleunigen, weil es der Augenblik noch gestattet; Ihr werdet, wenn man Euch wehe thut, „die Sonne nicht über Eurem Zorne untergehen lassen,“ weil sie über Eurem Leben nicht wieder aufgehen dürfte.

Ach und lasset uns **die Zeit** bedenken, darin wir leben, meine Brüder. Ist es unter den vorhandenen Umständen etwa nicht nöthig, daß man viel, recht viel für seinen Kreis sei? Müssen jetzt Obrigkeiten nicht angestrengter als jemals arbei-

ten, um ihren Posten mit Würde auszufüllen? Müssen jetzt Religionslehrer nicht kräftiger als jemals hervortreten, um ihr Amt mit Nutzen zu führen? Müssen jetzt Hausväter sich's nicht saurer als jemals werden lassen, um redlich durch die Welt zu kommen, und, wenn es möglich seyn sollte, auf den Fall ihres Abscheidens einen Nothpfennig für trauernde Waisen zu erübrigen? Müssen jetzt Eltern nicht auf die Erziehung ihrer Kinder mehr als jemals den treuesten Fleiß wenden, um sie unverzärtelt und unverwahrloset, um sie mit grossen Fähigkeiten und kleinen Ansprüchen, um sie gesund am Leibe und stark am Geiste und reich im Herzen an das schwächliche, siehe, verzagte und arme Zeitalter zu übergeben? „Ach, wollet Ihr nun schlafen und ruhen," — mögte man Allen jetzt zurufen, die den Drang des Augenbliks nicht beherzigen; „siehe, die Stunde ist da, — und wer eine Kraft hat, der rege sie, wer ein Amt hat, der warte es," wer einen Kreis hat zum Wirken, der „wirke, dieweil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann!"

Nein, den Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben, — Vorgesetzte, ihr könnet ihn nicht haben, ohne begeisterter Eure Pflicht zu erfüllen; Lehrer, Ihr könnet ihn nicht haben, ohne heiliger für Eure Zwekke zu eifern; Familienväter, Ihr

könnet ihn nicht haben, ohne sorgsamer Euer Haus zu bestellen; Eltern, Ihr könnet ihn nicht haben, ohne gewissenhafter Eure Kinder zu erziehen; Kinder, Ihr könnet ihn nicht haben, ohne gehorsamer und dankbarer gegen Vater und Mutter zu werden; wer Ihr auch seid, Ihr könnet ihn nicht haben, ohne mitleidiger gegen Elende, ohne freigebiger gegen Bedürftige, ohne schonender gegen Schwache, ohne liebreicher gegen Jedermann, ohne „treuere Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes" zu seyn.

Wohlthätig für die Menschheit will ein Tag, wie dieser, begangen werden, und darum empfehle ich Euch den Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben. Nicht wohlthätiger für unsern Kreis können wir Neujahr feyern!

Mithin auch nicht **ehrerbietiger gegen Gott**, als mit ihm.

Gott ist der Herr der Zeit, meine Geliebten; so dürfen wir kein Jahr schliessen, keines beginnen, ohne ehrfurchtsvoll emporzuschauen zu Ihm, der, „ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden," Gott war, von Ewigkeit, zu Ewigkeit; und „vor dem tausend Jahre wie der Tag sind, der gestern vergangen ist." Diese so natürliche Ehrerbietung aber weckt eben der Gedanke, womit wir den heutigen Tag auszeichnen. Zur Ehrerbie-

tung gegen Gott gehört Demuth, gehört tiefes Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm. Kann etwas dieser Demuth günstiger seyn, als die Betrachtung: nur auf des Herrn Ruf schlage unsere Todesstunde und kein Sterblicher vermöge zu bestimmen, wann er komme, „ob am Abend, oder zur Mitternacht, oder um Hahnenschrei, oder des Morgens?" — Zur Ehrerbietung gegen Gott gehört Dankbarkeit, gehört kindliche Werthachtung seiner Vaterhuld. Kann etwas diese Dankbarkeit stärker erregen, als die Erwägung, wie liebreich der Ewige, der „nur wegnehmen darf seinen Odem," wenn in Staub diese Hütte zerfallen soll, bis dahin gegen zerstörende Kräfte uns geschützt, und um für eine grössere Reife uns zu fristen „Leben und Wohlthat an uns gethan hat?"

Zur Ehrerbietung gegen Gott gehört Folgsamkeit, gehört frommes Thun nach seinen Geboten. Kann etwas diese Folgsamkeit mehr befördern, als die Ueberzeugung, daß er „der Herr des Lebens und des Todes sei?" Muß nicht alle Kraft ihm gehorchen, da sie von ihm nur ausgeht? Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß wir den fürchten, der über Leib und Seele gebietet? Und wenn es einmal heißt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn;" dürfen wir uns denn weigern hinzuzusetzen: „Darum, wir leben, oder sterben,

so sind wir des Herrn?“ — Zur Ehrerbietung gegen Gott endlich gehört Zuversicht, gehört frommes Vertrauen auf seine Hülfe, wo wir sie brauchen. Kann etwas diese Zuversicht fester gründen in unseren Herzen, als seine Macht und unsere Ohnmacht? Lässet er nicht „die Menschen sterben, und spricht: kommt wieder, Menschenkinder?“ Der aber ins Leben uns hilft, wird er uns nicht auch hinaus helfen? Der in jedem Kampfe uns stärkt, wird er uns nicht auch die Schrekken des letzten zu mildern wissen? Ja, wenn für irgend einen grossen Augenblik, muß es nicht besonders für die größte aller Lebensstunden seine Anwendung leiden, das tröstende Wort: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir?“

Demuth, Dankbarkeit, Gehorsam, Zuversicht, alles, wodurch Ehrerbietung gegen den Höchsten sich kund giebt, es erwacht in unserer Seele, wenn der Gedanke: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben, unsere Neujahrsgefühle heiligt.

Ach, und lasset uns die Zeit bedenken, darin wir leben, meine Brüder; fühlen wir da nicht, daß ein solcher Sinn jetzt doppelt unentbehrlich ist? Kann man Ereignissen, die schon so Manchen verwirrt haben, gelassen zusehen ohne Demuth? Kann man der Gefahr, des Herrn ganz zu vergessen, entfliehen, ohne Dankbarkeit? Kann man von der

Welt sich unbeflekt erhalten, und für den Vater sein Herz aufbewahren, ohne Gehorsam? Kann man Muth beweisen und Hoffnung und Freudigkeit, kann man in Zeitpunkten, wo alles sein Vertrauen wegwirft, um so gläubiger emporschauen, ohne Zuversicht? Ehrerbietig gegen Gott muß ein Tag, wie dieser, begangen werden, meine Brüder; und darum empfehle ich Euch den Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben. Nicht ehrerbietiger gegen Gott läßt sich ein neues Jahr beginnen, als mit ihm; und was nun zuletzt noch unsere Bemerkung verdient,

Auch nicht aufgelegter zu reiner Freude.

Wie? Zur Freude sogar soll man gestimmt werden durch das nahe Grab? Ist es denn nicht eben das, was so viele mitten im Besitze ihrer Herrlichkeiten und mitten im Genusse der Welt erschrekt, was in ihre süßesten Verbindungen Wermuth mischt, was sie hindert, sich einem unbefangenen Frohsinn zu überlassen, was sie mit den ängstlichsten Sorgen füllet wegen ihres Lebens und ihrer Gesundheit? — Wahr! Sehr wahr! Aber auch sehr traurig! Denn wem der Tod die Freude stört, der ist weder recht gläubig, noch recht tugendhaft, und — in Gott sich an allem zu freuen, hat er nimmer verstanden. Ken-

nen wir diese Art der Freude; dann macht der Gedanke, der Andern ihre Lust vergället, uns zur Freude geneigter. Oder kann man den Abschiedsblik auf einen theuern Gegenstand werfen, ohne in diesen Blik noch einmal seine ganze Liebe zu legen, und dabei wehmüthigwohl sich zu fühlen? Kann man das Ende eines glüklichen Tages kommen sehen, ohne in die letzten kurzen Minuten alles Seligempfundene gleichsam zusammenzudrängen, als wollte man durch die Innigkeit des Genusses nun ersetzen, was die Eile ihm raubt? Kann man es sich lebhaft und bestimmt denken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben, ohne damit sich selbst das Wort zu geben: nun! so will ich fester noch mich an Euch schliessen, ihr Geliebten meines Herzens! So will ich auf euren Umgang noch höheren Werth legen! So will ich die Augenblikke, die ich mit Euch zubringe, noch mehr in Ehren halten! So will ich Freude nur suchen, indem ich Freude bringe, wohin ich kann! So will ich mittheilen von dem, was ich habe, an die, so da nicht haben! So will ich, was Du mir darbietest, Schiksal, froh nehmen, und was Du um mich her schaffst, Wunderreiche Natur, mit erhöheter Rührung betrachten! Ja, — soll ich sie erleben, die Zeit, wo du abermals dich erneuerst zu jugendlicher Schönheit, soll ich ihn noch wie-

versehen, den Blumenbekränzten Frühling; o dann will mich es doppelt fühlen, Erde Gottes, es sei ein liebliches Loos, dich zu bewohnen!

Freilich, nur zu reine Freude stimmt uns der Gedanke an das Grab. Und wenn vor unreiner Lust, wie vor einem Gifttrank, der Mensch da zurükschaudert, so ist das natürlich. Aber ist es nicht eben gut, wenn es dahin kommt? Wäre es nicht herrlich, wenn, so oft wir zu irgendeinem strafbaren Vergnügen versucht würden, der Tod sich rettend zwischen uns und die Sünde würfe?! — Ach, und lasset uns die Zeit bedenken, darin wir leben, meine Brüder; die Zeit, die Gift muß so gern mit Rausch und Taumel verwechselt, die frevelhaftem Muthwillen so viel Vorschub leistet, die von edleren Befriedigungen das Herz so entfremdet, die einen großen Theil der Menschen mit bleibendem, mit wachsendem Unmuth füllt, und dadurch ungerecht gegen ihren Zustand macht! O niemals, niemals ziemten wohl Ausgelassenheit und Leichtsinn weniger als jetzo; aber müssen wir nicht, nur um so dankbarer und bereitwilliger ergreifen, was beiträgt, uns eine heitere, eine sanfte Stimmung zu geben?

Feiert den Eintritt in die dunkle Zukunft heute mit dem Gedanken: ich werde vielleicht in diesem Jahre sterben; — mehr Empfänglichkeit für des Lebens

Reitze, mehr Gefaßtheit auf das, was vor Euch liegt, mehr Ruhe in Gott kann Euch nirgendher kommen, als von ihm. Ich! wiederhole es: Man feiert Neujahr überhaupt nicht besser, als eben mit jener Vorstellung; denn man feiert es mit keiner andern vernünftiger, ernsthafter, heiliger, mit keiner wohlthätiger für die Menschheit, ehrerbietiger gegen Gott und aufgelegter zu reiner Freude.

So sei sie uns dann nicht fern, o Ihr Brüder alle! Denn, was uns treffe, bereuen kann es Niemand, das neue Jahr mit ihr begrüßt zu haben.

Sollten wir beim nächsten Jahreswechsel noch — hier seyn, — alle — noch; — — (wie manche aber sind es wohl nicht mehr!!) wir werden segnen dürfen, was entflohen ist. Und kommt in diesem Jahre der Augenblik, für den wir treu uns bereitet haben, — „es sei am Abend, oder zur Mitternacht, oder um Hahnenschrei, oder des Morgens;“ kommt er; — — nun, er wird uns bereit finden „wachend und betend.“ Unsere Sachen werden in Ordnung seyn. Unser Werk werden wir vollbracht haben. Unsere Angehörigen werden wir Dir befehlen; und unser Herz wird kein Vorwurf, — wenigstens aus der letzten Zeit her kein Vorwurf drükken. Dir haben wir gelebt, Dir werden wir sterben.

Dein, — Dein sind wir in Ewigkeit!
In Deiner Hand steht unsre Zeit.
Du hast der ganzen Menschenschaar
ihr Todesjahr
bestimmt, als keine Zeit noch war.

Wenn nun auch unser Ende kömmt,
Dein ernster Wink das Leben hemmt;
dann hilf uns in der letzten Noth!
Herr, unser Gott,
ein sanfter Schlaf werd' uns der Tod.

Nimm uns nach wohlvollbrachtem Lauf, —
nimm uns zu schönern Freuden auf.
Wenn unser Aug' im Tode bricht,
leit uns Dein Licht; —
so fehlt uns Trost im Tode nicht.

Amen.

„Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir.“

Am allgemeinen Bußtage *

Beten! Du Vorrecht des Menschen, du Krone seiner Fähigkeiten, du heilige Pflicht, du köstlicher Genuß! Mögten wir dich kennen in aller Fülle deines Werthes!

Wohin wir uns wenden, die Lehre begegnet uns: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist.“ Mögte endlich der Augenblik erscheinen, wo wir ihn gefunden hätten, um ihn ewig nicht wieder zu lassen!

Wir versammeln uns hier niemals, ohne zu beten. Aber heute ist Bettag, und zu Gebet werden soll da unser ganzes Daseyn. Mögte diese

* 1808.

Stunde es uns dann zu fühlen geben: „Das Gebet der Frommen sei dem Herrn angenehm. Halleluja!“

Um das Wesen des Gebets kurz auszusprechen, meine Brüder, sagt man gewöhnlich, daß es eine Unterredung mit Gott sei. Und in der That, keine Erklärung dieser heiligen Sache ist so angemessen, keine so bezeichnend für ihre Würde und Seligkeit, keine so fähig, unser Herz zu befriedigen und mit frommer Ehrfurcht zu erfüllen, als diese. Hält der Mensch, wenn er betet, mit dem Herrn des Himmels und der Erde eine Unterredung; so sind die Augenblikke, die er auf diese Weise feiert, die ehrenvollesten, die ermunterndsten, die wohlthätigsten und süßesten seines ganzen Lebens.

Es scheint indeß, als seien wohl viele in die Tiefe des Begriffes, welchen der Ausdruk Unterredung mit sich führt, nicht eingedrungen, wenigstens behandeln sie das Gebet in der Regel als eine bloße Anrede an das höchste Wesen. Anrede an Gott ist aber noch nicht Unterredung mit Gott. Bei einer Anrede an jemand will man zunächst nur sich aussprechen, ohne gerade zu erwarten, daß darauf etwas erwiedert werde. Bei einer Unterredung aber wechselt die Anrede unter zweien oder mehreren. Da findet ein Austausch der Gedanken Statt. Da wird das

Wort gegenseitig, und hat der Eine dem Andern sich eröffnet, so theilt dieser sich wieder an jenen mit. Kann auch in diesem Sinne das Gebet Unterredung genannt werden? Der Mensch redet, betend, mit Gott: redet aber auch Gott mit dem Menschen! Erwiedert er die Gefühle, die das Herz vor ihm ausschüttet? Giebt er auf die Bitte eine Entscheidung und auf die Frage eine Antwort.

Betrachtet den Beter, wenn er vom Geräusch des Lebens sich entfernt und die Abgeschiedenheit sucht, damit des Geistes heiligen Aufschwung nichts störe. Ihn nur höret Ihr allein. Kein Zuruf aus himmlischen Fernen begegnet seinen Worten, keine Gestalt aus der Höhe läßt zu ihm sich herab. Still ist es, wenn er endet, um ihn her, und schauervoller vielleicht nur wird die Stille Euch dünken, je heftiger in seinem Gebete er gerungen hat.

Wie oft auch beklagen Manche sich nicht; ihr Flehen sei umsonst! Wie oft heißt es mit den Worten jenes Psalms:* „ich schreie zu Dir, Herr, und mein Gebet kommt frühe vor Dich; warum aber verstössest Du meine Seele, und verbirgest Dein Antlitz vor mir! Erwekke Dich, Herr, warum schläfest Du? Wache auf und verstosse uns nicht so gar!“

Und ist es nicht das, warum das Gebet hin

* Ps. 88, 44.

und wieder für überflüssig gehalten, als eitler Wahn angesehen, und von so vielen durchaus unterlassen wird? Ist es das nicht, warum selbst Solche, die als Kinder, in frommer Einfalt ihres Herzens, vielleicht von gottesfürchtigen Eltern dazu gewöhnt, vielleicht von wohlmeinenden Lehrern dazu ermuntert, keinen Morgen erwachen und keinen Abend einschlafen konnten, ohne ihr Gebet zu thun, — warum solche in späteren Jahren des Betens zu schämen sich anfangen, als ob es für die reifern Jahre, — o die Verblendeten! für die Jahre der Versuchung und des tausendfältigen Kampfes, nicht mehr passe?

Noch einmal, meine Brüder; seine wahre Bedeutung, seinen ganzen Werth gewinnet das Gebet nur, wiefern es als Unterredung mit Gott von uns gedacht wird. Ist es aber Unterredung, wenn der Beter keine Antwort erhält? Und kann uns das Gebet etwas seyn, so lange wir, ob eine Antwort an uns gelangen werde, auch nur leise bezweifeln? —

Gewiß werden, gewiß werden lassen uns denn in einer Angelegenheit, von welcher so unendlich viel abhängt; ja, auf welcher nichts Geringeres beruhet, als in den entscheidendsten Zeitpunkten, bei den wichtigsten Vorfällen, und in den verlassensten Lagen des Lebens unsere Kraft und unsere Freudigkeit. Heute noch schaffe sich unser Herz diese Ueberzeugung, —

weil ohne sie jedes längere Verweilen in den Vorhöfen des Herrn eine Thorheit, und christliche Bettagsfeier insbesondere die verächtlichste Gaukelei wird. Der es verheissen hat, er wolle uns nicht vergessen, „und ob auch eine Mutter vergessen könnte ihres Kindleins;“ der uns Beistand und Hülfe gelobt hat zu jedem guten Werk, und, „was er zusagt, gewiß hält,“ — er, der Liebende und Treue, ist mit uns; ja, er ist es, und sein Werk und sein Segen ist diese Stunde der stillen Andacht.

Psalm 34, 5. 6.

„Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden.“

Ein Zeugniß hätten wir hier also schon, zur Entscheidung der Frage: ob Gott dem Beter antworte. „Da ich den Herrn suchte, da antwortete er mir.“

Der Psalm, aus welchem diese Worte genommen sind, ist von David. Bei dem fortdauernden, unglüklichen Verhältnisse, in welchem sich David, ohne seine Schuld, zu dem mißtrauischen Saul befand, ward er oftmals genöthigt, das Vaterland zu verlassen. So floh er einst, um Sauls Nachstellungen zu

entgehen, zu den Philistern, mit welchen die Israeliten in stete Kriege verwikkelt waren. Auch diese indessen fanden den Aufenthalt eines Mannes, in welchem sie Israels künftigen Beherrscher zu sehen glaubten, gar bald höchst bedenklich; und es droheten sonach unserm Flüchtlinge hier neue Gefahren. In solcher Noth, verfolgt von zwei Feinden, und zwischen beiden hülflos in der Mitte stehend, kam er auf den Gedanken, sich in hohem Grade wahnsinnig zu stellen, damit er als ein Elender, der seines Verstandes beraubt sei, dem Könige der Philister, Achis, ungefährlich erschiene. Der Plan gelang. Als ein Verrükter wurde er fortgeschafft vom Hofe. Er entkam, und nahm jetzt seinen Weg wieder in eine der unbekannteren Gegenden des jüdischen Landes. Hier schüttete sein Herz sich in einem Lobgesange vor Gott aus; hier rief er: „Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir, und errettete mich aus aller meiner Furcht; die ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden.“

Bei der Frage, ob Gott dem Beter antworte: scheint auf Erfahrungen dieser Art, und auf die Zeugnisse derer, welche sie an sich selber gemacht haben, alles anzukommen, meine Brüder. Zeugnisse also werden wir vor allen Dingen suchen müssen. Nun ist es freilich wahr und auch vorhin bereits angemerkt,

daß gar Manche blos deshalb die Bedeutung und den Werth des Gebets läugnen, weil, ihrem Vorgeben nach, die Erfahrung, daß Gott einem Beter wirklich geantwortet, ihnen durchaus fremd blieb. Damit ist jedoch die Sache noch nicht abgethan. Ihrer Aussage gegen über stellet sich gleich zuvörderst ein Heer ganz anders lautender Betheuerungen; und überdies liegt bekanntlich bei jedem Dinge, mithin auch beim Gebete, alles daran, wie es von uns genommen, und ob es aus richtigen, oder ob aus verkehrten Gesichtspunkten, betrachtet und behandelt werde. Finden sich demnach, auch ausser unserem Texte, wohl unverdächtige Erfahrungen und glaubwürdige Zeugnisse für die Behauptung: „da ich den Herrn suchte, antwortete er mir?“ — Sie finden sich; und zwar in so großer Menge, daß, wer eine Art Uebersicht davon geben will, nicht weiß, wo er anfangen soll.

Lasset uns, vor allen Dingen unsere heiligen Bücher entscheiden hören. Jesus selbst sagt: * „Bittet, so wird euch gegeben: denn wer da bittet, der empfähet. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brodt, der ihm einen Stein reiche, oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr,

* Matth. 7.

die ihr doch arg seid, könnet denoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird der Vater im Himmel Gutes geben, denen, die ihn bitten!* „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.“ Und vielfältig mußten die Apostel dies bewährt gefunden haben; zu oft empfehlen sie das Gebet, zu stark rechnen sie auf Wirkungen und Erfolge desselben, zu freudig, brünstig und vertrauensvoll bieten sie selbst. „Das ist die Freudigkeit, sagt Johannes, die wir haben zu Gott, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns.“** „Nahet euch zu Gott, schreibt Jacobus, so nahet er sich zu euch; des Gerechten Gebet, wenn es ernstlich ist, vermag viel.“*** „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, versichert Petrus, und seine Ohren merken auf ihr Gebet.“† Und wie viele Stellen dieser Art enthalten nicht die Briefe des kräftigen, für das Reich seines Meisters so unermüdet wirksamen Paulus! Den Thessalonichern †† bekennet er: „Wir bitten Tag und Nacht fast sehr, daß wir noch wieder sehen mögen

* Joh. 16, 23.

** 1 Joh. 5, 14.

*** Jacobus 4, 8. 5, 16.

† Petr. 3, 12.

†† 1, 3.

euer Angesicht und erstatten, so etwas mangelt an eurem Glauben; er aber, Gott, unser Vater, und unser Herr Jesus Christus möge unsern Weg zu euch schikken!" Die Philipper ermahnt er:* „Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen vor Gott kund werden." Die Epheser fordert er auf:** „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geiste, und rufet den Vater an für alle Gläubigen und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii." Und seinem Timotheus*** betheuert er in einem Schreiben, welches er aus Rom, als dortiger Gefangener, an ihn ergehen ließ: „In meiner ersten Verantwortung unterstützte mich niemand, sie verliessen mich alle, und — es sei ihnen nicht zugerechnet! Aber zu ihm wandte ich mich, der da der Herr ist. Er stand mir bei und stärkete mich, auf daß durch mich die Predigt bestätigt würde und alle Völker höreten und ich bin erlöset von des Löwen Rachen. Der Herr aber wird auch ferner mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reiche." Ein ähnliches Beispiel, wie nahe Gott

* 4, 6.

** 6, 18.

*** Timoth. 2, 4.

einem von ihm erfülleten und endlich zu ihm aufstrebenden Gemüthe sei, erzählt uns Lucas vom Stephanus; in dem Augenblikke, als er die Verfolger dieses heldenmüthigen Zeugen des christlichen Evangeliums schon „einmüthiglich auf ihn einstürmten, um ihn zu steinigen." „Als er aber voll heiligen Geistes war, da sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten stehn, und sprach: siehe, ich sehe den Himmel offen."

Gehen wir indessen auch weiter hinauf in der heiligen Geschichte; — es wimmelt darin von Zeugnissen, daß, „der Herr nahe sei, allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen." Wie oft mogte Abraham in stillen Gebeten den stärksten Wunsch seines Herzens, seine Sehnsucht nach einem Nachkommen, ausgesprochen haben! Doch eines Abends,** — „siehe, da hieß der Herr ihn hinausgehen, und sprach. Blikke gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Also soll deine Nachkommenschaft werden." Wie mogte er gekämpft haben im Gebete, als er, glaubend, dies sey der Wille Gottes, nun schon im Begriff war, die einzige Hoffnung seines Alters, seinen Isaac zu opfern! Gezükt bereits ist das Opfermesser, — siehe, da sendet

* Ap. Gesch. 7, 55.

** 1 Mos. 15, 5.

die Vorsehung ihm einen Widder an seines Sohnes Statt, und eine Stimme vom Himmel ruft: * „lege deine Hand nicht an den Knaben; ich weiß nun, daß du Gott fürchtest, und hast um seinetwillen deines einigen Sohnes nicht verschonet!“ Wie inbrünstig mogte Jacob, als er reich geworden, aus Haran zurükkehrte nach dem Lande seiner Väter, aber gequält ward von gerechter Furcht vor seinem ehemals so hinterlistig betrogenen Bruder Esau, — wie ängstlich mogte er da flehen: „errette mich von der Hand meines Bruders!“ „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ siehe, da ward er gesegnet, „da sah er, heißt es, ** den Herrn von Angesicht zu Angesicht,“ und statt als Gegner, mit dem Gefühl der erlittenen Schmach im Herzen und kochender Rache ihn zu empfangen, „läuft Esau ihm entgegen und herzet ihn und fällt ihm um den Hals, und — sie weinen!“ Wie oft mogte Moses, als der Zustand seiner Landsleute in Aegypten immer bedaurenswürdiger ward, besonders seit er den Muth bewiesen, womit er ihnen beizustehen wünschte, und deshalb vor der Aegypter Rache hatte fliehen müssen, — wie oft mogte er da, als Hirt in den Wüsten von Midian, das Elend seines Volkes, wenn er betete, vor Gott bringen! Siehe,

* 1 Mos. 22.

** 1 Mos. 32.

da erschien ihm Bilder des Retters, und begeisterten höher noch seine Seele. Da stand einst der Heiland ihm gegenüber, vernehmen das Elend seines Volkes und gehörete ihr Geschrei, und sah, die Klagen wie die Rechtfertigungen, sogar den ihm [illegible] Kinder [illegible] in dieser Kammer [illegible] die [illegible] diesem allen, was konnten wir nun das Beispiel Dessen übersehen, dessen Evangelium es [illegible] ganzen Betragen der Gleichen verleuchtete, und den er so freudig aussprach [illegible] Vaterherz für sein Kind nie allein? Wenn er nicht die Erfahrung gehabt hätte, kein Fürchten seines frommen Herzens [illegible] würde er sie so nachdrücklich verklagt, würde er so wiederholt auf sie hingewiesen, würde er so oft bestand für seine Jünger und für sich selber Gott angerufen, würde er so gern, zumal nach Reich verhaltenen Tagen, oder im Gefühl nahender Leiden, aus dem Geräusche sich entfernet und einsame Anhöhen bestiegen haben, um mit seinem Vater allein zu seyn? Besonders in der letzten Nacht seines Lebens, wie für ihn und die Seinigen das Bedürfniß des Muthes, der Kraft und der ruhigen Besonnenheit grösser und drin-

* 2 Mos. 3.

gender als jemals ist, — wie ermuntert er sie da so zärtlich: „betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Wie findet er selbst in der Unterhaltung mit Gott da seine einzige Erquikkung! Ja, „es kam,* daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Siehe, da erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn, und — nun stand er vom Gebet auf.“

Und sollten die Menschen aller Zeiten über ihre Erfahrungen in dieser Hinsicht sich uns mittheilen können, meine Brüder; — freilich nicht an jeden Ersten aus dem grossen Haufen dürften wir hiebei uns wenden, aber an die Weisesten, an die Besten, an die Aeltesten, an die Geprüftesten, an die Dulder aller Classen, ob in Palästen und auf Thronen, oder in Hütten, in Gefängnissen und auf dem Richtplatze, — sollten sie alle reden, — sollten sie es uns sagen, was in so manchem großen Augenblikke das Gebet ihnen geworden, wie oft in der tiefsten Noth ihnen der Helfer von oben am nächsten gewesen, wie sichtbar so manches stille Flehen von ihm vernommen und erhöret, und wie nicht selten, wenn sie ihre Zweifel, ihre Sorgen, ihre Klagen, ihre Bitten vor ihm ausgeschüttet, seine Antwort, „gleich einem Schwerdte,“ durch ihre

* Luc. 22, 43—45.

Seele gedrungen sei, — — würden wir dann noch Zeugnisse fordern, wo das Leben von Tausenden zu einem Zeugnisse wird? Würden wir noch unser Urtheil zurükhalten, wo die Edelsten alle in demselben Ausspruche zusammenstimmen? Würden wir nicht, überwältigt vom Gefühle der Nähe dessen, „der da nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns," „anbeten, und knieen und niederfallen und bekennen, daß wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Heerde sind?" Wahrlich so gewiß wir etwas wissen, worauf wir bauen, und woran wir uns halten können, so gewiß ist der, dem die Welten gehorchen in ihrem Lauf und den die Erde verkündigt in ihrer Pracht, — Vater, Vater ist er den Menschen; denn er schuf sie nach seinem Bilde. Nun vergißt aber kein guter Vater seines Kindes, sondern hört, wenn es ihn ruft, und hilft, wenn es ihn bittet, und giebt, wenn es bedarf, und empfängt es liebend am liebenden Herzen, wenn es vertrauensvoll in seine Arme sinkt. Darum kann es kein Wahn seyn, wovon ich Euch überzeugen mögte. Darum müssen alle, die es nur wollen, die Erfahrung an sich selbst machen: „da ich den Herrn suchte, antwortete er mir." Darum steht es den Freunden Jesu, wie ihnen das irdische Loos auch fallen und was im Leben sie treffen möge, als ewige, unerschütterte Wahrheit fest: „das ist die Freudig-

keit, die wir haben zu Gott, daß er sonst mich wohl bitten, schon hören, schon willig uns fragen, schon antworten würde." Was ist aber Antwort Gottes? Und wie antwortet Gott dem Betenden? Schon während des Gebetes ist, sagt mich derselbe gewiß, meine Brüder, manches klar und ein, was vorher uns dunkel war, manches uns anders gemacht, was vorher wir bezweifelten, offenbaren sich uns manche Gedanken, manche Kräfte, mancher Drang, manches Streben, worgen es vorher uns gefehlt; empfangen wir auch äusserlich manchen Vortheil, manchen Genuß, manchen Beitrag zum Lebensglück, der uns vorher gebrach. Alles dieses, was in uns und um uns her das Gebet veranlaßt, alles, was wir in Folge desselben vermögen, beschleunigen, erleben, ist Antwort Gottes. Auch die Fortdauer seiner Leiden demnach wird derjenige, der um Erlösung von denselben zum Himmel emporflehete, auch den Tod seiner Lieblinge wird derjenige, der um ihre Genesung und um ihr Leben bat, auch den Fall seines irdischen Glükkes wird derjenige, der mit dem Wunsche um Güter der Erde vor Gott erschien, für eine Antwort

von oben herab halten müssen. Es war auch für unsern Heiland nicht blos die erneuerte Begeisterung für den grossen Zweck seines Daseyns, die durch das Gebet in seine Seele sank; die Scharen seiner Mörder, die, als er kaum geendet, zu seiner Gefangennehmung herbeidrang, war zugleich eine Antwort des Herrn.* Gewissermassen ist hiemit die andre Frage: wie Gott dem Beter die Antwort gebe, schon beseitigt. Nicht, wie ein Mensch mit dem andern redet, geschieht es. Nicht also, daß ein Bote aus der höheren Welt, dem irdischen Blikke sichtbar, vor uns hintrete, um den Willen des Höchsten uns zu eröffnen, und was im Rathe seiner unerforschlichen Weisheit beschlossen sei, uns mitzutheilen. Eine grosse Kluft vielmehr, mögen wir auch hier sagen, ist zwischen Himmel und Erde befestigt; und eben, weil so viele, „um ihres Unglaubens willen," diese Kluft nicht zu überspringen vermögen im Geiste, können sie sich nicht daraus finden, wie dem Beter eine Antwort von oben herab werden könne, die es unwidersprechlich an sich trage, daß sie von oben herab sei. Gehört aber dem Herrn nicht die ganze Welt? Lebet und webet und ist nicht alles in ihm nur? Kann er daher nicht, auch ohne die Gesetze der Natur aufzuheben, in dem und durch das, was uns zunächst liegt, uns

* Luc. 22, 47.

seine Antwort und „seine Wege wissen" lassen? Und ist das, was wir auf diese Art vernehmen, nicht eben so unverdächtig, als wenn Boten vom Himmel herniederkämen, um uns zu belehren? Ja, muß das Gewöhnliche, vorausgesetzt, daß es eben so bedeutend, eben so sinnvoll, eben so lehrreich ist, für Gemüther, die einmal das Göttliche einer Antwort zu bezweifeln geneigt wären, nicht weit befriedigender seyn, als das Auffergewöhnliche, oder das Uebernatürliche, wenn es sich zutragen könnte?

Oder werden vielleicht die Antworten Gottes durch diese Natürlichkeit gemein und durch diese Einfalt einförmig? Gewalt, heilige Gewalt liegt in jeder Antwort auf unsere Gebete, wer sie nur fühlen will, diese Gewalt? Und auf tausend Wegen, in tausend Tönen dringet sie an unser Herz!

Im Gebete löset von jeder verächtlichen Fessel der Geist sich los. Was zu anderer Zeit sein Licht verdunkelt und seine Schwungkraft lähmet, schweigt da und tritt zurük. Am Urquelle alles Daseyns an Gott, mit dem er betend eins wird, entzündet sich, wie an einer Sonne, jeder Funken des Schönen, Guten und Grossen; freier schauet der Mensch in das Leben, richtiger wird sein Urtheil über Welt und Schikksal, höher hebt ihn das Gefühl wer er sei und was er solle, und Ahnungen einer Seligkeit, zu welcher man alles Nich-

tigen und Eitlen nicht mehr bedarf, und wodurch man hinweggeführt wird über jede sinnliche Beschränkung, durchschauern seine Brust. So, meine Brüder, wird im Gebete und durch Gebet das Herz bereitet für den Empfang göttlicher Offenbarungen; aus dem eigenen Innern hervor erschallen die Sprüche der begeisternden Gottheit, und nicht in den Tiefen der bösen Luft, nicht draussen im Gewühle der Welt, überall nicht auf gemeinem irdischem Gebiete, — in den Höhen eines heiligen, bessern Seyns wird jeder Gedanke gebohren, dem der Mensch nun sich hingiebt und jede That, die er vollbringt.

Ausserdem benutzt die Vorsehung auch die Gegenstände, die uns umgeben, und das, was wir das Ungefähr oder den Zufall nennen, um uns Antwort auf unsere Gebete zu ertheilen. Da muß es dießmal ein Mensch, ein Freund, ein Gegner nicht selten, wohl gar zuweilen ein Kind seyn, aus dessen Munde die Stimme Gottes uns anspricht und den Weg, den wir wandeln, den Entschluß, den wir fassen, das Unrecht, das wir fliehen, den Abgrund, vor welchem wir zurükbeben sollen, uns zeigt. Da muß dort in grossen Begebenheiten auf dem Schauplatze der Welt, und hier in den kleinen Veränderungen am stillen Heerde, heute in dem Lebensgange unserer Mitmenschen, und morgen im eigenen Schiksal, in Leid

und Freude, ein Fingerzeig für uns liegen von dem, was der Herr uns zu bedenken giebt oder was er über uns beschlossen hat. Da muß bald durch absichtliches Nachforschen, bald durch unvermuthete Aufschlüsse, bald indem wir wachen, bald indem ein nächtliches Traumbild der Seele vorübergeht, bald durch einen Gegenstand auf Erden und bald durch andachtvolles Emporschauen zu den Sternen, bald durch liebliche Frühlingsgestalten, und bald durch fürchterliche Naturauftritte, durch Hagelschlag und Wasserfluthen, im Donner und Blitz, uns die Antwort kommen, die wir vielleicht nicht suchten, die aber auf unsere Gebete gehört.

Doch, ob wir nun das, worinn uns eine Antwort Gottes enthalten scheint, auch richtig verstehn, — wie stellen wir diese Prüfung an? Woran merken wir, daß etwas, wobei wir die Beziehung auf unsere Gebete wahrzunehmen glauben, wirklich Antwort Gottes sei, und nicht etwa nur fälschlich dafür genommen werde? Die Frage ist eben so natürlich, als wichtig, meine Geliebten.

Wie oft schon haben die Menschen eitlen Wahn für himmlische Offenbarung ausgegeben, und in den Aussprüchen eines irrenden Gewissens und einer sich selbst hintergehenden Vernunft Winke des höchsten Wesens gefunden! Wie oft haben sie, indem sie nur

ihre Vorurtheile und ihre Leidenschaften geltend machten, Gott einen Dienst zu thun und Gottes Sache zu treiben gemeint! Höchst fähig ist die Natur, den Willen ihres Urhebers auszusprechen, und klar am Tage liegt der Sinn unzähliger Erscheinungen. Immer aber bleibt es doch Sache des Menschen, diesen Sinn zu erfassen und jeder Regung im Gemüthe, jeder Wendung des Schiksals, jedem Bilde im Leben und jedem Laute in der Natur seine bestimmte und — die rechte Deutung zu verleihen. Soll es mit dieser Deutung ernsthaft gemeint seyn und das Ganze auf etwas mehr als bloßes Spiel hinauslaufen, so darf nicht blinde Willkühr dabei schalten, sondern es muß auf bewährte und feste Grundsätze alles zurükgeführt werden.

Und so glaube denn nicht, daß du einen Ruf Gottes irgendwozu empfangen, daß du mit Gott etwas beschlossen und auf Gottes Geheiß und Antrieb gehandelt habest, der du einen Weg einschlägst, oder ein Amt wählest, oder eine Verbindung knüpfest, oder zu einem Beginnen dein Wort giebst, wenn du keine befriedigende Rechenschaft dir von den Gründen dazu ablegen und dabei auf nichts weiter, als auf den Drang der Umstände, auf die Fügung des Augenbliks, auf den Einfluß deines Temperaments, auf deine Wünsche, deine Leidenschaften, deinen Vortheil verweilen kannst. Rükfprache mit Fleisch und Blut ist nicht Rükfprache

mit dem Vater der Geister, und Eingebungen des Teufels sind nicht Aufforderungen Gottes. Was dir aber, auch bei fortgesetzter und bei der strengsten Prüfung sich bewährt, was du nie, auch nicht im Wechsel verschiedenartiger Stimmungen, mißbilligst; was du an jedem, wenn er in deiner Lage wäre, loben würdest; wobei du, auch wenn alle Welt es dir mögte verübeln wollen, dich ruhig wüßtest; was dich, wenn du es annimmst, glaubest und thust, in Uebereinstimmung bringt mit dir selber; was, indem es die Zwekke deines sittlichen Daseyns fördert, Keinen kränkt, vielen nützt, und allen Rechtschaffenen gefallen muß; was, bei längerem Wählen, dir das eine Mal wie das andre als das Passendste und Edelste erscheint; wo aber keine Wahl dir gelassen wird, — was der rasche Augenblik da fordert, und was das Herz, hochbegeistert für Gott und sein Gebot, voll Zuversicht und Glaubens, da beschließt; — das, woher es komme, wie es laute, wohin es ziele, das ist Stimme Gottes. Um hierauf dich zu führen, bedient sich der Ewige der verschiedensten Mittel, die ihm zu Gebote stehen. Oft sogar muß selbst das Böse die Stimme des Herrn an die Guten bringen. Lasterhafte müssen Tugend predigen. Ungläubige müssen im Glauben stärken. Leichtsinnige müssen heiligen Ernst wekken; und Kinder der Finsterniß

müssen Boten Gottes an die Kinder des Lichts seyn.

Hieraus ist zugleich klar, warum dieser oft etwas Anders für die von Gott kommende Antwort hält als jener; und warum so Manchem die Antwort Gottes überhaupt verhallet, „wie eine Stimme in der Wüste.“ Man dürfte hier dasselbe anwenden, was Jesus so oft den Verkehrten unter seinen Zeitgenossen zu bedenken giebt: „Mein Vater ist Gott und von ihm her bin ich; wie könnet Ihr denn meine Sprache nicht hören?“ Einst beantwortete er ihnen dies selbst. „Ihr seid, sagt er, vom Vater dem Teufel, und nach dieses Vaters Lust thut ihr.“ —

Es kommt zum Hören und Vernehmen auf die Sinne an, die man mitbringt. Wer ohne Empfänglichkeit für Winke aus heiliger Höhe, und ohne Bedürfniß des Umgangs mit dem Geiste der Geister durchs Leben taumelt, — wer dem Getümmel der Welt und der Begier sich nimmer entziehen kann; wer, wenn er auch beten mögte, zu beten nicht verstehet; wen das Gebet, indem er es verrichtet, blos dem Leibe nach beschäftigt, aber nicht versinken läßt in kindliches Anschauen des Heiligsten und Erhabensten, und nicht durchschauert mit Ahnungen seines bessern Seyns, — der kann nicht vernehmen. Nur im ächten Gebete wird das Auge geschärft und das Ohr geöffnet, wird

die Vernunft geweihet und das Gefühl geregt für die „Erscheinungen der Herrlichkeit des grossen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.“ Nur dem Beter „im Geist und in der Wahrheit“ wird es klar, wenn Gott zu ihm tritt und was er verlangt. „Da ich den Herrn suchte, heißt es im Texte, da antwortete er mir.“ Lasset uns noch tiefer in diese Worte eindringen.

Wen sucht ein irdischgesinntes, ein vereiteltes, ein lasterhaftes Gemüth, wenn es vorgiebt, daß es bete? Und was sucht es? — Nicht den Herrn; nicht, daß der Vater verherrlicht werde an seinem Kinde; sondern sich wünscht es befreit zu sehen von Schmerzen, gerettet aus Gefahren, beschenkt mit Gütern, unterstützt in seinen Neigungen und Entwürfen. Sich selbst also meynt es; und das Eigene, das Nichtige, das Vergängliche, die sinnliche Befriedigung ist zugleich der einzige Anlaß und der alleinige Gegenstand des Gebetes. Wer Gott aber nicht sucht, wie kann er dem antworten? „Ihr wisset, ruft Jesus, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand Gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er.“ „Suchet den Herrn; dann wird er sich finden lassen; rufet ihn an, dann wird er nahe seyn.“ Und gesucht soll Gott von uns werden, meine Brüder. Dies geschieht aber nicht in leerem Geplärre

<antwortete er mir. 245>

der Lippen; es geschieht nicht, wenn du Andachtsbücher, vielleicht unter tausend Zerstreuungen, liesest; — aber, wenn du „dich einschliessest in dein Kämmerlein," wie Jesus es anräth, oder, wenn du hinaustrittst in Gottes schöne Welt, — und das Gefühl seiner Liebe und Grösse, und die Sehnsucht, ihn näher zu kennen und deutlicher zu schauen, und der Entschluß, seinen Willen allein zu deiner Lebensregel zu machen und über das, was ihm gefällt, jede andre Rükficht zu vergessen, deine Seele nun in ihren Tiefen bewegt, und nun die Erde dir schwindet, und der Kummer schweigt, und zu einer würdigeren Ansicht alles Seyns und Lebens dein Auge sich verklärt, und zu festerem Beharren in „dem Einen, was Noth thut" dein Wille sich waffnet, und du nun, betend, ringest gegen alles, was diese Erhebung hindert, und anhältest, und den Herrn „nicht lassen willst, ersegne dich dann," und wieder kommst und immer wieder, damit du „aus immer reicherer Fülle nehmest Gnade um Gnade," — dann suchest du den Herrn, und solche Herzen schauen sein Angesicht!

Oder könnte das vielleicht ihn ermüden? Mit den Menschen ist es so, meine Brüder. Je vertraulicher Ihr den Grossen der Erde Euch werdet nähern wollen in Eurer Niedrigkeit, desto übler werden sie das, in der Regel, empfinden und sich entfernen. Je

mehr Ihr den Machthaber mit Euren Bitten überlaufet, desto eher könnet Ihr Euch überzeugt halten, sie nimmer erfüllt zu sehen. Der Herr aller Herren empfängt liebend die Liebenden. „Die ihn ansehen und anlaufen, sagt unser Text, deren Angesicht wird nicht zu Schanden.“

Noch einmal also: Wer, wenn er betet, den Herrn nicht sucht, oder doch nicht den Herrn sucht, vielmehr sich selbst oder irgend etwas anderes, — dem kann im ersten Fall keine Antwort werden, und im zweiten verdient er sie nicht. Das fromme Kind aber sucht den Vater und sucht ihn mit Schmerzen. Zu einem solchen redet der Vater daher gern und jedesmal. Die ganze Natur ist wie ein Sprachrohr, wodurch der Unsichtbare ihm mittheilt, was an anderen vorüberhallet, und kein Wort fällt nun nieder vom Himmel, das seinem Gemüthe verloren gienge.

Wir wollen beten lernen! Christen, und nicht wähnen, daß wir es schon vollkommen verständen, so lange noch solche Erfahrungen uns fehlen. Wir wollen gläubig und freudig hinzutreten zu dem Allmächtigen, so oft wir fühlen, es thue Noth, „daß seine Kraft in unserer Schwachheit wirksam sei.“ Wir wollen, wie Jesus, würdig über das Würdige mit Gott reden, damit unser Flehen eine Antwort verdiene. Ja, heute vor allen, heute wollen wir Dich

„ansehen und anlaufen," Du Erbarmer voll „Geduld und grosser Güte," damit „unser Angesicht nicht zu Schanden werde." Höre Deine Kinder und antworte ihnen. Du hast uns geliebt mit unaussprechlicher Liebe; „deß wollen wir uns freuen und fröhlich darinnen seyn." Du hast uns getragen mit überschwänglicher Langmuth; das soll uns zur Warnung dienen, während es uns mit neuem Vertrauen füllt. Du hast uns gezüchtigt mit unverdient zärtlicher Schonung; das soll uns beugen und zerknirschen, aber auch erwekken vom Sündenschlaf. Du hast uns berufen zu der Würde Deiner Heiligen und Geliebten und zu den Seligkeiten Deines Himmels; das soll entscheidend seyn für unser Herz und uns mächtig erheben über die Welt und ihre schnöde Lust. Vater, Vater! es werde zu einem Umgange mit Dir und zu einem Leben in Deiner Liebe unser ganzes Daseyn: Auch wir werden keinen Tag dann zurüklegen, von dem wir nicht unter dankbaren Freudenthränen rühmen könnten: „Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir;" Amen.

„Lasset euer Herz nicht voll Trauerns werden.“

Am Sonntage Cantate.*

Vater, wie oft bedürfen Deine Kinder des Trostes, der ihren Schmerz lindre und ihren Muth erneue und die Hoffnung zurükführe in das von Zweifeln geängstete Gemüth! O bei Dir finden wir ihn. „Du hast die lebendige Quelle, und in Deinem Lichte schauen wir das Licht.“ Bereite uns denn Sinn und Seele für die milden Erquikkungen Deines Wortes und laß sie auf „ein gut Land“ fallen. Ja, Herr! „Wir warten auf Dein Heil; so lehre uns thun nach Deinen Geboten, — so hilf uns und laß gelingen, — so öffne uns allen das Verständniß, was Du willst, — — und „dann geschehe uns, wie Du gesaget hast;“ Amen.

* 1808.

Joh. 16, 5 — 15.

„Ich gehe nun hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: wo gehest du hin? Sondern, weil ich so zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden.

Ich sage euch aber die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. So ich nicht hingehe, so kommt auch der Tröster nicht zu euch. So ich hingehe, will ich ihn zu euch senden.

Und wenn er erscheinen wird, da wird er die Welt überführen von einer grossen Sünde, und von einer guten Sache, und von einem herrlichen Siege. Von einer grossen Sünde, daß sie an mich nicht geglaubt hat. Von einer guten Sache, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet. Von einem herrlichen Siege, der über den Fürsten dieser Welt richten wird. Noch vieles hätte ich Euch hierüber zu sagen, doch ihr würdet es noch nicht tragen.

Wenn aber er, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn es wird aus ihm nicht eigener, sondern höherer Wille reden und über das Künftige Aufschluß geben. Mich wird er unter euch verklären, denn nur aus dem Meinigen wird er nehmen, was er euch mittheilt. Alles nämlich, was von dem Vater kommt, ist zugleich mein. So darf ich sagen: nur aus dem Meinigen wird er nehmen, was er euch mittheilt.“

Vorzubereiten auf seine Trennung von ihnen sucht auch hier der Erlöser seine Jünger. Da ihre bisheri-

gen Wünsche aber mit einer solchen Begebenheit sich durchaus nicht vertrugen; da für die Ansichten, welche ihnen hier gegeben wurden, ihr Blik zu beschränkt war; da es ihnen immer an jenem Sinne noch fehlte, der gläubig, liebend, hoffend alles überwindet: so drang das Wort des Meisters nicht ein, und mitten unter seinen Versuchen sie zu trösten, „war ihr Herz voll Trauerns worden.“ Dieser Zustand machte sie denn so schlaff, wie wir sie bei den letzten Schiksalen Jesu erblikken, so unempfänglich für seinen Unterricht beim Abschiede, so verzagt bei seiner Gefangennehmung, so schüchtern nach seinem Tode, so muthlos zu irgend einem freien, fröhlichen Beginnen, so ungläubig an seine Wiederkunft und Wiederbelebung. Und hätte diese Traurigkeit sich nicht wieder „in Freude verkehrt,“ — was würde Ehrwürdiges an ihrem Sinne, was Verdienstliches in ihrem Leben, was für die Sache Jesu Bedeutendes und der Rede Werthes von ihnen zu erwarten gewesen seyn!

Es ist nicht gut, meine Brüder, wenn das Herz des Menschen voll Trauerns wird; und wir sollen uns hüten, in diese Verfassung zu gerathen. Lasset uns hierüber jetzt weiter nachdenken.

Traurige Vorgänge im Leben erwekken traurige Gefühle im Herzen; dies ist natürlich, dies ist untadlich. Unangenehmes wirkt ja anders auf uns, als

Angenehmes; folglich muß es auch eine andre Empfindung erzeugen. Wider unsern Willen entsteht diese Empfindung; sie zu unterdrükken liegt daher ausser des Menschen Gewalt. Ja, könnten wir wirklich es dahin bringen, fühllos zu werden, wir dürften es nicht. Lust und Leid bestimmte der Vater zu Hülfsmitteln unserer Erziehung, und während wir gegen den Schmerz unempfindlich würden, müßte der Sinn für die Freude damit nicht zugleich erlöschen?

Es ist aber ein grosser Unterschied, ob dieses Gefühl des Unangenehmen nur leicht uns berühre, nur gleichsam vorüberstreife an der Oberfläche des Herzens, nur zuweilen sich rege und dann wieder von andern verdrängt werde, nur eine kurze Zeit daure, vielleicht blos auf Augenblikke sich beschränke; oder, ob eine Traurigkeit, die bis in das Innerste der Seele dringt, und allen übrigen Gedanken, Empfindungen, Wünschen ihre Farbe mittheilt, — die sich äussert und oft gewaltig hervorbricht in Wort und That, — die das Gemüth recht eigentlich in Besitz nimmt, zur Leidenschaft anschwillt, alle freie Thätigkeit hemmt, und was mit ihrem Wesen nicht bestehen kann, auch nicht neben sich duldet, — die selbst unter veränderten Umständen fortdauert, mitten im Wechsel des Schiksals beharret, und wenn auch nicht zu aller Zeit in gleichem Maasse sichtbar, doch immer vorhanden und in der Stille

wirksam ist; — ob eine solche Traurigkeit, eine tiefe, lebhafte, herrschende, bleibende Betrübniß uns ergriffen habe; einen bedeutenden Unterschied macht das aus. Hier ist der Mensch in seinem Wesen verwundet; hier lebt er in seinem Schmerze; hier hat dies eine Gefühl die andern, wo nicht verschlungen, doch überkleidet; hier befindet die Seele sich in einem Zustande, wo sie auf ihren Kummer nur alles bezieht, wo an diesen sie alles erinnert, wo in diesem eine jede Wahrnehmung in der Natur und unter den Menschen sie bestärkt, ja, wo sie ihn lieb hat, ihn absichtlich nährt, ihn mit Eigensinn festhält, und in ihm sich wohlfühlt. Hier ist demnach nicht die Aussenseite verwandelt, das Innerste ist angegriffen. Hier hat nicht der Mienen und Worte blos, des Gemüthes hat der Gram sich bemächtigt. Hier sehen wir nicht eine Saite etwa durch das Schikfal verstimmt, „das Herz ist voll Trauerns worden.“

In diesem Zustande befinden sich Mehrere, viel Mehrere, als man zuweilen glaubt. Und wie geräth in denselben der Mensch?

Oft, ohne daß er selbst weiß, wie. Er leidet, und weiß nicht, was. Er trauert, und weiß nicht, worüber. Er klagt, und weiß nicht, warum. Er sehnt sich, und weiß nicht, wornach. Bei Manchem

kommt und geht dies, wechselnd; und dann ist es Laune. Bei Andern setzt es sich fest, wird Grundton der Seele, der, wenn auch nicht in jedem Augenblik allein anklingt, doch wenigstens durchklingt; und dann ist es das, was dieser Trübsinn, jener Melancholie nennet.

Vielfältig liegen körperliche Ursachen hiebei zum Grunde, und zu einiger Entschuldigung mag dies solchen Unglüklichen allerdings gereichen. Aber rechtfertigen kann es sie nicht. Der Mensch soll nicht Sklave seines Körpers seyn. Er soll seinen Grundsätzen eine Festigkeit und seinem Willen einen Einfluß geben, wodurch er fähig wird, sinnlichen Reitzungen zu widerstehen, und gegen die Aussendinge sein besseres Wissen und Gewissen durchzusetzen. Er soll dafür sorgen, daß der Geist das ihm gebührende Uebergewicht behalte, und nie mit verächtlicher Willenlosigkeit in irgend ein Gefühl, oder eine Stimmung sich hingeben wollen. Wer es zufälligen Dingen einmal erlaubt, daß sie mit ihm spielen, der ist nicht mehr der freigebohrne Herr der Erde.

Nicht selten sind es jedoch auch Ursachen, die sich gar wohl angeben lassen, es sind die Leiden des Lebens, durch welche ein Herz voll Trauerns wird.

Den Einen führt eigene Noth in diesen Zustand. Ein siecher Körper, ein verwundetes Gemüth, ein viel

angegriffener Geist, ein müheseliger Beruf, Nahrungssorgen, fehlschlagende Entwürfe, wichtige Verluste, schmerzliche Todesfälle, trübe Aussichten, Kränkungen durch Unverstand oder durch Bosheit, Schaden von zerstörenden Naturkräften, Nachwehen selbstbegangener Fehler, ewig wiederholtes und so oft vergebliches Ringen gegen Leidenschaft, Temperament und Angewöhnung; — welche Quellen des tiefen und gerechten Schmerzens!

Einen Andern bekümmert fremdes Elend, wie eigenes. Es ist das Unglük im Kreise seiner Mitmenschen, das er betrauert. Es ist der Druk, unter welchem sie seufzen, der ihn darniederbeugt. Es sind die Krankheiten, die Verirrungen, die Sünden seiner Mitbürger und Nachbaren, seiner Freunde und Angehörigen, vielleicht seiner ersten, seiner theuersten Lieblinge, die ihm das Herz zu brechen drohen.

Wieder ein Anderer umfaßt ein noch grösseres Gebiet mit reger Theilnahme. So weit Menschen wohnen über die Erde hin, so weit auch dehnt sich aus sein Gefühl für ihre Angelegenheiten und Schiksale. Obgleich entfernt vom Schauplatze der grossen Weltereignisse, leidet er dennoch mit denen, die der Krieg heimsucht, deren Wohnplätze eine wilde Fluth überschwemmt, deren Leben auf dem Schlachtfelde verblutet, deren bürgerliche Rechte und Vorzüge

der Eigennutz an sich reißt; und mit deren Eigenthum Ruhe, Heil und Wohlfahrt die Willkühr nach Gefallen spielt. Kein Unglük wird ihm bekannt, keine Klage vernimmt er, keine Gegend, kein Land, keinen einzelnen Menschen weiß er in Gefahr, daß er vergässe „zu weinen mit den Weinenden.“ Und lebt er unter Umständen, die vielleicht nicht den Augenblik allein trüben, sondern auch für die Zukunft besorgen lassen: ach! dann werden ihm die Stunden, wo er dem Gange der Dinge nachdenkt und in Betrachtungen über das Loos der Menschheit sich vertieft, mitternächtlichdunkel; dann kann er die Frage: wie es noch werden möge? nicht thun, ohne die wehmüthigste Rührung; dann verscheucht die allgemeine Trübsal auch die Freuden aus seinem Leben, — und „sein Herz ist voll Trauerns worden.“

Darf es dahin kommen, meine Brüder?

Verstehet mich recht. Es kann nicht davon die Rede seyn, ob es uns zieme, unsere Leiden und die Leiden der Menschheit zu fühlen, und das Drohende, das Beunruhigende banger Zeitumstände als das, was es für den Augenblik ist, zu erkennen. Ob aber Traurigkeit, auf welche Erfahrungen des Lebens und auf welche Stürme des Geschiks sie sich beziehe, ob sie jemals unsere ganze Seele füllen, alle andern Empfindungen unterjochen, zur Leidenschaft werden, und der

Vernunft und Religion ihre Rechte über das Gemüth entziehen dürfe; das ist es, was hier gemeint wird. Beurtheilt es selbst.

Wenn wir unser Herz voll Trauerns werden lassen, dann verkennen wir immer auch die Freuden der Welt und des Lebens. Wir bemerken sie entweder überall nicht, oder wir schätzen sie gering? und zahllose Aufmunterungen, Erheiterungen, Vergütungen, die uns hier durch eine reitzendschöne Natur, dort durch das Wohlmeynen theilnehmender Menschen, und wieder ein anderes Mal durch günstige Fügungen des Schiksals wo nicht wirklich bereitet werden, doch freundlich zugedacht sind, gehen für uns verloren. Wir betragen uns in der Welt, als hätte sie nichts, was die Sinne ergötzen und das Gemüth laben könne; heißt das nicht ungerecht gegen sie seyn? Und kann eine solche Ungerechtigkeit dem Christen wohl anstehen, der „alles prüfen und das Gute behalten," der „mit den Fröhlichen fröhlich und im Herzen stets guter Dinge seyn," der „geübte Sinne" haben soll, das Schöne in jeder Umgebung zu finden, und Gefühl, es sich anzueignen?

Wenn wir unser Herz voll Trauerns werden lassen und die Freuden der Welt und des Lebens verkennen, — wessen Geschenke sind es dann, die wir ausschlagen? Wessen Absichten sind es dann, die nicht

erreicht werden? Wessen Liebe ist es dann, die sich vergebens und dennoch unermüdet an uns bezeugt, und sich nimmer erschöpft? Heitere Kinder liebt der heitre Vater. Vergnügen soll uns das Herrliche, das er vor uns ausgebreitet hat in seiner unermeßlichen Schöpfung. Es soll mit Rührung von uns erkannt werden, „alle gute und alle vollkommene Gabe komme von ihm herab.“ Wissen soll jeder, „daß uns seine Güte zur Buße leiten wolle.“ Nehmen sollen wir, was er giebt, wozu er es giebt, „auf daß unsere Freude vollkommen sey.“ Ja, „freuen soll der Mensch sich im Herrn und allewege.“ — Dagegen nun verschlossen bleiben in düsterer Schwermuth, heißt es dankbar gegen Gott seyn? Kann aber eine solche Undankbarkeit gegen Gott dem Christen wohl anstehen, dessen ganzes Leben eine Ausführung seyn soll des ehrwürdigen Gebotes: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet?“

Wenn wir unser Herz voll Trauerns werden lassen, und gegen die Welt dadurch eben so ungerecht als gegen ihren Schöpfer undankbar handeln: ach, dann leidet niemand unter dieser inneren Zerrüttung mehr, als wir selbst. Wir bedürfen eines gesunden Körpers, aber Gram macht uns krank. Wir bedürfen eines muntern Geistes, aber Schwermuth wirft uns nieder. Wir bedürfen eines kräftigen Wesens, aber Traurig-

keit ist die Mutter der Erschlaffung. Wir bedürfen eines frohen Gemüthes, aber Trübsinn umdüstert das Auge, und preßt die Brust, die schweraufathmende, zusammen, und hüllet die ganze Natur in ödes Dunkel, und hängt an jeden Versuch uns zu erheben und zu erheitern das Gewicht selbsterfundener Qual. So verbittern wir uns des Erdenlebens kurzen Traum, fliehen den winkenden Genuß, geben uns hin in die Gewalt der Sorge und unter die Herrschaft des äussern Eindruks. Nun fehlt diesen Tagen die Ruhe und unsern Nächten der Schlaf. Ach, und unsere Menschenwürde und unsere sittliche Freiheit und die Bedeutung unsers Daseyns, und die Vollendung unserer Natur, und die reine Kindlichkeit, die, still oder laut, allenthalben aber innig und freudig das Schöne bewillkommt, das neben uns aufblühet, und das Bittre verschmerzen hilft, das nicht vermieden werden kann, — wo ist sie, wo ist sie? „Von Traurern kommt der Tod, sagt Sirach,* und des Herzens Traurigkeit schwächet die Kräfte.“ Heißt es dann nicht grausam gegen sich selbst verfahren, wenn man ihr gleichwohl sein Herz zum Raube werden läßt? Wenn es aber grausam ist, kann denn ein solches Betragen dem Christen wohl anstehen, der nicht fruchtlos sich selbst peinigen, vielmehr nach seines

* Sirach 38, 19.

Meisters feierlichen Verheissung „Leben und volle Gnüge haben" soll?

Wenn wir unser Herz voll Trauerns werden lassen, und dieser herrschende, bleibende Kummer uns ungerecht gegen die Welt, undankbar gegen Gott und grausam gegen uns selbst macht, — werden wir dann für unsern Beruf taugen? Werden wir zu unsern Geschäften Lust und Liebe haben? Werden wir, wo die Pflicht uns fordert, allezeit fertig seyn? Werden wir einen heitern Muth, einen freien Blik und eine leichte Hand an die Arbeit bringen, damit sie verständig begonnen und wakker fortgesetzt werde und rasch von Statten gehe? Werden wir Verlangen tragen, unsere Kenntnisse zu vermehren oder Neigung fühlen, unsere Wirksamkeit auszubreiten? Werden wir um Menschen uns verdient machen wollen, die der Unmuth uns fliehen heißt, und einer Welt nützlich werden mögen, gegen die wir erbittert sind? — Nur wer sich ganz in der Gewalt hat und wem alle seine Kräfte, wo er sie braucht, zu Gebote stehen, wird für sein Amt und seine Umgebungen jederzeit das haben und leisten und seyn können, was von ihm gefordert wird. Ist voll Trauerns dein Herz, so trägst du schon an dir selber zu schwer; was hättest du da für fremde Bürden übrig? — Darf aber dahin der Christ sich kommen lassen, der da wirken soll, dieweil es

Tag ist," der da berufen ward zum Schweisse seines Angesichts, der da ermahnt wird, daß er, „mit stillem Wesen arbeite und sein eigen Brodt esse," dem seine Religion es zur Pflicht macht, daß er erweitre den Kreis seines Strebens, daß er vermehre die Früchte seines Tagwerks, daß er Vollendung aufspräche allem, was er leistet, daß er durch treue Uebung und angestrengten Gebrauch das Maaß seiner Kraft erhöhe, „an Jedermann Gutes thue," und einen immer reicheren Schatz edler Werke gewinne für die Ewigkeit?

Nimmt die Traurigkeit in unserem Herzen überhand, meine Brüder, so nehmen auch die Sünden in unserem Leben überhand. Wir beweisen der Welt, der wir angehören, alsdann die Aufmerksamkeit nicht mehr, die ihr zukommt; wir bringen Gott die fröhliche Gegenliebe und die kindliche Dankbarkeit nicht entgegen, die wir ihm schuldig sind; wir sinken von dem Muthe Beruf's freudiger und nützlichthätiger Menschen zu einem lauen und lässigen Wesen in allem, was uns obliegt, hinunter; wir morden unsere eigene Ruhe, und vergiften uns Leib, Seel' und Leben; nicht selten sogar verwirren sich die Gedanken bis dahin, daß der Geist überall nicht mehr weiß, was er will oder soll, und geängstigt von Zweifeln, verfolgt von Sorgen, bedrohet von Gefahren, umringt

von Bildern des Schrekkens dem verhaßten Daseyn ein fürchterlich Ende macht.

So war die Freude verwelkt und das Leben todt für die Jünger, seit Jesus sich von ihnen getrennt, oder auch auf seine Trennung nur mit Bestimmtheit hingewiesen hatte. Das Licht, das er in ihren Seelen angezündet, erlosch, der Muth entsank, die Hoffnung verlor sich; ein Zustand des bangen, dumpfen Hinbrütens, wobei der Aufenthalt auf der Erde keine Bedeutung, keinen Sinn, keinen Zwek und keinen Werth mehr behielt, hatte sich ihrer bemächtigt, „ihr Herz war voll Trauerns worden."

Ach, unsere Lage mag, welche sie will, seyn, geliebte Brüder, — wie sehr haben wir, wenn Gottes Wille uns heilig ist, dahin zu sehen, daß wir in diesen Zustand nicht gerathen! — Leben wir aber vollends unter Umständen, die uns besonders viel zu schaffen machen; stehen wir in einem Berufe, der mehr als andre lästig und undankbar ist; kämpfen wir mit einem Temperamente, das von Natur zu schwermüthigen Gefühlen hinneigt; sind Menschen an uns geknüpft, die uns in dieser Verfassung eben so wenig begreifen als schonen, oder die Last, die wir an uns selbst zu tragen haben, uns liebend erleichtern mögten; fürchten wir hinter der Leidenvollen Gegenwart eine noch trübere Zukunft, und ereignet sich vor unsern

Augen so manches, dessen Wirkungen wir nicht verfolgen und an dessen Ende wir nicht denken können, ohne daß unwillkührlich das Herz uns bänger klopft; — — wie leicht, ich bitte Euch, — o wie leicht nistet dann in seinen öden Tiefen der Gram! Wie leicht ergeben wir uns dann einer Traurigkeit, die weder ein Maaß hält, noch ein Ziel kennet! Wie leicht kommt es auch mit uns dann so weit, daß ein trüber Mißmuth an unsern Kräften zehrt, Welt und Leben verunstaltet, und in einer hoffnungslosen Schlaffheit, die keinen Aufschwung mehr erlaubt, unser ganzes Wesen zusammensinken läßt!! Dies alles gewiß erwog jener weise Lehrer,* wenn er sagte: „Laß die Traurigkeit **nicht** in dein Herz, sondern schlage sie von dir."

Können wir es denn aber auch verhindern, daß unser Herz so voll Trauerns werde?

Sehr oft zweifeln die Menschen hieran. Sie suchen keinen Trost, und darum werden sie untröstlich. Sie gehen der Heilung absichtlich aus dem Wege, und darum blutet die Wunde so lange. Sie können es nicht über sich erhalten, dem Ereigniß eine heitre Seite abzugewinnen, und darum versinken sie in freiwilligen Schmerz. „Weil ich von Hingehen sage, ist euer Herz voll Trauerns worden, spricht Jesus zu

* Sirach 38, 21.

den Jüngern; denn Niemand unter euch fräget mich, wo gehst du hin?'' — Dächten auch wir, es heisse zu viel gefordert, wenn man in der Trübsal die Regel gebe: ,,Laß die Traurigkeit nicht in dein Herz, sondern schlage sie von dir:'' so müßten wir diesen Wahn vor allen Dingen fahren lassen. Eben von Trübsalen ist hier die Rede. Denn daß man in den Tagen des Wohlergehens, wo mit dem Wunsche die Wirklichkeit wetteifert, oder die kleine Last von grosser Belohnung, die kurze Mühe von langer Freude weit überwogen wird, das Herz nicht voll Trauerns werden lässet, liegt schon in der Natur der Dinge. Auch in den Tagen der Prüfung, — wird hier gemeint, auch mitten in Sorgen, Nöthen und Gefahren, auch da, wo man nicht weiß, ob die Gegenwart drükkender, oder die Zukunft drohender sei, auch da soll das Herz nicht voll Trauerns werden. Und dies ist ausführbar. In der Sache liegt keine Unmöglichkeit. Ein inneres Gefühl erklärt jeden laut und vernehmlich: die Kraft über sinnliche Regungen zu gebieten besitze die Vernunft allerdings. Und wie viel Edle, Grosse, Muthige und Starke hat die Erfahrung aller Zeiten nicht aufgewiesen, die mit Paulus* sagten: ,,wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen

* 2 Cor. 4, 8. 9.

nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; man sucht uns zu unterdrükken, aber wir kommen nicht um.“ Ja, die eigenthümliche Hoheit und Herrlichkeit christlicher Dulder besteht nur darin, das sie uns äusserlich erscheinen „als die Sterbenden, und siehe, sie leben, als die Gezüchtigten und doch nicht überwältigt, als die Traurigen und doch allezeit fröhlich, als die Armen und die doch viel reich machen, als die nichts haben und doch alles haben.“ *

Immer also bleibt die Hauptfrage die, wodurch man es unter den Widerwärtigkeiten des Lebens dahin bringe, daß das Herz nicht voll Trauerns werde? Man hat unendlich viele Vorschläge von jeher hiezu gethan, gerade die Quelle aber meistens vergessen, die den reinsten, erquikkendsten Trost beut, die jedem fließt, die ewig offen steht, die für alle Zeiten und Menschengeschlechter unversiegbar bleiben wird. Während zu den andern die Strassen wimmeln, findet zu dieser den Pfad nur manchmal ein frommer Pilger. Sanft rieselt sie hinab in das dürstende Herz. Kein Geräusch klingt in weite Fernen, und ein eigener Sinn wird erfordert, sie zu entdekken und völlig zu würdigen.

Nicht selten räth man dem Unglüklichen, sich alles Unangenehme „aus dem Sinne zu schlagen.“

* 2 Cor. 6, 9. 10.

Sonderbar! Gerade daran leidet er, daß er dies bisher nicht gekonnt. Die Wunde also soll das Heilmittel, und die Krankheit die Arzenei seyn. — Oder man empfiehlt ihm Zerstreuung durch fröhlichen Genuß; aber dafür hat er nun eben den Sinn verloren. — Oder man führt ihn unter Menschen und will durch den leichten Wechsel des Gespräches ihn auf andre Gedanken bringen; aber das vermehrt recht eigentlich, weil es ihm Langeweile macht, seinen peinlichen Zustand. — Oder man verweiset ihn an die Natur, wenn sie an himmlischen Frühlingstagen sich in all' ihrem Zauber vor gefühlvollen Seelen entfaltet; aber eben diese Empfänglichkeit, die das Schöne liebt, und wo es sich findet, so innig zu schätzen und so selig zu genießen weiß, ist in seinem Gemüthe erstorben. — Oder man läßt ihn seinen Aufenthalt verändern und andre Gegenden, andre Menschen und andre Sitten sehen; aber hinter Bergen und Thälern findet er wohl andre Umgebungen, nur kein andres Herz. Sich, — sich behält der Verlassene ewig bei sich.

Doch gesetzt, dies alles habe eine vortheilhafte Wirkung; immer ist sie nur scheinbar, und beschränkt sich auf eine kurze Zeit. In der Wurzel zerstören solche Mittel das Uebel nicht. Vorhanden ist es da noch; und nur einer äussern Veranlassung bedarf es wieder, — und die Flamme, die Ihr schon

völlig verzehrt glaubtet, die aber durch die Länge der Zeit nur noch mehr Nahrung gewonnen hat, schlägt hervor mit vollem Wüthen.

Ueberdies, ist es wohl ehrenvoll für den Menschen, daß er ausserhalb suche, was er im eigenen Herzen immer haben könnte? daß er von Zeit und Ort und fremder Sorgfalt oder Schonung erwarte, was er selbst sich zu geben vermag? daß er sich heben und trösten lassen will, wo er auf seiner Kraft, fest und männlich und für alle, die ihn umgeben, ein ermunterndes Beispiel, da stehen könnte, sobald es nur nicht an dem ernsten Willen dazu mangelte?

Und ist denn die Umgebung immer erheiternd, wenn Du in Traurigkeit dich vertieft hast? Sind allemal Einladungen und Mittel zu fröhlichem Genusse da? Kann die Natur dich beruhigen, wenn es stürmt und wettert und in Nacht sich der Erdkreis hüllt und der Donner furchtbar über deinem Haupte dahinrollt? Können Gesellschaften dir deinen Kummer ausreden, wenn die Umstände dich zwingen allein zu seyn, oder diejenigen, welche du neben dir hast, durch ihr Betragen deinen Schmerz vergrössern? Werden kostspielige Anstalten, wie sie dem Begüterten zu Gebote stehn, für deine Belustigung gemacht werden können, wenn die Vorsehung in einen geringen Stand dich gesetzt und nur dein nothdürftiges Auskommen dir verliehen

hat? Ist es erlaubt, daß du nach Zerstreuung dich sehnst, wenn nun eben jetzt dein Beruf abgewartet seyn will, deine Geschäfte dich fesseln, dein Hauswesen Aufsicht bedarf, der Kreis deiner Kinder deine pflegende Sorgfalt oder deine schützende Nähe fordert, und wie du dich auch sträuben magst, die Pflicht dem Vergnügen vorangehen soll? Wie, und wenn nun gar Zeiten und Lagen eintreten, wo dir verdoppelte Anstrengungen zugemuthet werden; wo das Heer deiner Sorgen und Lasten mit jedem Augenblik wächst; wo für grössere Leiden auch eine grössere Kraft da seyn soll; wo an Rüksichten auf dein Vergnügen, die man sonst wohl nahm, in der allgemeinen Bedrängniß nicht gedacht werden kann, und jeder nur dahin sehen mag, daß er — nicht „herrlich und in Freuden" lebe, sondern lebe, — lebe, und seine Pflicht thue; — — woher soll dir da der Trost kommen, wenn du dich gewöhnt hast, ihn immer bei der Welt nur zu suchen und von den Umgebungen zu erbetteln? Trostloser, unglüklicher Mensch! —

Meine Brüder! Es sind leidige Tröster, die, wenn wir trauern, immer nur auf die Umgebung, als könnte blos daher uns Heil und Kraft kommen, unsere Blikke richten. Haben wir denn im Innern so gar nichts, daß wir für jeden Verlust allein draussen Ersatz suchen? Vermögen wir durch uns selber so gar

nichts, daß wir, wo wir uns stützen sollen, unsere Zuflucht zur Gebrechlichkeit nehmen, und wo wir uns sammeln sollen, die Zerstreuung um Hülfe flehen? Kann Leeres die Seele füllen und Vergängliches sie dauerhaft beruhigen? — Wendet zu jenem „Tröster" das schmachtende Herz, von welchem der Sohn Gottes verheißt, daß er ihn uns „senden werde, zu dem Geiste der Wahrheit." Er wird Euch „in alle Wahrheit leiten." Er giebt Eurem Geiste das Zeugniß: daß der freigeschaffene, Himmelverwandte Mensch wohl fähig sei, Stimmungen zu beherrschen, Launen zu zügeln, Gefühle zu mässigen, den Einfluß der Aussenwelt zu leiten und über den Drang nichtiger Gewalten sich zu erheben. An Euch selbst giebt er Euch hiedurch zurük. In Eurem Innern lehrt er Euch eine Gotteskraft finden, die Ihr bis dahin nicht kanntet. Es ist nicht das Eigenthum irgend eines Einzelnen, — es ist himmlische Fülle, woraus er „nimmt," indem er Euch mittheilt; es ist ein Labequell voll „Glauben, Lieb' und Hoffnung."

Glaube verweiset uns, so wir zagen wollen, daran, daß in ununterbrochenem Genuß unsere Bestimmung auf Erden gar nicht liege, daß vielmehr nur eine möglichst vielseitige Ausbildung unsers Wesens, und besonders eine fortwährende Heiligung und Veredlung

unsers Sinnes der Herr der Zeit von uns fordre, daß aber nirgend gedeihlicher, als im anstrengenden Kampfe gegen die Trübsal, unsere Kraft wachse, ja, daß durch diesen Kampf manche Tugend, welche im Wohlergehn entweder gar nicht gedenkbar, oder doch nicht so rein und herrlich sei, erst erzeugt und „durch Trauern das Herz gebessert“* werde. Für viele, — ach viele! Menschen wird nur eine Schule der Prüfung die „Werkstatt des heiligen Geistes,“ und nicht eher, als nach Leidensnächten, dämmert ihnen ein Licht über ihr Leben auf. Oder mit Jesu Worten: „So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und darum sage ich euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe.“

Sodann nicht in dieses innere blos, auch in ein noch höheres Heiligthum, an den Thron des unendlichen Weltbeherrschers führt uns der Glaube, meine Brüder. Von des Glaubens heitern Höhen herniederschauend sehen wir in dem, was sich zuträgt, nicht Würfe des Ungefährs, nicht Fügungen blinder Nothwendigkeit; es ist das Werk eines heiligen Erziehers, der uns „noch vieles zu sagen hat,“ der aber, „was wir noch nicht tragen können,“ weise zurükhält, der ewig das Beste nur will, der auch aus scheinbarer

* Pred. Sal. 7, 4.

Verwirrung die schöne Ordnung ruft, der zwar dunkle Wege, die „nicht unsere Wege sind," manchmal einschlägt, am Ende jedoch alles herrlich hinausführt, der schon tausendfältig an seinen verzagenden Kindern sich gerechtfertigt und ihren Kleinmuth beschämt hat, der sie liebt, als ein Vater, darum auch „züchtiget, die er lieb hat," und „einen jeglichen Sohn stäupet, den er aufnimmt." — Und wie kann dieser Glaube in der Noth uns ohne Trost lassen! Da wird er geprüft; da findet er seine Bestätigung; da schüttet er alle Segnungen, die er verheißen hat, über das Herz aus; da zeigt er sich als „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet;"* da thut er, was Jesus von „dem Tröster, welchen er uns senden werde," betheuert, — da „überführt er die Welt von einer grossen Sünde und von einer guten Sache und von einem herrlichen Siege;" von einer grossen Sünde, daß sie da murret, wo sie schweigend anbeten sollte; von einer guten Sache, daß mitten in der tiefsten Noth kein Gerechter verzweifelt, weil er „zum Vater geht;" von einem herrlichen Siege, daß der Mensch, wenn er will, alle Schrekken des Lebens überwinden, und wie „der Fürst dieser Welt" ihm auch drohe, frohlokkend rufen kann: „er ist gerichtet; er hat nichts an mir?"

* Hebr. 11, 1.

Nicht minder tröstend bezeugt sich die wahre Liebe. Sie will ja nicht haben, empfangen, genießen, — für sich bedarf sie so wenig; sie will nur geben, bereiten, schaffen, — nur glüklich machen: und dazu geben ihr Leiden eben so viel Anlaß als Antrieb. Wer trauern kann, ohne sich zu besinnen, und versinken in Schmerz, ohne sich wieder zu heben, — nie, nie, hat der irgend etwas anders geliebt als — sich selber. Liebet Gott über alles, und Ihr werdet zufrieden seyn mit jedem Verhängniß seiner Weisheit. Liebet die Brüder, wie Euch selbst, und es wird Euch in keiner Lage an Empfindungen und Beschäftigungen fehlen, durch welche das Herz erstarkt. Liebet Beruf und Pflicht, und Ihr werdet, wenn die Erde ihre Freuden zurüknimmt, immer eine Quelle des Genusses offen behalten, die in der Stunde der Anfechtung Euch mit ihrem Labetrank erfrischet. Lasset Liebe überhaupt, — lasset wahre Liebe das Leben Eures Herzens und den bewegenden Geist Eures ganzen Thuns seyn; und selbst Trennungen von denen, die Euch das Köstlichste auf Erden waren, — selbst Todesstunden und Sterbebetten werden Euch nicht zu Boden werfen, und um Euren Lebens- und Leidensmuth Euch nicht bringen können; denn die Heimgegangenen haben ja nicht verloren, der Verlust ist Euer; das aber ist ein Triumpf der wahren Liebe, wenn sie al-

lein leidet und den Geliebten gerettet weiß. In ihrer Sehnsucht überdies trägt sie das Pfand einer Zeit, die nie endet, einer Wiedervereinigung, die ewig dauern, und einer „Freude, die Niemand von ihr nehmen wird.“

Ja, wo Glauben und Liebe sind, ist Hoffnung, Brüder; und „wer ist jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehofft hat.“ — „Es ist gut, daß ich hingehe,“ sagt Jesus; — auf Vortheile, die aus seiner Trennung von den Jüngern sich entwikkeln, auf wohlthätige Folgen, die sein Tod für sie haben würde, macht er sie aufmerksam. Und hat er sie getäuscht? Hat er sie blos hinhalten wollen in eitlem Wahn? Haben wir es dem traurigen Ausgange seines Lebens, und den wunderbaren Ereignissen, die nachher damit zusammenhiengen, nicht beizumessen, daß seine seligmachende Religion jetzt ein Erbtheil der Menschheit ist? — Mit Glauben und Liebe kann der Mensch nicht in Verzweiflung gerathen. Glaube zeigt ihm eine Hand, eine Vaterhand, die da „wirkte bisher,“ wo sie aber gewirkt, auch immer gesegnet hat; Liebe hält ihm ein Ziel, ein erhabenes Ziel vor, wornach er in allen Lagen ringen kann. So ist sein Loos nie Zufall und sein Daseyn nie vergeblich. Es muß einmal besser werden. Es muß aufhören, was die Seele hier kränkt. Es muß

zerbrechen jede unwürdige Fessel, die hier wehe hut. Es muß sich aufklären der Himmel des Frommen und die Welt sich ihm erneuen und verjüngen wie das Jahr. Ueberall, wo und wann die Zeit der Trübsal erfüllet ist, muß der Erlöser kommen; da muß es heissen: „Nun gehe ich hin zu Dem, der mich gesandt hat.“ Solche Wahrheiten fühlend hält sich der Mensch, und fiele der Schmerz ihn auch an mit tausend Waffen. „Was betrübst du dich, sagt er, und bist so unruhig in mir, meine Seele? Hoffe auf Gott; ihm wirst du einst danken, daß er immer deines Angesichts Hülfe war.“*

Sehet, wie der Heiland es meint, wenn er dem Tröster nachrühmt: „Derselbige wird mich verklären.“ Der Himmel, mit allem, was er Heiliges und Herrliches hat, verklärt sich vor dem Menschen nie schöner, als — durch Glauben, Lieb' und Hoffnung in der Stunde der Noth.

O Ihr Leidenden alle, — es fehle Euch denn dieser Tröster nicht! Besonders Euch, die Ihr nicht nur selbst stark seyn, sondern vielen andern neben Euch noch Stärke geben und Muth einflössen sollet, die Ihr sollet leiden können, ohne die Eurigen mit leiden zu lassen, die Ihr Freude sollet zu schaffen wissen, auch wenn Euer Herz blutet, — Hausväter, —

* Psalm 43, 5.

Hausmütter! — Euch umgürte er mit Kraft aus der Fülle des Herrn! Gienge das frische, das fröhliche Leben auch Euch aus; da würde man nicht bloß sagen: „durch Trauern kommt der Tod;“ da würde ein andrer Ausspruch desselben Lehrers erfüllt werden: „Traurigkeit tödtet viel Leute, und dient doch nirgend zu.“ *

So glaubet an Gott und an Euch selbst! So liebet ihn und sein Wort über alles und auch in Euren Geliebtesten unter den Menschen liebet ihn! So hoffet, — nicht auf Fürsten; sie können oft, oft wollen sie nicht helfen; nicht auf die Edelsten der Erde hoffet, denn sie sind Menschen; — hoffet auf den, „der da thun kann, überschwänglich, über alles, was wir bitten und verstehen.“ Und ich sage Euch: „Wahrlich, wahrlich! Euer Herz wird nimmer voll Trauerns werden;“ Amen.

* Sirach 30, 25.

Das Wesen der Gewissenhaftigkeit.

Am

Sonntage Exaudi.*

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß über Recht und Unrecht, Gutes und Böses höchst verschieden von den Menschen geurtheilt wird.

Was dem einen Volke schön dünkt und löblich, erscheint einem andern widrig und tadelhaft. Grundsätze, wozu man in dieser Gegend allgemein sich bekennt, glaubt man in jener verwerfen zu müssen. Meinungen, Sitten, Gebräuche, die man dort lächerlich findet, nimmt man hier an; und wessen man sich schämen würde, dessen pflegt man anderswo sich zu rühmen. Selbst Menschen, die nicht durch Länder und Meere von einander geschieden sind, trennt auf solche Weise ihr Urtheil. Wie manche, die zu

einem Volke gehören, an einer Glaubenspartei hangen, in einerlei Berufe arbeiten und unter einem Dache zusammen wohnen, haben gleichwohl die abweichendsten Ansichten von Menschenleben und Bestimmung, von ihren Verhältnissen und Verbindlichkeiten, vom Werthe der Dinge und der Kunst das Daseyn zu geniessen! Ja, was noch mehr sagen will; unter Seelen sogar, die etwas weit Stärkeres, weit Innigeres verknüpfet, als die äussere Gemeinschaft, — unter Seelen, die sich verstehen, die sich lieben, die von demselben Geiste regiert, denselben Weg wandeln nach gleichem Ziele, und die sich, zu gegenseitiger Wonne, dieses himmlischen Einklanges bewußt sind, — auch unter Solchen erscheint oft etwas Aehnliches. Da giebt es Augenblikke, wo, nicht etwa in Kleinem und Geringfügigem, sondern in Sachen von Wichtigkeit und Belang, beide nicht ein Gleiches billigen und zu Gleichem rathen. Beide wollen das Rechte; beide wollen wahrhaftig und ungeheuchelt dies Eine nur und nichts weiter; beide wissen dies auch von einander; — dennoch nimmt dieser vielleicht da einen Anstoß, wo jenem alles recht ist; dennoch mögte dieser in einer Angelegenheit nicht thun, was der Andre sich erlaubt; dennoch findet dieser das besser, was der Andre nun gerade verworfen hat; dennoch tritt ein Fall ein, wo dieser

sich gar nicht würde beruhigen können, wo er trostlos werden, wo er in Verzweiflung gerathen würde, wenn er so wie der andre entschieden hätte.

Läugnen können wir diese Angaben nicht, meine Brüder. Was aber sollen wir darüber denken und dazu sagen?

„Leichtsinnige Menschen sind mit ihren Folgerungen hieraus immer gleich fertig gewesen. „Alle eure Unterschiede zwischen Recht und Unrecht, haben sie erklärt, was sind sie also anders als eitler Wahn? Nicht im Wesen einer That, eines Schnittes, einer Handlungsweise, liegt der Grund, daß Ihr lobet oder mißbilliget; sondern in euren Einbildungen. Thue also jeder, was ihm beliebt, und kümmere sich um Rükfichten nicht, die das Vorurtheil ersonnen hat!“

Wie? aufgehoben wäre also der Unterschied zwischen Tugend und Laster? Keine Scheidewand gäbe es zwischen Himmel und Hölle? Das Heiligste, das Herrlichste, das Erhabenste, wofür ein begeistertes Menschenherz glühen kann, es fiele zusammen mit dem Schlechtesten, wovor die Menschheit sonst erröthete, oder von Abscheu und Entsetzen ergriffen zurüktrat? Ob du dich edel erhebst oder schändlich erniedrigst, ob du der Wahrheit dienst, oder dem Betruge und der Heuchelei, ob du liebst oder hassest, ob du wohl-

thuest oder mordest, ob du ein Segen bist für alle, auf die du wirken kannst, oder ein Fluch für Mitwelt und Nachwelt, — das wäre nicht verschieden vor dem Richterstuhle des vernünftig und unpartheiisch richtenden Geistes? Und was er thun, wofür er sich entscheiden, woran er sich halten sollte, das wüßte eigentlich Niemand?!! —

Lasset uns recht klar sehen, Christen, in einer Sache, die von so unendlicher Bedeutung ist.

Und darum wenden wir an Dich uns, Du Heiliger, richten auf Dich und Deine Offenbarungen den Blik, damit er nicht getrübt werde im Nebel widersprechender Meinungen. Enthülle uns das innere Heiligthum in unserer eigenen Brust; dann wird kein Zweifel uns irre machen und kein Schein uns täuschen können in dem, wozu Du uns berufen hast. Begierig „in Deinem Lichte das Licht zu schauen," sinken wir vor Dir nieder und flehen um Deinen Beistand.

Joh. 15, 26. ff. 16, 1—4.

„Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir. Und auch ihr werdet zeugen, weil ihr vom Anfang bei mir gewesen seid.

Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr nicht irre werdet.

Sie werden euch in den Bann thun. Ja, die Zeit kommt, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran. Und so werden sie deshalb verfahren, weil sie weder meinen Vater, noch mich erkennen.

„Ich eröffne euch dies, damit, wenn nun die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Ich habe es euch nicht gleich zu Anfange gesagt, denn ich war bei euch.“

Einen Blik in ihre Zukunft läßt Jesus hier seine Jünger thun, meine Brüder. Er sagt es ihnen bestimmt voraus, was auch sie, wenn sie einst als Herolde seines Evangeliums öffentlich aufträten, zu erwarten haben würden, damit es sie hernachmals nicht befremden könne. „Sie werden Euch in den Bann thun, sie werden Euch tödten,“ versichert er.

Noch merkwürdiger indessen, als diese Ankündigung an sich selber, ist der Zusatz, womit er sie begleitet. „Wer Euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.“ Also nicht im Zustande der Leidenschaft wird man so an Euch handeln. Man wird glauben so thun zu müssen. Man wird darin den Willen des Himmels erkennen. Man wird es sich zum Verdienste anrechnen, Euch zu verfolgen. Eine Gewissenssache wird Euer Untergang seyn.

Hier hätten wir denn einen Beitrag zu unsern vorherigen Angaben. Den Erlöser forderte sein Gewissen auf, das Evangelium vom Reiche Gottes zu predigen; und ein grosser Theil seiner Landsleute dagegen glaubte berufen zu seyn, die Verbreitung solcher Lehren aus allen Kräften zu hindern. Die Jünger fühlten in ihrem Gewissen sich gedrungen, von Jesus nicht zu weichen, was es auch koste, und in der Ueberzeugung: „man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen,“ allen Gegnern ihrer Sache Trotz zu bieten; und einem Paulus zum Beispiel, ehe er Christ geworden war, trieb sein Gewissen zur Vertilgung ihrer Personen, zur Vertilgung ihrer Absichten und zur Unterdrükkung der ganzen Gemeine an. Wie ist es mit der Tugend der Menschen, wenn sie in etwas so Entgegengesetztem gesucht werden kann! Wie ist es mit dem, was sie ihr Gewissen, was sie Gewissenssache und Gewissenhaftigkeit nennen, wenn wir dabei auf solche Erfahrungen stossen?

Dies ist es, worin wir uns heute bemühen wollen, zu recht deutlichen und sichern Aufschlüssen zu gelangen. Helfe Gott uns allen zu diesem Zwekke!

Jeder Mensch, der das Daseyn eines höchsten Wesens ahnt, ahnt auch in seinem Innersten den Willen desselben; diese Ahnung nennt man das Gewissen. Auf ihn selbst macht nicht alles, was

er an seinen Brüdern bemerkt, einen gleichen Eindruk, indem das Eine ihn mit Liebe, das Andre mit Abscheu füllt, dieses zur Freude, zur Ehrfurcht, zur Bewunderung, und zum Lobe ihn hinreißt, jenes dagegen Bangigkeit, Unwillen, Verachtung, Entsetzen in ihm erregt. Er ist überzeugt, daß auch vor Gott ein solcher Unterschied Statt finde. Es gebe Gesinnungen und Thaten, fühlt er, die dem Höchsten wohlgefallen, und andre, die ihn mißfallen. Jene habe er daher geboten und setze sie zur Bedingung seiner Huld; diese habe er untersagt, und die sich ihrer dennoch schuldig machen, treffe der Verlust seiner Gnade.

Wer es sich nun bewußt ist, daß er zu dem Regierer der Welt in solchem Verhältniß stehe und für die Anordnung seines ganzen Lebens und Wandels ihm verantwortlich sei, der hat ein Gewissen. In Augenblikken, wo jenes Bewußtseyn deutlicher wird und mächtiger ihn ergreift, da wacht das Gewissen auf und regt sich. Und eine jede Angelegenheit, bei welcher wir bestimmt zeigen sollen, was der Wille des Allmächtigen uns gilt, und ob er es ist, oder nicht ist, wornach wir in unserm Verfahren entscheiden, ist — eine Gewissenssache. Weiß ein Mensch entweder von dieser seiner besondern Verpflichtung gegen das Gesetz eines höchsten Oberherrn, und daß er unter dasselbe den eigenen

Willen durchaus beugen solle, gar nichts; oder handelt er wenigstens ganz so, als ob er davon nicht wisse, und nimmt in seinem Beginnen auf kein Anderes und Höheres, als auf die Willkühr sinnlicher Lüste, Rükſicht, — dann heißt er gewissenlos. Eine solche Gewissenlosigkeit kann sich bei dem Einen in allem, was er thut, und in der ganzen Richtung seines Gemüths und Wesens offenbaren; sie kann bei einem Andern vorübergehend und auf Augenblikke der Leidenschaft, auf Stunden der Versuchung, auf besonders verführerische Lebenslagen, auf einzelne Fälle und Pflichtleistungen beschränkt seyn. Kennt aber ein Gemüth nicht nur seinen Stand gegen den Weltherrscher, und die Verbindlichkeit, auf allen eigenen Willen im Leben Verzicht zu leisten; sondern lebt es in diesem Glauben; bemühet es sich, das zu vollbringen, was Gott fordert; liegt ihm daran, auch nicht eine Pflicht zu verletzen; wendet es auf das Scheinbar kleine dieselbe wenige Sorgfalt als auf das Größte; wird es durch alle Hindernisse, die es dabei finden mag, oder durch alle Opfer, die er dafür bringen soll, davon nicht zurükgehalten; ist es ihm hinreichend zu wissen, daß etwas Ruf und Rathschluß des Himmels sei, um alle andern möglichen Rükſichten darüber aus den Augen zu verlieren, und geschieht dies alles

rein und wahrhaftig nur deshalb, weil es die Stimme des Unsichtbaren, wie sie im innern Heiligthume sich kund giebt, so erheischt und gebietet; — dann nennen wir ein solches Gemüth gewissenhaft, und die ganze, ihm eigenthümliche Verfassung und Ordnung — Gewissenhaftigkeit.

Wie ist es denn aber möglich, daß Gewissenhaftigkeit, wenn sie diese Natur hat, so verschiedene Früchte trägt? Daß sie den einen bewegt zu thun, wovon sie den Andern zurükhält? Daß sie diesen treibt etwas zu lieben, während sie dem Andern gebietet, dasselbe zu verabscheuen und zu verfolgen? Daß sie hier zu Thaten der Barmherzigkeit, der Milde und des Edelmuths die Seele erhebt, indeß sie dort Menschen in Mörder umschafft und Schrekken und Entsetzen verbreitet??

Die Sache scheint räthselhaft, meine Brüder; sie ist es aber nicht.

So wie ein jeder Mensch äusserlich seinen eigenen Blik und seinen besondern Gesichtspunkt für die ihn umgebenden Dinge hat; so hat er auch eine Art des innerlichen Anschauens, die ihn von andern unterscheidet. Gott hat es so eingerichtet, er muß es folglich gerade so haben wollen. Daher kommt es nun, daß der Eine so oft dieselbe Sache ganz anders nimmt, denselben Gegenstand ganz anders beurtheilt, dieselbe

Erscheinung ganz anders auffaßt, bezeichnet und darstellet als der Andre. Hätten alle dasselbe Auge und ständen auf gleichem Sehepunkte, so wäre dies nicht möglich; und der du dich jetzt wundest, wie man doch so wie der Andre sehen könne, würdest, wenn du an seiner Stelle wärest, dich wundern, wie man doch so, wie du sahest, könne gesehen haben!

Ist dies schon in der sichtbaren Welt der Fall, wo doch so manches mit Händen sich greifen läßt, wie vielmehr in der unsichtbaren! Welche abweichende Ansichten, Vorstellungen, Urtheile müssen da Statt finden, — und finden sich wirklich! Wie unähnlich ist das, was der Eine für Wahrheit erklärt, dem, was der Andre so nennet! Wie verschieden der Glaube, der hier gilt, von dem, welcher dort gilt! Jeder Mensch schaffet sich seinen Gott auf seine Art. Je nachdem er sich aber das Wesen Gottes denkt, wird er auch den Willen Gottes bestimmen. Mangelhafte, unwürdige Vorstellungen von dem, was der Herr der Welt sei, werden auch nur eben so mangelhafte und unwürdige Gedanken über das, was er von den Menschen fordre, erzeugen können. Edlere Begriffe von ihm selbst führen zu richtigerer Beurtheilung seines Gesetzes und lehren das, was ihm wohlgefällt von dem, was ihm mißfällt, sicherer unterscheiden. Wie der Glaube an Gott das Gefühl,

welches wir unser Gewissen nennen, überall erst begründet, so hängt auch von der Beschaffenheit jenes Glaubens die Beschaffenheit dieses Gefühls ab. Ganz anders mußte daher dieses Gefühl bei Jesus, und ganz anders bei denen seyn, die ihn beschuldigten, „er verführe das Volk.“ Ganz anders sprach es sich aus in den Jüngern, wenn sie es für ihre Pflicht erkannten, der Lehre des Gekreuzigten Gut und Blut zu opfern, und ganz anders in Solchen, die da glaubten, es sei ein verdienstliches, Gottgefälliges Werk, sie zu tödten. Jenen hatte ein höherer Geist, der Geist der Wahrheit, von Gott Zeugniß gegeben und von diesen letzten sagte Jesus: „Solches werden sie auch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.“ Wir haben es uns hiedurch erklärt, warum das Gewissen, wenn es einmal nichts anders als das Gefühl des Willens Gottes ist, bei verschiedenen Menschen eine verschiedene Sprache führen müsse, — da Gott selbst ihnen allen so verschieden erscheint.

Immer aber bleibt dabei noch viel dunkles zurük. Denn wenn selbst Menschen, die sich zu einer Religion bekennen, in ihren Entscheidungen über das, was zu thun oder zu lassen sei, so vielfach abweichen; wenn selbst die Jünger Jesu, wenn sie sogar nach seinem Hingange noch, sich in manchem einzelnen Falle

nicht ganz vereinigen konnten mit ihren Urtheilen; woran soll man sich denn halten? welchen Weg einschlagen? wobei sich beruhigen? Wenn dem Einen seine Gewissenhaftigkeit anräth, was einem Andern die seinige widerräth, welche ist denn die wahre? Und was in diesem Drange widersprechender Ansichten und Meinungen muß denn uns nun das Rechte, das Gute, das Untrügliche, — der eigentliche Wille Gottes seyn? —

Es ist nur ein einiger Gott, meine Brüder, der wahrhaftige; so ist auch der göttliche Wille nur Einer; so giebt es auch Eine Wahrheit, und Eine Tugend, und Ein Ziel für den Menschen, und Einen Himmel nur. Ganz enthüllt wird dies Eine hier Niemandem; keiner kann auftreten und sagen, er habe es, er habe es vollkommen; und was nicht wie seine Wahrheit, wie seine Tugend sei, das sei keine. Nähern jedoch kann und soll sich der Mensch hier diesem herrlichen Einen. Wer das Edle in unserer Natur am vollständigsten auffaßt, wer, was wir grosses vermögen, am innigsten fühlt, wer das Verhältniß, worin wir zu der Welt stehen, und die Dinge zu uns, am besten begreift, wer auf dem Wege sich befindet mit seinen Ansichten, Urtheilen und Bestrebungen, wo er hoffen darf, die Räthsel des Menschendaseyns am glüklichsten zu lösen, die Würde der Men-

schennatur am sichersten zu bewahren, und das gesammte Menschenwesen, mit allen seinen Trieben, Kräften und Anlagen am glorreichsten zu verherrlichen, — der, **der** eilt der Wahrheit, der Tugend, dem Himmel, — der eilt dem Ziele, wornach zu ringen wir berufen sind, am gewissesten entgegen. Vollendeter einigte das Alles sich nirgend als in Jesus. „In ihm war das Leben und sein Leben war das Licht der Menschen; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnad' und Wahrheit."

Ehe wir nicht sind, wie dieser Meister, und wann wären wir das?! ziemt es uns auch nicht, unser Glauben und Entscheiden zum Maaßstabe für die Gewissen unserer Brüder zu machen. „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Einjeder steht und fällt seinem Herrn;" * Nicht in irgend einem von uns ist das Ziel, wornach gestrebt werden soll; in der Ferne nur erblicken wir es alle. Denket Euch nun einen Mitbruder, der da glühet von regem Eifer, es zu erreichen; dem ein Einziges die fromme Seele nur füllt und hebt, das Heilige, das Beste; der dieses bei allen seinen Beschlüssen und Unternehmungen vor Augen nur hat und nichts anders, und der in keinem Zeitpunkte seines Lebens auf-

* Röm. 14, 4.

hört mit der redlichsten Sorgfalt und mit sich selbst verläugnender Strenge zu prüfen: was das Beste und Gott gefälligste sei, — werdet Ihr es wagen, das, was er gefunden hat und wornach er nun, bedachtsam und fest sich entscheidet, zu tadeln? Werdet Ihr es tadeln können, wollen, dürfen, wenn es auch in gar mancher Hinsicht von dem, was ein anderer, ein dritter, ein vierter, eben so aufrichtiger und wohlmeinender Mensch für sich fand, abweichen sollte? Werdet Ihr seiner Ansicht das zum Vorwurf zu machen ein Recht haben, daß sie nicht die Eurige ist? Da vor uns, im heiligsten der Bücher, im Evangelio Jesus, — hier in uns, auf des Herzens nie veraltender Tafel, — da steht das Gesetz Gottes geschrieben, „damit wir keine Entschuldigung hätten." Wir sollen es nun lesen und auslegen. Wir lesen nicht alle gleich fertig und legen nicht alle gleich richtig aus; daß er nimmer irre, dieser Ruhm gebührt Keinem. Könntest du Einzelner dennoch deine Auslegung zum Muster für alle übrigen machen und blos nach ihr das, was recht sei, bestimmen wollen? O es strebe ein jeder, es dürste ein jeder, Gott immer deutlicher zu schauen und seinen Willen immer völliger zu verstehen; es forsche ein jeder, nach Wahrheit und Recht mit partheiloser Ruhe und nüchternem Ernste; es übe sich ein jeder in allen Lebens-

lagen und bei jedem Entschlusse, den er fassen soll, nur das Gute sich vorzusetzen und nie eher etwas auszusprechen, zu thun, zu vollführen, als bis, klar und fest, die Ueberzeugung in seiner Seele ruhet, daß es **so recht** sei, und, **er** wisse es **nun** wahrhaftig nicht besser; — was dann von ihm geschieht, es ist für ihn und vor Gott recht; denn es ist die Frucht eines redlichen, das Beste suchenden, und in der Ueberzeugung seines Fundes handelnden Herzens. Hättest du auf gleichem Wege und mit gleicher Sehnsucht nach dem, was das Beste ist, dennoch etwas anderes gefunden, und könntest folglich die Ueberzeugung deines Nächsten nicht zu der deinigen machen: so dürftest du sie auch nicht, als die deinige annehmen. Jeder Mensch kann sich einen eigenen Glauben bilden, so soll er es. Jeder hat das Recht, seinen Glauben festzuhalten mit starker Entschlossenheit; jeder mag ihn aussprechen mit bescheidenem Muthe; jeder mag ihn empfehlen mit dem ganzen, tiefen Gefühl dessen, was er an ihm habe. Nur zu verlangen, daß er allen andern eben das gelte, kann ihm nicht ziemen. Dem Herzen gilt das nur, was es ehrlich glaubt. Ohne des Mitbruders Ueberzeugung steht dir auch nicht frei, wie der Mitbruder zu handeln; was recht bei ihm war, würde solchergestalt unrecht bei dir seyn.

Das eigene innere Urtheil entscheidet hier alles. Wo der Glaube ist, da „macht er selig.“ Mit Paulus Ausdruk:* „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht.“ Oder, wie er anderswo versichert:** „Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der ihm selbst kein Gewissen macht, in dem, das er annimmt. Wer aber zweifelt und doch handelt, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben; was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“ Es geschah entweder wider besseres Wissen und Gewissen; und dann ist es schändliche Verletzung des Gott schuldigen Gehorsams, heilloser Aufruhr gegen das in unserem Innersten so laut und kräftig redende Gesetz. Oder es geschah ohne besseres Wissen und Gewissen; und dann ist es frevelhafte Entweihung der Würde eines freien Geistes, der durch äussern Anstoß zwar die Veranlassung zur Thätigkeit empfangen, aber nun nicht blind und willenlos zufahren, sondern über das, was nun zu thun sei, nach eigener, geprüftester Einsicht und mit redlicher Liebe des Guten, selbst bestimmen soll. Nur durch dies freie Selbstentscheiden wird des Menschen Thun sein Thun; ohne dasselbe sinkt er, als ein todtes

* Röm. 10, 10.

** Röm. 14, 22. 23.

Werkzeug, in die Gewalt der Dinge, die er zu beherrschen gebohren ist.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, daß alles, was ein gewissenhafter Mensch aus redlicher Achtung für sein Gewissen, und um des Gewissens willen thut, recht und löblich sei, wie sehr es in einzelnen Fällen auch vielleicht von dem, was ein andrer Edler in solcher Lage gethan haben mögte, abweicht. Fremdes Entscheiden kann bei unserem Entscheiden, wenn es auch nebenher in Betracht kommt, nie eine Richtschnur seyn. Der eigene Glaube soll die eigene That zeugen; weshalb auch Jesus sagt: „aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammt werden;“* oder Paulus:** „Ein Jeglicher wird für sich selbst Gott Rechenschaft ablegen.“

Doch wenn nun die Zeitgenossen unsers Heilandes, um des Gewissens willen, ihn verfolgten und kreutzigten; wenn sie hernach seine Jünger „in den Bann thaten,“ von allen Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens ausschlossen und zuletzt sogar „tödteten, in der Meinung, es geschehe Gott ein Dienst daran,“ — thaten sie denn da auch recht? Es wird doch ausdrücklich angenommen,

* Matth. 12, 37.

** Röm. 14, 12.

daß sie da nach Gewissen gehandelt hätten? — Meine Brüder! Nicht minder ausdrüklich setzten wir so eben fest: alles, was der Mensch aus redlicher Achtung für sein Gewissen thue, das habe er für recht zu halten. Lasset uns diese Einschränkung wohl beachten.

Sollten unter den Verfolgern Jesu und seiner Jünger Mehrere gewesen seyn, die, wie Paulus, nur thaten, wie sie wußten, und nicht anders und besser thaten, weil sie nicht anders und besser wußten, eben daher auch, sobald nur ihr Wissen zum Vortheil des christlichen Evangeliums sich änderte, sogleich anders thaten und das bis dahin Geschehene mit tiefem Kummer bereueten; so lasset uns diese bemitleiden. Ihr fraget: „warum nur bemitleiden? Warum nicht auch für gerechtfertigt erklären?“ Ich antworte: Konnten sie wirklich nicht früher eine bessere Einsicht in die Lehre und Sache Jesu erlangen? Hatten sie, gleich bei seinem ersten Erscheinen, und nachher, alles versucht, um zu einem richtigen Urtheile über ihn sich zu erheben? War, was sie vom Erlöser hörten und sahen, zu jeder Zeit mit unpartheiischer Sorgfalt von ihnen geprüft? Und mischte in ihre vormaligen Entscheidungen sich nie die ungezähme Leidenschaft? — Wenn Paulus einst wehmüthig gestand: „er sei nicht werth, daß er ein Apostel heisse,

darum, daß er die Gemeine Gottes verfolgt habe;"* bringt das nicht die bescheidene Vermuthung auf: er habe sich über jene Punkte nicht so ganz rein gewußt? — Wer nach reiflichstem Ueberlegen, mit nüchternster Besonnenheit, aus redlichster Achtung für sein bestes Wissen und Gewissen handelte, — wie die That denn auch fallen möge, der bereuet sie nicht; der fühlt keine Schaam; der erkennt seinen Werth für unverletzt. Wer sich, ob laut oder still, über das Geschehene Vorwürfe macht; der giebt hiedurch sich selbst das unzweideutigste Zeugniß: er habe nicht ächt gewissenhaft gehandelt.

Die Elenden aber vollends, die zwar auch vorgaben, das allgemeine Beste fordre den Tod Jesu und die Unterdrükkung seiner Lehren, deren wichtigstes Augenmerk jedoch in der That nicht die Religion und der Wille des Herrn und die Sache des Gewissens und die Wohlfarth des Vaterlandes, sondern nur die Sicherstellung des eigenen Vortheils und Ansehens, die Befriedigung einer verächtlichen Herrsch- und Habsucht war, — diese bedürfen unsers Urtheils nicht. Jesus hat es gesprochen. „Das ist das Gericht, sagt er, daß das Licht in die Welt kommen ist; aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das

* 1 Cor. 15, 9.

Licht, weil ihre Werke böse waren."* Und in einer andern Stelle seiner Reden:** wenn ich nicht kommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. Wären sie blind, so ruhete auf ihnen keine Schuld; nun aber sprechen sie: wir sind sehend, darum muß die Schuld bleiben."*** Hatten Solche etwas anders verdient, als daß er, mit blutendem Herzen, sein wiederholtes „Wehe!" über sie ausrief, und „Schlangen und Otterngezüchte" sie nannte, „die der höllischen Verdammniß nimmer entrinnen würden?"

Es ist gleichwohl nicht in allen Fällen so leicht, über Menschen von falscher Gewissenhaftigkeit zu urtheilen. In den meisten mögte es für uns das Rathsamste seyn, uns wieder und immer wieder an die Worte zu erinnern: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Ein jeder stehet und fällt seinem Herrn." Folgendes wird uns diesen dunkeln und schwierigen Gegenstand deutlicher machen können.

Gewissenhaftigkeit kann, als solche, das Böse, sofern es böse ist, nie wollen, meine Brüder. Denn

* Joh. 3, 19.

** Joh. 15, 22.

*** Joh. 9, 41.

ohne Achtung für den Ruf Gottes, wie er im Herzen des Menschen ertönt, ist Gewissenhaftigkeit überall nicht, auch die falsche nicht gedenkbar. Aber diese Achtung für Gott und sein Gebot ist denn nun freilich bei der falschen Gewissenhaftigkeit eine durchaus andre, als bei der wahren.

Bald beruhet sie auf ganz unrichtigen Begriffen von Gottes Wesen und Willen; die aber derjenige, welcher sie besitzt, nicht für unrichtig erkennt, an deren Stelle er bessere nicht setzen kann, weil er von solchen keine Ahnung hat, die ihm deshalb, in seiner Beschränktheit, eben so ehrwürdig und heilig sind, wie dem Gebildetfrommen sein lauterer und Probehaltiger Glaube, obgleich dieser, bei seinem höheren Standpunkte, das Irrige und Fehlerhafte in ihnen auf der Stelle gewahr wird.

Andre gründen ihre Achtung für den göttlichen Willen auf dunkle, schwankende Vorstellungen, welchen sie selber nicht recht trauen, zu deren gründlicher Durchsicht, Prüfung und Verbesserung sie aber vielleicht den Muth, vielleicht die Lust, vielleicht die Beharrlichkeit, vielleicht die Demuth und Selbstüberwindung, so dazu gehört, vielleicht dies alles nicht haben. Es bleibt demnach wie es ist, und eine Thätigkeit, die den Namen einer ächt- und recht gewissenhaften verdiente, kommt bei Solchem nimmer zum Vorschein.

Wieder Andre sind es bei ihrer Achtung für die Stimme Gottes sich zwar bewußt, daß sie das Unrichtige, das Falsche nicht wollen; aber sie halten nun das Hergebrachte, das Uebliche, das Gewohnte allein für das Wahre, und sind eingenommen gegen alles, was davon abweicht, als streite es mit der Sache Gottes, als verwirre es die Gemüther, als zerstöre es die gute Ordnung, als hindre es das gemeine Beste, als laufe es wider ihre Pflicht und ihr Gewissen.

Bei noch Andern gründet sich das, was man versucht werden mögte ihre Achtung für das heiligste der Gesetze zu nennen, auf eitel Schein und Heuchelei. Nicht um das Wesen, nur um den Ruhm der Gewissenhaftigkeit ist es ihnen zu thun. Ihr Hauptaugenmerk geht auf Nebendinge, die für sie das Wichtigste geworden sind, auf Befriedigung ihrer Launen, auf Erreichung ihrer Absichten, auf Durchsetzung ihrer Entwürfe, — auf ihr Begehren also, nicht auf den Willen des Allerhöchsten. Dieser soll nur der Schleier seyn, wohinter sie die eigenen, oft so unwürdigen, oft so gefährlichen, oft so empörenden Entscheidungen verbergen. Es soll das Ansehen gewinnen, als hätten sie der Tugend und dem Gewissen gedient, wo sie einzig der Leidenschaft gefröhnt haben.

Endlich pflegt auch dadurch die falsche Gewissenhaftigkeit sich zu äussern, daß sie gern eine Herrschaft über die Gewissen Anderer hat, daß sie diese in ihren Entscheidungen leiten will, daß sie die eigene Ansicht sogar aufzudringen sucht, daß sie sich herausnimmt, was der Nächste in einzelnen Fällen gewählt und gethan hat, vor ihren Gerichtshof, als den einzig untrüglichen, zu ziehen, und ohne Rüksicht darauf, daß die Tugend, obgleich überall ein Wesen, doch nicht bei jedem eine äussere Gestalt hat, jede Weise, die sich von der ihrigen entfernt, zu tadeln, zu verdammen und zu verfolgen. Man kann ihr mit Paulus das Zeugniß geben,* „daß sie eifert um Gott, aber mit Unverstand."

Wie soll ich aber den Aechtgewissenhaften Euch schildern, damit Ihr von allem, was ihn so ehrwürdig machet, auch nicht einen Zug verlieret? — daß Ehrfurcht für Gott und Gottes Willen die Seele seiner Seele und das Leben seines Lebens ist, daß er höher nichts achtet, als was der Geist des himmlischen Vaters ihn offenbaret; daß er diesem gemäß in jedem Augenblikke und Verhältnisse, in jedem Worte und bei jedem Entschlusse sich erweisen mögte; das be-

* Röm. 10, 2.

rührten wir zu Anfange schon. Doch wie er nun so sorgfältig, so redlich, so fortgesetzt seine Begriffe vom Willen Gottes prüft, damit er nicht irre; wie offen und wie dankbar für fremde Belehrung er ist; wie er seiner Sache gewiß und immer gewisser nur werden will; wie er in der Anordnung seines Thuns und Lassens das Gottesgefühl im Herzen zuerst reden läßt, und, hat dies entschieden, von Gegengründen nun nicht mehr weiß und auf Hindernisse nun weiter nicht achtet; wie er unbiegsam den Weg der Wahrheit und des Gewissens verfolgt, und weder durch Schmeicheleien bethört, noch durch Versprechungen geblendet, noch durch Drohungen erschrekt, noch durch Kunstgriffe überlistet wird; wie er auch solche Pflichtleistungen, zu welchen er durch äussern Zwang nicht angehalten werden kann, mit derselben Treue beachtet; wie bei ihm überhaupt kein Theil seines Verhaltens Wirkung kleinlicher Furcht, oder niedern Eigennutzes ist, sondern rein und lauter dem Gottergebenen Herzen entquillt, und der in ihm wohnende Sinn alle Zweige seines Handelns durchdringt und die Früchte veredelt; wie er trauert, wenn er gefehlt hat; wie mit diesem Schmerze kein anderer Kummer in Vergleichung kommt, und kein Tadelsüchtiger Mitmensch so strenge über ihn zu richten vermag, als er urtheilt über sich selber, — — saget,

wie soll ich dies alles lebendig und bezeichnend genug vor Euch hinstellen!

Ja, meine Geliebten, wollet Ihr einen Menschen sehen, der immer nach dem Besten nur strebt und allein in diesem Gefühl sich genügen kann, — einen Menschen, dessen Werke und Arbeiten ausgezeichneten Werth haben, — einen Menschen, der alles, auch das Kleinste, wofür er einmal verantwortlich ward, mit heiligem Ernste wägt und nach ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit jede Sache behandelt, — einen Menschen, der keine Anstrengung scheuet, der nichts übersiehet, der alles freudig umfaßt, der lieber sich, Gutes wirkend, verzehrte, als daß er zu wenig thun oder etwas versäumen sollte, der fern von eitler Eigenliebe gemachte Fehler eingesteht und verbessert und immer der Erste ist, welcher sie wahrnimmt, — einen Menschen, der nie sich zu etwas hervordrängt, der nie mehr scheinen will, der nie verspricht, was er nicht halten kann, — einen Menschen, der Gefühle wägt und Wort, der auch nicht einmal Arges denken mag in seinem Herzen, und eben daher selbst durch stille Ungerechtigkeiten Euch nie kränken wird, — einen Menschen, der, wo er Euch zu nahe trat, Eure Vergebung zu erhalten eilt, das Geschehene Euch zu vergüten glühet, und hättet Ihr selbst den empfangenen Schaden nicht bemerkt, Euch seiner-

seits darauf aufmerksam machen würde, — einen Menschen endlich, meine Brüder, dem ihr ganz Euch hingeben, auf den Ihr ganz Euch verlassen, dem Ihr alles, was Euch drükket, eröffnen, und was Euch theuer und köstlich ist, anvertrauen dürfet; — — — wollet einen Solchen Ihr sehen, — sehet auf den, der ein Gewissen hat, der es bildet, der es pflegt und bewahret, der die Stimme desselben höret und ihr folgt, — betrachtet den gewissenhaften Menschen, — oder was einerlei ist, betrachtet den Christen, den der Geist seines grossen Meisters ergriffen hat!

Meine Brüder! Wie giebt es der Menschen so viele, die kein Gewissen haben! Die kein Gedanke an etwas Höheres, Bleibendes und ewig Untrügliches in ihrem Verfahren bestimmt! Bei denen alles Folge sinnlicher Reitzungen, der Leidenschaft, des Affekts, der Laune, des Augenbliks, der Angewöhnung, des fremden Beispiels, der eingeführten Sitte, des herrschenden Geistes oder Ungeistes, der empfangenen Erziehung, oder der gerade obwaltenden Umstände ist! Sie sind nichts und haben nichts; nicht einmal was sie thun, ist ihr Werk und Eigenthum. Ueberhaupt hat die That in ihren Augen keinen Werth, und keinen Unwerth; Beides hängt für sie vom Erfolge nur ab. Ist dieser günstig, dann wissen sie auch über

das Schlechteste sich zu beruhigen. Fällt er zu ihrem Nachtheile aus, das heißt, zu ihrem äusseren, irdischen Schaden; dann würden sie auch über die gepriesenste Handlung, wenn von einer solchen bei ihm einmal die Rede ist, hinterher sich Vorwürfe machen. Und damit geschieht ihnen schon recht. Denn wer ohne Rükſicht auf das Urtheil des Gewissens zu einer That sich entschließt, der verdient durch ihr Andenken beschämt und betrübt zu werden.

O „welch ein köstlich Ding ist ein festes Herz," ein Herz, dem das Rechte klar, dem der Wille Gottes entschieden, dem das, was geschehen soll, erst Gegenstand des heiligsten Denkens, dann aber auch über Zweifel erhoben, — ein Herz, das von der Pflichtmässigkeit seines Thuns überzeugt, nicht etwa zu seyn blos versichert, sondern innigst, tief, und wahrhaft überzeugt ist.

Die Fähigkeit gewissenhaft zu werden hat der Vater uns allen verliehen; lasset uns sie benutzen, meine Brüder. Ausgebildet werde unser Gefühl für seinen Willen. Gebildet werde es aus der Tiefe unsers eigenen Wesens hervor, damit unser Gewissen Stimme Gottes sei. Gewisser mache uns eine fortgesetzternste Prüfung an jedem Tage, es töne nicht anders, als göttliches Wort aus dem Heiligthume unsers Gemüthes herauf. Dies ist das ein-

zige Mittel, zur Ruhe zu gelangen, so fern es den Menschen vergönnet ist, hier Ruhe zu finden. Wer nämlich nach so gewonnener und so gegründeter Ueberzeugung handelt, der ist ruhig über seine That selbst, ruhig beim Urtheile der Menge, ruhig in Ansehung des Erfolges, der sich aus ihr entwikkeln mag. Er konnte, das weiß er und daran ist ewig genug, er **konnte** nicht **anders** verfahren, und **nicht besser!** —

Diese so edle, und des Menschen so würdige Hingebung an die Aussprüche des frommen Herzens, diese einzige Bedingung aller wahren, zuverlässigen Tugend, — fürchtet nicht, daß sie gefährlich sei und zu anmaßenden Eingriffen in die Gewissensrechte Anderer führen werde. Niemand fühlt es ja lebendiger als eben jener Gewissenhafte: ein jeder Mensch solle sein Gewissen haben, und nach dem eigenen Gottesspruche im Herzen entscheiden; wie könnte er, der Mitknecht, sich zum Richter über das Innere des andern Menschen aufwerfen wollen? Niemand fühlt es lebendiger als jener Gewissenhafte: Nur wenn der Mensch aus redlicher Achtung für sein Gewissen handle, könne er über sein Verhalten sich gründlich beruhigen, und das, was er gethan, recht nennen; das Rechte sei nicht eine äussere Form, in welche die That gegossen werde, es liege in dem Sinne,

mit welchem das Herz wählt und beschließt; — wie könnte er, der Mitknecht, seine Ansichten, seine Begriffe, seinen Rath jemanden aufdringen wollen! Wie jemanden beruhigen wollen, der da glaubt, Vorwürfe verdient zu haben! Wie jemanden verleiten wollen, sich etwas zu erlauben, was diesem nun Unerlaubt dünkt! Gemordet wurde durch ein solches Verfahren schon so oft! der Frieden manches kindlichreinen Gemüthes. Aber dazu lasset uns mitwirken, uns alle, daß der Gewissenssinn unserer Brüder sich ausbilde, und den Weg ihnen zeigen, auf welchem er richtiger, sicherer, zärter und mächtiger wird.

Meine Brüder! Wenn irgend etwas uns Ruhe in der Unruhe geben, uns Reichthum im Mangel schaffen, uns Licht in der Dunkelheit anzünden, und uns aussöhnen kann mit dem Loose des Menschen auf dieser Erde, — wenn irgend etwas uns darstellen kann in aller unserer Würde und Kraft; so ist es **die Gewissenhaftigkeit!!!**

Der Mensch ohne Glauben.

Am zweiten Pfingsttage.*

Für die Feier der grossen Begebenheit, auf welche diese festlichen Tage sich beziehen, kann kein Bibelabschnitt uns angemessener stimmen, als das vorliegende Evangelium.

„Heiliger Geist" kam auf die Jünger nieder, als sie zum ersten Male nach Jesu Hingange im Pfingstfest zusammentraten. Es entzündete sich in ihren Seelen ein neues Licht; es offenbarte sich ihnen das „Gottesreich" in seiner höheren Bedeutung; und mit dem ächten Glauben erwachte zugleich eine Welt von Kräften, die sie nimmer geahnet, in der strebenden Brust. Als Verkündiger dessen, was so mächtig sie erhob, wandten sie sich nun, mit hoch-

* 1808.

begeisterten Zungen an die Menschheit, und streuten das Wort von Jesus, nahe und fern, in tausend Gemüther.

Ein Fest des Glaubens also, wie es hervorbricht aus der Nacht des Unglaubens, hehr und tröstend, — das ist das Pfingstfest. Und beide, kämpfend einander gegen über, stellt uns das Evangelium dar; den Einen, wie er „ewiges Leben giebt und die Welt durch ihn selig wird;“ den Andern, wie er „Arges thut und die Finsterniß mehr liebt und über sich selbst ein furchtbares Gericht hält.“

Meine Brüder! Was ergreift den nachdenkenden Menschen gewaltiger, als Glauben und Unglauben! —

O es sind ernste Blikke, die uns Jesus heute zu thun zwingt; es ist ein schreckliches Licht, das er fallen läßt in die Finsternisse der Zeit und in die trostlose Abgeschiedenheit von allem Edlen und Göttlichen, worin sich so manches Gemüth befindet. Lasset uns ihn denn hören, und mit stillem Geist erwägen, was wahren Frieden giebt.

Der Du gekommen bist, nicht um uns zu richten, sondern um uns selig zu machen, Sohn des Allmächtigen! Heilige uns, indem wir voll Ehrfurcht zu Dir emporschauen; öffne unser Auge; daß es Dich erblikke wie Du warest und wie der Mensch seyn soll; laß

keinen von dieser Stätte hinweggehen, o keinen, — dem es nicht klar geworden wäre durch Dein Wort, wie unser Herz, ohne Glauben, sich entzweie mit sich selber, sein herrlichstes Daseyn vernichte, und im Strudel eines Lebens, das kein Leben ist, rettungslos untergehe. Herr, hilf uns, damit wir nicht verderben, und gieb Dich kund jeder Seele, die Dich liebet. Vertrauensvoll sinken wir nieder und freuen uns Dein in stillem Gebete.

Joh. 3, 16 — 21.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse waren. Denn wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Zwei Hauptgedanken drängen sich in den vorge-

lesenen Worten uns auf; und ich will diese Stunde dazu anwenden, sie ins Licht zu setzen.

Es ist am Menschen nichts **unbegreiflicher, und für den Menschen nichts verderblicher, als wenn er ohne Glauben lebt;** das sind sie.

Fragen: wie der Mensch ohne Glauben leben könne, ist eigentlich eben so viel, als fragen: wie dem Lichte der Glanz, wie dem Feuer die Wärme fehlen, wie ein Wesen seine eigenthümliche Natur ausziehen und dann doch noch für dasselbe Wesen gelten möge. Denn was ist Glaube? Nach Paulus: „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet;" mit andern Worten: feste Ueberzeugung von alle dem, wodurch unser Daseyn über das Sichtbare erhoben und mit einer höhern Welt verbunden wird; oder auch: tiefes Gefühl unser selbst in dem wunderbaren Verhältnisse, worin wir zu Gott und seinem überirdischen Reiche stehen. Wie man den religiösen Glauben auch erkläre, immer ist das Unsichtbare sein eigentliches Gebiet; immer sind es drei Hauptgegenstände nur, auf welche er sich bezieht: Menschenleben, Gott und das Ewige. Und daß der Mensch in diese heilige Welt einschauen, daß er als seine Heimath sie be-

trachten, daß er seiner Gemeinschaft mit ihr sich bewußt werden und für ihre Zwekke und nach ihren Grundsätzen wirken, daß er glauben kann, — darin liegt eben das Grosse, das Ausserordentliche seiner Natur, das, was von Wesen geringerer Art sie unterscheidet.

Hat er nun entweder hievon überall keine Ahnung; oder besteht alles, was ihm davon bekannt ist, in Worten und Redensarten; fehlt es seinen Anschauungen von der unsichtbaren Welt an Richtigkeit, Würde, Klarheit und Leben, und beweiset sein Thun, daß ihm das Heilige fremd sei, — dann hat er den Glauben nicht.

Es giebt eine Zeit, wo der Mensch noch nicht glaubt, weil er dessen noch nicht fähig und bedürftig ist; da gleicht er dem Funken in der Asche, der noch nicht leuchtet und wärmt, dessen Glimmen aber darauf hindeutet, daß er einst Licht und Flammen werden könne. So das Kind. An der Hand der liebenden Mutter geht es sicher ohne andern Führer. Es bedarf in der Dunkelheit keines Lichts, wenn ihr Auge ihm leuchtet. Es irret nicht, fürchtet nichts, stösset sich nicht. So der Mensch überhaupt, so lang' er im einfachen Naturstande dem reinen Instinkt folgt. Diese Verfassung bleibt aber nicht und soll nicht bleiben. In dem Maasse, als vielseitiger unser Wesen

geregt und gebildet wird, treten wir auch mehr und weiter aus jenem Stande der ersten Unschuld hervor in das feindliche Leben. Damit nun das Sinnliche in unserer Natur, das Thierische, die Oberhand, die es gleich ursprünglich erhalten hat, nicht behalte, und der Geist die Fesseln der Erde, die er ganz abzuwerfen nicht vermag, mit Würde trage, thut Glaube noth. Wer wir sind, und wem wir gehören, und was wir sollen, und was uns das Leben mit allen seinen Erscheinungen eigentlich bedeute, dies mit innigster Ueberzeugung zu erkennen wird da dringendes Bedürfniß. Und diese Ueberzeugung liegt nahe, drängt sich dem Gemüthe an. Wie das Licht in das geöffnete Auge fällt und dieses ihm nicht wehren kann, so tritt Gott zu unserm Herzen. Wie die Luft das Element des körperlichen Lebens ist, so umgiebt Gott die Seele seines Kindes, damit es in ihm sich frei und wohl fühle. „Er ist nicht fern von einem Jeglichen; in ihm leben, weben und sind wir;“ und man sollte daher glauben, es sei unmöglich, daß jemand ein Mensch sei und ihn dennoch nicht schaue.

Gleichwohl giebt es Menschen ohne Gott, — Arme, Bedauernswerthe, die das Vorurtheil blendet, oder die Zerstreuung betäubt, oder das Laster bethört, damit sie nicht sehen, was so hell glänzt, und nicht hören, was so laut erschallet; Arme, Bedauerns-

werthe, für die es, weil sie alles sinnlich messen, wägen und betasten wollen, kein unsichtbares Gottesreich giebt; denen nichts gewiß als das Ungewisse, nichts nothwendig als das Zufällige, nichts wesentlich als das Eitle, nichts groß als das Geringfügige ist. Diesen fehlt der Glaube, nicht, weil sie ihn noch nicht empfangen könnten oder noch nicht brauchten, sondern weil sie ihn verschmähen und fliehen.

Und das ist nun das Unbegreifliche, wie ein Mensch so thun könne!

Es soll ihm vergönnet seyn zu sehen, — er will aber in der Blindheit beharren. Das Licht wird ihm dargeboten, — er zieht aber die Dunkelheit vor. Die Nächte des Erdkreises weichen dem Strahle des jungen Morgens, nur sein Leben soll keine freundliche Sonne bescheinen. Wie unbegreiflich!

Wohin er schaue, — ob in sein Inneres? da findet er eine Gesetzestafel, die nur von heiliger Hand geschrieben seyn kann; ob auf die Glieder seines Leibes? da findet er die unverkennbarsten Spuren eines höhern Bildners? ob zurük in seine Schikfale? da findet er die treue Leitung eines unsichtbaren Freundes, den er zwar nicht immer erkannte, oft aber gerade da, wo er ihn am meisten verkannt, späterhin am herrlichsten gerechtfertigt sah, ob vor sich hin, auf den blühenden Baum, die gesegneten Felder, die

mit tausend Reitzen geschmükte Landschaft, ob auf den Morgenthau oder die Abendröthe, oder hinan, und emporgeschwungen über die engen Kreise der Erde, hinan in der Sterne heiliges Heer und die tiefsten Fernen der Unermeßlichkeit; da, wenn irgendwo, da muß Odem des Himmels ihn anwehen; da muß er finden, auch wenn er nicht sucht; da, unter den ewigen Denkmälern seiner Macht und Liebe, da muß der, den allein der Gedanke nicht ausdenkt und die Sprache nicht schildert und der höchste Schwung eines heissen Herzens nicht erreicht, — er muß ihm begegnen, es muß der Himmel sich ihm aufthun und der Glaube herniedersteigen: Gott ist, und sein gutes Kind hat er lieb. Wie? Und auch hier kann ein Mensch widerstreben, und damit er nur nicht gläubig werde, lieber den Zwang willenloser Naturgesetze da erblikken wollen, wo doch einzig der freie liebende Wille dessen waltet, der für alles, was da ist, Ziel und Maaß und Ordnung und Dauer bestimmt hat?

Noch weniger indessen läßt das sich begreifen, wie es Menschen ohne Glauben selbst in der Gemeine Jesu geben könne. In der Natur zerstreuet das Licht die Schatten der Nacht; doch von Jesus heißt es: „das Licht schien in der Finsterniß, aber die Finsterniß faßte es nicht auf.“ Der Vater will es, daß dieser als „der Erstgeborne unter

vielen Brüdern" uns vorangehen, daß er uns führen, daß er „der Weg seyn soll und die Wahrheit und das Leben;" aber wie viele tragen nur seinen Namen ohne die geringste Spur seines Geistes, und müssen das Urtheil über sich ergehen lassen: „ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt!" Alle sollen an ihn glauben, und wie eine einzige Heerde soll die Menschheit sich sammeln um diesen Hirten; aber vergebens harret der Menschenfreund in den Tagen der Verwirrung auf eine solche Entwikkelung; ach „in der Irre, wie Schafe ohne Hirten," gehen die Völker; „ein jegliches siehet auf seinen Weg." Aus Vaterhuld ordnet Gott das, was zum Glauben uns erheben soll, und „also hat er die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab;" aber auf die Milde des ewigen Weltbeherrschers verlernen die Menschen zu achten, während sie vor der Geisel ihrer Mitknechte zittern. Selig werden soll die Welt durch Jesus; „nicht verloren gehen sollen, die an ihn gläuben, sondern das ewige Leben haben;" an das Licht sollen sie kommen, und zu überschwenglicher Freude den Lohn erndten von „Werken in Gott gethan;" aber das Heil, das ihnen geboten wird, schlagen sie aus, und wo es ihnen nimmer blühen kann, da erschöpfen sie sich in fruchtlosem Drange, um es zu gewinnen. Saget, ob

Ihr etwas kennet, das unbegreiflicher noch genannt werden dürfte? Doch es ist vielleicht das, woran diese Ungläubigen sich stossen, daß sie an Jesus glauben sollen; Und „warum denn nun gerade an Jesus?“ sagen sie. Man könnte ihnen antworten: weil ihr in seiner Kirche lebt. Darauf aber würden sie nur die Gegenantwort haben, sie seien nicht gefragt, ob sie dies auch wollten. Tiefer eindringen in das Wesen des ächten Christenglaubens wird also das müssen, was wir ihnen erwiedern.

Wenn Jesus an ihn zu glauben Euch auffordert, wenn er Euch betheuert: „wer an ihn glaube, werde leben, ob er gleich stürbe, und das wahrhafte Leben sei nur in ihm;“ — verlangt er, daß Ihr blindlings seine Worte annehmen sollet? Machet er Euch nicht ausdrüklich die sorgfältigste „Prüfung eines jeglichen Geistes,“ und also auch des Seinigen zur Pflicht? Sagt er nicht: „so jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede?“

Und was heißt denn an Jesus glauben? Wird Euch durch ihn etwa ein fremdes Wesen aufgedrungen? — Es ist eben das Eigenthümliche seiner Religion, daß sie nur das in uns Vorhan-

dene zu hellem Bewußtseyn uns bringen, daß sie den in unserm Herzen schlummernden Keim des Schönen, Grossen, Heiligen und Herrlichen entwikkeln, daß sie zum Menschen den Menschen bilden will. Glaube an Euch selbst ist es vor allen, was Jesus Euch zu geben wünscht, und Ihr glaubet an ihn, wenn Ihr bei seinem Lichte Euch findet und Gott und in Gott die einzige Quelle Eures Lebens und Eurer Seligkeit. Und ein solcher Glaube an Jesus hätte auch das Geringste nur, was Eurem Gefühl nicht zusagte? Er könnte Euch überflüssig erscheinen, da er zu „Leben und voller Gnüge" führt? Er könnte Euch Vernunftwidrig erscheinen, da er Eurer Vernunft die angemessenste Nahrung und die erhabenste Beschäftigung darbietet? Er könnte Euch Geistlos erscheinen, da er eben auf eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit dringet und alles blosse Kleben am Buchstaben, alles todte Geschwätz, alles zufällige Formelnwerk, als eitel und nichtig verwirft? Er könnte Euch beschwerlich erscheinen, da ihm gerade die „leibliche Uebung wenig nütze ist," die Pflicht durch ihn leichter und die Selbstüberwindung belohnender wird, und schon der Ruf ihn bezeichnet, den Ihr noch täglich empfanget: „kommt her zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquikken?" Er könnte Euch unsicher erscheinen,

da er nicht auf einem Buche, nicht auf einer Erzählung, nicht auf einer äusseren Begebenheit, wenigstens auf dem allen nicht allein, sondern in Euch selber, in den edelsten Bedürfnissen Eures Wesens und folglich auf den Grundfesten der unsterblichen Seele ruhet? Er könnte erniedrigend Euch erscheinen, da nur die nüchternste Besonnenheit ihn begünstigt, da nur ein edles Trachten ihn erzeugen kann, da nur wer die Wahrheit thut, an dieses himmlische Licht kommt, da er nicht auf Schwachheit, sondern auf Stärke, auf Hoheit und Adel in unserer Natur deutet, den Menschen vollendet und gleichsam den Triumpf des Staubbewohners ausmacht?

Unglaube erniedrigt, Christen. Denn aus Unreinem kommt er, und zu Unreinem führt er. „Wer Arges thut, hasset das Licht.“ Hat das Nichtige ein Herz gefesselt, dann verliert es den Sinn für das Wahre. Was es fliehen sollte, das sucht es; was es verabscheuen, oder doch verachten sollte, das kann es nicht mehr entbehren. Aufgelöset wird da die schöne Uebereinstimmung der Kräfte, wie sie in wohlgeordneten Gemüthern herrscht; und der Klang des Lebens verwandelt sich in einen fortwährenden, von Augenblik zu Augenblik steigenden Mißlaut. —

Wie dessen ungeachtet der für so Grosses und Herrliches berufene und mit so manchfaltiger Kraft

dazu gerüstete Mensch ein Leben ohne Glauben führen, wie er somit sich selber sich entzwein, wie er, vielleicht bei einer Menge schätzbarer Talente und liebenswürdiger Eigenschaften gerade das Höchste unter allem und das Beste verkennen, wie er, verlangend nach Genuß und Ruhe, den Weg der Entbehrung und Unruhe einschlagen, wie er, umringet, ja man mögte sagen, umdränget, von Einladungen zum Glauben, keiner folgen und die tausendstimmige Natur und das gewaltigpredigende Schikksal und den erhabenen Unsichtbaren, der so väterlichtraulich bald stärker, bald leiser zu Ihm hinantritt, dennoch hinwegweisen könne von seinem Herzen, — — Nein, du begreifst es nicht, kindlicher Glaube. Man darf sich deiner nicht schämen, man gelangt zu deinem Besitze so leicht; — Nein, du fassest es nicht, wie du dennoch verschmähet wirst; ein Mensch ohne dich ist sich selbst das verwirrendste Räthsel. — Aber darum ist das auch „das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist und die Menschen doch lieben die Finsterniß mehr als das Licht;“ darum liegt auch in dem Worte eine so schrekliche Wahrheit: „Wer da nicht glaubet, der ist schon gerichtet.“

Lasset uns auch dies jetzt erwägen und fühlen, meine Brüder.

Der Unglaube, wie er am Menschen das Unbegreiflichste ist, so ist er auch für den Menschen das Verderblichste; nicht nur, weil er ihn höchst nachtheilich und gefährlich für die menschliche Gesellschaft macht, und den, welchen er läugnet oder nicht achtet, zur Rache ruft, — diese beiden Gesichtspunkte übergehen wir heute; sondern, wie das Evangelium betheuert, weil den Ungläubigen sein Unglaube schon jetzt und vor allen an ihm selber „richtet" oder bestraft. Er geht nämlich durch Unglauben für sich selbst verloren, indem er sich nicht verstehen, nicht schätzen, nicht geniessen, nicht vollenden, nicht Grosses in grossen Zeitpunkten von sich erhalten kann.

Wunderbar ist es, daß der Mensch nicht blos das Daseyn hat, sondern daß er auch dieses Daseyns und alles dessen, was Eigenthümliches daran ist, sich hell bewußt werden, daß er um sich zu beschauen aus sich selber gleichsam hinaustreten kann, gerade dadurch aber, daß er so zuweilen sein Wesen scheidet, zu wahrer Einigkeit mit sich selber gelangt. Denn nur so lernt er sich verstehen; und nur wer sich versteht, der erst hat sich selber wahrhaftig. Fraget aber einen Menschen, ohne Glauben, über sich selbst aus, was werdet ihr hören? Daß ihm die Welt ein Inbegriff von Abentheuern und Widersprüchen, das

Schikſal ein buntes Spiel des Zufalls mit der Nothwendigkeit und der Liſt mit der Gewalt, und ſein eigenes Leben unter allen Räthſeln das größte ſei. Wo dem gläubigen Gemüthe an der innern Anſchauung genügt, da will er äuſſerlich faſſen und fühlen. Wo jenem durch ſeine Ueberzeugungen alles klar, in dem Maaſſe wenigſtens klar wird, daß es ſich dabei beruhigen kann; da vermag er aus nichts ſich zu finden und tappt troſtlos umher in ewiger Dunkelheit. Oder er mißverſteht alles. Seinen Urſprung leitet er ab nicht aus der Höhe des Himmels, ſondern aus der Tiefe der Thierheit. Sein Thun iſt ihm kein freies, ſondern ein durch ſinnliche Naturkräfte gerade ſo und nicht anders ihm aufgedrungenes Streben. Seine Beſtimmung liegt im Genuſſe, und einen Willen, der ohne Rükſicht auf dieſen, vom Staube ungefeſſelt, über Neigungen erhaben, und nach höhern Grundſätzen allein ſich entſchiede, kennt er gar nicht, ſondern betrachtet alle Tugend in dieſem Sinne als eitlen Wahn, wobei man ſich ſelbſt täuſche. Sein Leben gehört der Zeit, wie ſein Herz; ſo wird es von der Zeit einmal verſchlungen. Sein Ende iſt das Grab. — Und kommen ja Augenblikke, wo es ihm tagen will, wo die Nebel zu fallen ſcheinen, die ihn umgeben, wo Geſtalten aus einer andern Welt ihm nahen und ihm gröſſer das Herz wird, wo es hinweg ihn

hebt über Wunsch und Sorge; — — Ach, wie traurig, daß diese Augenblikke so kurz sind! daß er eben das, was ihn zurükgeben könnte an sich selbst, ein Uebersichwegsein nennet! daß er, (das einzige Wesen auf der Erde, welches sich begreifen kann,) sich nicht begreift! Wie unaussprechlich traurig, wenn er im Uebrigen, vielleicht durch ausgebildetes Talent, durch erworbene Kenntnisse, durch seltene Geschiklichkeiten, durch Vorzüge des Geistes und Körpers glänzt, und gerade das Herrliche, das Edelste, den himmlischen Sinn, der das Eitle erst weihen und in das kleine Leben erst Grösse und Bedeutung bringen muß, nicht finden kann. Was er also verstehe, der Mensch ohne Glauben, wie viel er kenne, wisse und durchschaue, — sein Leben, seine Grösse, seine Würde, — sich selbst — versteht er nicht!

Und wird er gebührend sich schätzen können, wenn er sich nicht versteht? Wird er sich freuen, ein Mensch zu seyn, wenn er den Adel nicht bemerkt, der ihm unter den Geschöpfen des Staubes verliehen ward? Wird er das Leben hochachten, wenn es ihm ein verächtliches Spiel, oder ein eitler Traum, oder eine unnütze Mühe, oder eine flüchtige Freude, auf jeden Fall endlich ein Raub feindseliger Gewalten und eine Beute des Todes dünkt? Wird er durch Unwissenheit, Vorurtheil, Leidenschaft, wird er durch die Herrschaft

seiner Begierden, durch Sünde und Laster sich für entweihet halten, wenn er an keine Weihe der Kraft, an keine Freiheit des Willens, an keinen Beruf zur Tugend, an keine Verbindlichkeit, einem höheren Gesetze zu gehorchen glaubt, — wird er fühlen, für Erniedrigung sei er zu gut, jedes willenlose Weggeben an das Aeussere und Nichtige sei aber Erniedrigung, wenn er nichts weiß von einer Stimme Gottes in seinem Herzen? — Entkleidet den ächten Gläubigen von allem, was das Gebiet der Zufälligkeiten geben kann; nehmet ihm, was der Eitle — Ruhm, Ansehen, Bequemlichkeit, Wohlstand, Genuß nennet; — immer wird er sich, und das Gefühl seiner Würde, und das Vertrauen zu seiner sittlichen Kraft, und das Bewußtseyn seines errungenen Werthes, und die Hoffnung eines Zieles, das ihm winkt zu herrlichem Lohne, übrig behalten; selbst die äussere Umgebung, wie scheinbar nachtheilig sie sich auch verändern möge, kann ihm das Daseyn nicht werthlos machen; sie ist ihm immer nur die zufällige Einfassung des Edelsteins. Mit Menschen ohne Glauben verhält es sich umgekehrt. Ihnen gilt sinnlicher Genuß alles, und schätzbar ist das nur, was diesen bereitet; bei jeder Veränderung daher, die im Aeussern mit ihnen vorgeht, steht der ganze Werth ihres Daseyns auf dem Spiele. Was ist nun ihr eigentliches Selbst?

Es ist Nichts. Denn der Genuß, der von aussen kommt, soll es erst zu etwas machen, und in diesem Genusse ist es nur, mit ihm verschwindet es. Sogar selbstsüchtig kann man Solche mit Recht nicht nennen, weil das ja, was sie anscheinend nur um ihrer selbst willen thun, das bessere Selbst tödtet, und Jesu Wort hier seine volle Anwendung leidet: „wer das Leben gewinnen will, der wirds verlieren.“ Sie verlieren sich demnach wahrhaftig; sie sind nichts und darum haben sie nichts an sich; sie geben sich gern und ohne Bedenken dahin, oft für einen schlechten Preis, und schelten die Welt, sobald sie nicht genug mehr zu bieten hat.

Schon hieraus ergiebt sich, wie arm an Genuß ein Leben ohne Glauben seyn müsse. Denn entweder ist Unglaube mit Stumpfheit gepaart; und da gedeihet die Freude nicht. Oder er quält das Herz mit Sorgen, die ihm keine Ruhe lassen; und da blühet wieder die Freude nicht. Oder er begleitet den Leichtsinn, den nur der Augenblik fesselt und die sichtbare Gegenwart; wer aber mögte die Zerstreuungen, welche dieser nur sucht, die Arten des Vergnügens, welche dieser allein kennet, die Wünsche, die Begierden, den Taumel, wodurch dieser sich einzig beglükt fühlt, für menschlich schöne Freude, für den wahrhaften Genuß halten, der unsterblichen Ge-

müthern bestimmt ist! Nein, solchen Genuß giebt es nicht ohne Glauben, mein Mitchrist. Würdig geniessen kannst du die Natur nicht, ohne im herrlichen Werke den herrlicheren Meister zu scheuen. Würdig geniessen kannst Du die Menschen nicht, ohne sie für grosse, unsterbliche, Gottbegabte Geschöpfe zu halten. Würdig geniessen kannst du deinen äusseren Zustand nicht, ohne den kindlichen Sinn dir zu eigen gemacht zu haben, der an dem, was er hat, sich genügen läßt und Freude und Leid als Geschenke derselben Vaterhand ehrt. Würdig geniessen kannst du dein Leben nicht, ohne den Anfang eines ewigen und allmälig sich vollendenden Seyns darin zu erblikken, für Wahrheit, Schönes und Gutes mit unverstelltem Eifer zu glühen, und Werke in Gott gethan zu vollbringen. Würdig geniessen kannst du dich nicht, ohne das Bewußtseyn, deine Thätigkeit habe innern Werth, dein Streben gehe auf das Bessere, der Richter schaue mit Wohlgefallen auf dich nieder und „dein Wandel sei gen Himmel.“ Du kannst nicht würdig geniessen — ohne Liebe; aber es giebt keine Liebe ohne Glauben. Der Ungläubige aber liebt nicht; er liebt nicht einmal sich selbst; er liebt keinen Gegenstand um seiner selbst willen als den Genuß, und — „das Reich Gottes ist ihm Essen und Trinken!“ — O daß Ihr die

ächte Freude des Menschen, die „Freude im heiligen Geiste“ auch nur einmal ahnetet, Brüder, die Ihr ohne Glauben lebt! Daß nur einmal dieser Himmel sich öffnete vor Euren Augen! Aber ihr verschmähet das wahre Leben; und darum dürstet Ihr und findet keine Erquikkung, ringet und kommet an kein Ziel, hoffet und sehet keinen Erfolg, waget und könnet nicht gewinnen. Ein ewiges Wünschen und Fürchten wirft Euch hin und her, und darüber geht der Genuß, den Ihr suchet, Euch verloren; — „die Gottlosen haben keinen Frieden!“ — O haltet, o nützet sie, die Augenblikke, wo Ihr Euch selber dies Geständniß ablegen müsset und lernet glauben, um selig zu seyn.

Es kommt hinzu, meine Brüder, daß ohne Glauben der Mensch sich auch nicht vollenden kann. Vollendung setzt freies Streben voraus; so strebt kein Ungläubiger. Wo Geist der Vollendung waltet, da ist es ein Vollkommenstes, was die strebende Kraft erreichen will; ein Solches kennt kein Ungläubiger. Mögen ihm Bilder vorschweben, welche die gewohnten Maasse überschreiten; immer werden sie nur auf Irdisches sich beziehen; etwas, das den Sinnen schmeichelt, wird es seyn, und nichts weiter. Uebrigens hängt alles bei ihm ab von der Gewohnheit, dem Gebrauch, der Weltsitte, dem Beispiel. Was

die Menschen zu thun pflegen, das thut auch er; darum denn keine Spur von Fortschritten, von Edlerwerden, von Siegen über die sinnliche Natur, — keine Spur eines bessern, im Geiste des Gemüthes erneuerten Menschen, der empor sich schwinge über die Trümmer des alten; wie es ist, dünkts ihm für seine Zwekke genug. Nur der Glaube schenkt dem innern Menschen eine ewige Jugend; denn was sich unablässig vollendet, ist auch unaufhörlich neu. Und ächter Glaube kann nichts anders als Vollendung befördern. Er kennt ein Vollkommenstes, denn er kennt Gott. Er fühlt, daß es eine höhere Aufgabe für seine Thätigkeit nicht geben könne, als diesem ähnlich zu werden, und lebt und stirbt darauf, daß sie die Seinige sei. Und auch an Muth mangelt es ihm nicht, diesen langen und steilen Weg zu verfolgen; denn endlos, wie die Bahn, ist auch sein Daseyn; groß, wie das Ziel, ist auch seine Kraft; und mächtiger, als alle Hindernisse, ist der Beistand des heiligen Geistes, der dem Glauben ewig dienen muß. — Sehet, warum unsere Religion auf den Glauben so hohen Werth legt; warum sie ihn für das Mittel erklärt, nicht verloren zu gehen, sondern das ewige Leben zu haben. „Ohne Glauben ist's unmöglich Gott gefallen," weil es ohne Glauben unmöglich ist, sich selbst zu vollenden.

Und merket Ihr endlich auf einzelne Lebenslagen, so werdet Ihr auch das finden: ohne Glauben könne der Mensch nie Grosses in grossen Zeitpunkten von sich erhalten. Wie sehet Ihr Solche, die kein wahrer Glaube erleuchtet und hebt, im Leben handeln! Wie klein, wie schwankend, wie zaghaft, wie ungeduldig, wie niedergeworfen, wie elend, — wenn ein ernster Entschluß gefaßt, wenn ein körperliches Leiden ertragen, wenn eine beschwerliche Pflicht übernommen, wenn ein wichtiger Verlust verschmerzt, wenn einer bedeutenden Gefahr entgegen gegangen, wenn in Zeiten der Noth, Kraft oder Besonnenheit oder Muth oder Ergebung oder Zuversicht und Freudigkeit bewiesen werden soll! — Es ist wahr, auch Menschen ohne Glauben haben nicht selten Ausserordentliches bald in Künsten, bald in Wissenschaften, bald am Staatsruder, bald an der Spitze von Armeen, bald vor den Augen der Welt, bald in einem kleinen Kreise gewagt und geleistet; und indem man ihre Wirksamkeit erwägt, kann man nicht umhin sie anzustaunen. Aber nie geschah etwas Heiliggrosses; nie geschah etwas, das man zugleich hätte lieben müssen, indem man es bewunderte; nie etwas, wobei man, als es geschah, alle Menschen hätte zusammenrufen und sagen mögen: gehet hin und thuet desgleichen, —

wenn Ehrsucht, wenn Eigennutz, wenn Leidenschaften niedriger Art die Stelle des Glaubens vertraten. Grosses, was nicht blos Geräusch macht und die Sinne blendet, — Grosses, woran die himmlische Abkunft unverkennbar, was rein ist in seiner Quelle, und ehrwürdig in seiner Natur, und göttlich in seinen Zwekken, und wohlthätig in seinen Erfolgen, — das kann der Glaube uns liefern, wenn er die Kraft heiligt.

Soll Euch dieses recht deutlich werden, so lasset die wunderbare Begebenheit unsers Festes Eurem Geiste vorübergehen. Da sehet ihr eine kleine Schaar unbekannter und durch nichts ausgezeichneter Männer, die das entartete Zeitalter kühn in die Schranken fordern und sich nicht scheuen, es mit der halben Welt aufzunehmen. Es ist nicht ihre Sache, die sie vorhaben; es ist nicht Eitelkeit, was sie spornt; es ist nicht Vortheil, den sie suchen; es ist nicht blindes Glük, was sie begünstigt; es ist nicht ihre Kunst oder List oder Macht oder irgend eine zufällige Ueberlegenheit, worauf sie bauen und wovon sie Gelingen erwarten; — nur das Gute, der Wille Gottes, die erkannte Wahrheit, das Heil der unsterblichen Menschen begeistert sie; in dieser Begeisterung liegt alle ihre Gewalt; entblößt von irdischen Hülfen haben sie nichts als ihren Glauben; und hochherzig fragend,

„was dem doch schaden könne, der solches beginne,“ treten sie auf. Man versucht, sie hinwegzulenken von dieser Bahn; sie schreiten vorwärts. Man bedrohet, man verfolgt, man hindert sie auf allen Seiten; mit der Gefahr wächst ihr Muth und im Kampfe gegen das Schwere erstarkt ihre Kraft. Bald geht sichtbarer und herrlicher ihr Werk von statten; und selbst, indem Manche von ihnen als Opfer für dasselbe fallen, erlangt der Glaube, der sie beseelt, die glänzendsten Triumpfe, und — es steht, wie auf einem Felsen, die Gemeine.

Und so ist Grosses, wenn der Glaube es gebohren hat, immer Edles zugleich. Es glänzt, es stürmt, es erschüttert wohl nicht, und klingt nicht in weite Fernen; aber dessen bedarf ächte Menschengrösse auch nicht, die, ihrer Natur nach, nicht ein Aeusseres, sondern ein Inneres, ein Unsichtbares, ein Heiliges ist, das sich dem gröberen Sinn entzieht. Wollet Ihr Grosses, das zugleich Edles ist, finden, — betrachtet den Gläubigen, wie er Grundsätzen nur folgt, wie er Leidenschaften gebietet, wie er Lokkungen widersteht, wie er Obliegenheiten erfüllet, wie er Verluste erträgt, wie er Feinden verzeihet, wie er an Sterbebetten sich tröstet, wie er, wo alles verzagt, guten Muth hat, wo alles zweifelt, überzeugt ist, wo alles wankt, festgegründet steht auf sich selber,

wo alles im Drange des eitlen Lebens das Eine aus den Augen verliert, an dieses Eine um so freudiger und zuversichtlicher sich hingiebt, je mehr er es da gebraucht; sehet ihn, wie in Zeitpunkten, wo die Welt nichts zu geben hat, der Vater ihm alles ist und mit dem Vater er alles vermag; — was Grösse sei, werdet Ihr Euch dann nicht erst, etwa von Schlachtfeldern her, wollen berichten lassen.

Menschen ohne Glauben dagegen können Edelgrosses nicht wirken, auch wenn die Zeit es ihnen noch so nahe legte. Denn nahet der Augenblik einer hohen Entscheidung, was soll sie bestimmen? Ergeht an sie ein heiliger Ruf, was soll ihn ihrem Herzen deuten? Reizt sie eine mächtige Versuchung, was soll sie warnen oder waffnen? Umdränget sie ein Heer von Pflichten, Mühen, Sorgen, was soll sie stärken, stützen, ermuntern? Trifft sie ein beugendes Geschik, was soll sie erheben über das Irdische, was soll die Ruhe zurükführen in ihr zerrissenes Herz? Kann auch die Frucht wachsen auf dürrem Stamm? Oder kann man Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? — Der Mensch ohne Glauben ist ein Mörder seines ächten Lebens.

Es hat sich sonach bestätigt, was wir uns klar machen wollten: Wie nichts unbegreiflicher am Men-

schen ist, so ist auch nichts verderblicher für ihn, als wenn er ohne Glauben lebt. Er braucht dann nicht erst von fremder Hand gestraft zu werden; er richtet sich selbst. Nicht, als ob es sein Wohlstand, oder seine Weltehre, oder sein sinnlicher Genuß, oder überhaupt das Aeussere gerade seyn müßte, worin dieses Gericht sich offenbarte; aber über das innere, geistige Wesen wird es verhängt mit unerbittlicher Strenge. Er kann sich nicht verstehn, nicht schätzen, nicht geniessen, nicht vollenden, nicht Grosses in grossen Zeitpunkten über sich erhalten.

Brüder, wir nennen uns nach Jesus; glauben wir auch wie Jesus? Ist, wie Ihm, uns das Wahre wahr, und das Heilige heilig?

O, „daß Ihr Glauben hättet, als ein Senfkorn! Wahrlich, zu Bergen von Ungemach würdet Ihr sagen können: hebet Euch von hinnen dorthin; sie würden sich heben, und Euch würde nichts, was ihr redlich wolltet, unmöglich seyn.“* Die Ihr dieses fühlet, Ihr Edleren alle, haltet fest am Glauben! Die Ihr es nicht fasset, — widerstehet nur dem Geiste Gottes nicht länger; und auch in Euer Herz wird der Glaube herabfallen, ein himmlisches Manna.

Was kann uns noch treffen! Was kann in diesen Tagen allgemeiner Erschütterung hinter dem

* Matth. 17, 20.

Heute noch verborgen seyn! Was noch auf uns warten in der Wüste der Zeit! — Nur im Glauben ist Ruhe, — ist Leben, — ist Vorhof jener himmlischen Räume, wo jedem schönen, heiligen Gefühle Wort gehalten wird. Glaubet Ihr, geliebte Brüder, — dann habt Ihr nicht einmal im Jahre Pfingstfest; jede Stunde des helleren Selbstbewußtseyns schüttet heiligen Geist über Euch aus; und Euer Leben ist „nicht Leben im Fleische, sondern im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung!“

Wie oft über sein eigenes Glük dem Menschen ein Schrekken ankommt.

Am
fünften Sonntage nach Trinitatis. *

Es ist ein eigener Ernst, der das sinnende Gemüth ergreift, so oft wir uns die Schiksale der Menschen vergegenwärtigen. Ob wir die Begebenheiten selbst ins Auge fassen, die der Staubbewohner hier erlebt, oder die Art, wie ein Vorfall den andern herbeiführt, und die Wege sich winden und durchkreutzen; ob wir auf die Abwechselung merken, die zwischen den Ereignissen Statt findet, oder auf die Bedeutung und den besonderen, oft geheimen, oft höchst wunderbaren Sinn, den sie haben; ob wir emporschauen zu dem, der mit allgewaltiger Hand die Sonnen lenkt und die Erden, und „rufet dem das

nicht ist, daß es sei," oder den zahllosen Fäden nachspüren, welche mit der Welt uns verknüpfen und von der äusseren Umgebung auf allen Seiten uns so abhängig machen; ob wir fragen, was schon geschehen und da gewesen ist, oder forschen, was alles noch werden und kommen könne; — immer ist es ein Wunderland, wohin wir gerathen; immer sind es räthselhafte Kreise, in welche wir gezogen werden; immer fühlt von heiligen Schauern das Herz sich ergriffen und in seinen Gedanken begleitet. Sogar die Gunstbezeugungen des Schiksals bringen nicht selten diese Stimmung hervor. Es giebt Fälle im Leben, wo vor seinem eigenen Glükke dem Menschen bange wird, und über die Güter, die Vorzüge, die Auszeichnungen, mit welchen er vielleicht auf einmal sich beschenkt siehet, ihm ein Schrekken ankommt.

Vielleicht wissen mehrere nicht sogleich, was sie von dieser Behauptung denken sollen. Sie sind gewohnt, nur vor Gefahren und Leiden zu erschrekken, und finden wohl dieses Gefühl mit der Freude überall nicht vereinbar.

Für diese denn werde ich das heutige Evangelium benutzen. Er ist wieder so reich an beherzigenswerthen Winken, dieser vortreffliche Abschnitt, daß es schwer seyn wird, auch nur die wichtigsten in einer

kurzen Stunde zu berühren. O kommet mir denn entgegen mit frommem Ernste, geliebte Brüder; und heiliget Sinn und Seele dem Einen, der uns „berufen hat zu seiner Herrlichkeit."

Vater, wenn wir es bedenken, wie wunderbar Du uns führest, und auf wie vielen tausend Wegen Du in unsern Herzen die Ueberzeugung zu wekken suchst, daß „Eines nur Noth" sei, — Vater, dann können wir weder Deine Weisheit noch Deine Liebe nach ihrem ganzen Umfange fassen; dann hat für Deine Wohlthaten unsere Sprache kein Wort und für unsere Gefühle das gedrängtvolle Herz keinen Raum; dann bleibt uns nichts übrig, als daß wir, verstummend, zu Dir emporschauen. Segne diese Stimmung und hilf, daß sie Frucht bringe. Alles Licht unserer Gedanken, alle Kraft unserer Entschliessungen, alles Gelingen unserer Zwekke, alles Heil dieser Stunde, — wir erwarten es von Dir!

Luc. 5, 1—11.

„Als ihn das Volk drängte zu hören das göttliche Wort, befand er sich eben am See Genezareth, und bemerkt zwei Nachen am Ufer. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.

In das eine dieser Schiffe, welches dem Simon gehörte, stieg Jesus, und bat ihn, daß er es ein wenig wegführe vom Lande. Nun setzte er sich und lehrete das Volk aus dem Schiffe.

Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre jetzt auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Simon antwortete: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen.

Sie thaten's und brachten eine so große Menge von Fischen zusammen, daß das Netz zerreissen wollte. Nun winkten sie ihren Gehülfen, die im andern Schiffe waren, daß sie herbeikommen und ihnen ziehen helfen mögten. Dies geschah, und bis zum Versinken wurden beide Schiffe voll.

Da Simon Petrus das sahe, fiel er zu Jesu Füßen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm und allen, die mit ihm waren, ein Schrekken ankommen über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan. Eben so dem Jakobus und Johannes, Zebedäus Söhnen, den Gehülfen Simons.

Jesus antwortete aber dem Simon: Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fahen.

Und sie führten die Schiffe ans Land, verliessen alles und folgten ihm nach."

Der Vorfall selbst, welcher uns hier berichtet wird, bedarf keiner Erläuterung. Zu weiterem Nachdenken aber enthält er einen unerschöpflichen Stoff. Besonders verdienen für unsern heutigen Zwek die Worte hervorgehoben zu werden: „Es kam dem Petrus

und allen, die mit ihm waren, ein Schrekken an über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan.“

Wovor erschrikt er? Es ist nicht, wie einst, auf eben diesem See Genezareth, eine nahende Gefahr, wobei das Angstgeschrei erscholl: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Es ist nicht die Nähe des Erhabenen, der, wohin er kommt, nur Zuversicht und Freude wekt. Es ist ein Segen, ein Reichthum, ein Ueberfluß, vor dessen Umfange er erstaunt und dessen Erscheinen ihn befremdet, es ist eine Erfahrung der fröhlichsten Art, die ihm bestürzt macht.

Wie verhält es sich hiemit, meine Brüder? War diese Bestürzung etwas dem Petrus allein Eigenthümliches, eine unbegreifliche Zugabe seines Fischzuges? Oder ist es in unserer Natur gegründet, unter ähnlichen Umständen ähnlich zu empfinden?

Ich habe vorhin bereits für das Letzte mich entschieden; und behauptet: es gebe im Menschenleben der Fälle mehrere, wo über die Gunstbezeugungen des Schiksals uns ein Schrekken ankommen, wo vor unserem eigenen Glükke uns bange werden kann. Lasset mich hierüber Euch jetzt weiter unterhalten. Lasset mich Euch sagen: welche Fälle hier gemeint sind; wie man nach Jesu Geiste diese Sache zu beurtheilen hat, und wie der ächte Bekenner des

Christenthums auch hieraus Gewinn für Geist und Herz ziehet.

Erschrekken kann der Mensch vor seinem eigenen Glükke hauptsächlich in folgenden Fällen: wenn er nämlich

entweder an die Quelle denkt, woher es komme,

oder an die Umstände, unter welchen es Statt findet,

oder an die Bedeutung im Wechselvollen Leben, die es zu haben scheint,

oder an das Verhältniß, worin es zu seinem Werthe steht,

oder endlich an die Kraft, die dazu gehören wird, es zu tragen und zu bewahren.

Schon bei dem Gedanken an die Quelle, woher es komme, kann der Mensch erschrekken vor seinem eigenen Glükke.

Zu verborgenen Wegen, zu mitternächtlichen Künsten, zu heillosen Bündnissen, zu furchtbarem Spiel mit Seel' und Seligkeit nahmen schon — ach! wie Manche! ihre Zuflucht, die aus dem Staube sich emporschwingen und den Besitz versagter Güter von dem Schikksal ertrotzen wollten! Die Einfalt, eine solche Wirksamkeit nicht begreifend, ahnte darin das geheime Verständniß mit irgend einem bösen Geiste, dem sie für kurzen Dienst zu ewiger Knechtschaft sich

verpfändet hätten und in dessen Gewalt sie fielen, wenn der Rausch nun verflogen sei. Es war dies eine Ansicht nur, meine Brüder, wie sie in Zeiten des Wahns entstehen konnte; so viel war daran aber immer gewiß, daß jene Räthselhaften bei ihren Werken das Licht scheueten, und die Quelle, woraus ihr eingebildetes Wohlleben floß, höchst trübe war. Nicht ungestraft verläßt der Mensch die Pfade der Tugend. Die Götzen, die ihn bereichert haben, verlangen ihren Sold, und theuer muß er jeden Genuß bezahlen, den er ihnen verdankt. Kann er an ein Glük, das solchen Ursprung nimmt, anders denken, als mit ängstlichen Ahnungen?

Und stehen denn nicht wahrhaftig alle, die dem Laster dienen, mit einem bösen Geiste im Bunde? Erwarten nicht alle, die aus dem Becher sündlicher Lust sich berauschen, ihre Glükseligkeit aus der Tiefe des Elends? Wer durch Diebstahl und Betrug sich Geld und Güter erworben, wer auf den Fall des Nächsten seine Grösse gebauet, wer über die Leichen erschlagener Brüder sich zu glänzenden Ehren den Weg gebahnt, wer mit Aufopferung fremder Tugend und Unschuld seinen heillosen Begierden gefröhnt hat, — warf er das Ewige nicht dahin, um nur Nichtiges zu erringen und zu genieſſen? Laß sie glüklich sich fühlen in der Stunde des Taumels; laß sie Reihen von

Jahren hindurch den Wahn verlängern, an welchem der Traum ihres Glüks hängt; laß sie es versuchen, sich selbst zu entgehen; — der Augenblik kommt, der dieses Blendwerk zerstört. Die Quellen, woraus sie geschöpft, die Wege, die sie gewandelt, die Hülfsmittel, deren sie sich bedient, die Bedingungen, unter welchen sie sich verkauft haben, treten in ihrer ganzen Verwerflichkeit vor das Gemüth; es wird ihnen klar, daß es „mit rechten Dingen" nicht zugieng; und nun erscheint ihnen der Aermste, der Niedrigste, der Elendeste beneidenswerther als ihr so gepriesenes Wonneleben; nun mögten sie mit ihm tauschen, mögten „wieder umkehren in der Mutter Leib und von neuem gebohren werden können;" nun erschrekken sie vor ihrem eigenen Glükke.

Bei Petrus konnte es diese Ursache nicht haben, wenn „ihm und allen, die mit ihm waren, ein Schrekken ankam über den aufferordentlichen Fischzug." Es war sein rechtmässiger Beruf, worin es ihm glükte. Er hatte seine Pflicht dabei gethan und, wie er selbst sagt, „die ganze Nacht unverdrossen gearbeitet." Und von oben kam ihm der Segen. Dem Gesandten des Himmels hatte er ihn zu verdanken, und vor diesem, nicht vor einer Macht der Finsterniß, „sinkt er nieder auf seine Kniee." — Wenn aber nicht um der Quelle willen, woher

es kam, sein Glük ihn erschrekkte, wie es so viele thut;

Lag denn vielleicht in den Umständen, unter welchen es Statt fand, die Ursach seines Befremdens? So scheint es, meine Brüder. Ohne einen Erfolg der nächtlichen Arbeit war er in stiller Frühe mit seinen Gehülfen ans Land getreten, um die Netze zu waschen. Da kommt Jesus. Nachdem dieser das herbeidrängende Volk, vom Schiffe seines Freundes aus, belehrt, giebt er ihm den Rath, wieder auf die Höhe zu fahren, die Netze abermals auszuwerfen und einen neuen Zug zu versuchen. Petrus, obgleich nichts erwartend, glaubt jedoch aus höflicher Achtung für seinen Meister dem Wort folgen zu müssen. „Meister, spricht er, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; vergebens wird also die Mühe seyn; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Und eben nun, als sie es wieder hervorziehen, ist es bis zum Zerreissen voll. Hier erschrekt er, denn er wird wunderbar überrascht. Es geschieht, worauf er nicht gerechnet hat. Es krönt seinen Fleiß ein Segen, den er weder zu dieser Zeit noch in diesem Maasse erwartete, der alle seine gewohnten Erfahrungen übertrifft, den er nicht zu erklären weiß.

Die Umstände, unter welchen ein Glük uns begegnet, sind es gar oft, die uns über dasselbe er-

schrekken lassen. Nehmet einen Menschen, der eine gewisse Wendung seines Schiksals zwar gewünscht aber nie zu hoffen sich erkühnt, in dem Augenblikke, wo sie eintritt, — einen Andern, dem auch nicht einmal der Gedanke an besondere Auszeichnungen und Belohnungen eingefallen ist, in dem Augenblikke, wo sie ihm zu Theil werden, — einen Dritten, der höchst seltsamen Fügungen, höchst auffallenden Ereignissen, höchst ungewöhnlichen Rettungen die Erhaltung und das Heil seiner Tage beizumessen hat, in dem Augenblikke, wo er sich die Gefahren vergegenwärtigt, in welchen er geschwebt, an die Nachstellungen denkt, denen er entgangen ist, und den Werth dessen wägt, was er hätte verlieren können; werdet Ihr da Kaltblütigkeit, Gleichmuth, Ruhe bemerken, oder werden es Zeichen innerer Bewegung, Ausbrüche eines leidenschaftlich ergriffenen Gemüthes, des Befremdens, des Staunens, des Entsetzens vielleicht seyn, die Ihr da antreffet? Betrachtet den edleren Landmann, wenn er eine Saat, die er bereits verloren gab, nach furchtbarem Gewitterregen wieder herrlich aufgrünen sieht, oder wenn ihm eine Fülle in die Scheuern strömt, die alle seine Hoffnungen beschämt; betrachtet den Dürftigen, wenn er die Nachricht empfängt von einem Gewinne, der Noth und Sorgen mit einmal endet, oder den Ehrgeitzigen, wenn er den rühmlichen Aus-

gang erfährt von einer großen Unternehmung; betrachtet den Freund, wenn er unvermuthet an den Busen des lang entfernten Freundes sinkt; den Vater oder die Mutter, wenn ihr todtgeglaubtes Kind aus der Fremde ihnen wohlgerathen wieder unter die Augen tritt; den gefühlvollen Menschen, wenn er es zum ersten Male sich denkt, daß er geliebt werde, daß eine Wahl, die ihn eben so sehr ehrt als beseligt, auf ihn gefallen sei, — das Herz fühlt sich beengt, der Geist findet kein Wort, die Wang' erglüht und erblaßt, die Lippen beben und stammeln, und kaum zu athmen wagt die Brust, die das Uebermaaß ihrer unaussprechlichen Empfindungen nicht fassen kann. Von den Umständen, unter welchen es Statt findet, rührt es gar oft her, daß über sein eigenes Glük dem Menschen ein Schrekken ankommt.

Denkt er überdies an die Bedeutung im Wechselvollen Leben, die es haben kann, so wird diese Stimmung nicht selten noch unvermeidlicher.

Grosses Glük wiederfährt uns nicht ohne grosse Absicht; einer Gottgläubigen Seele drängt dieser Gedanke sich mächtig auf. Auch Petrus gewiß hatte, als er den unerwarteten Reichthum vor seinen Augen ausgebreitet sah, wenn auch nur dunkel, das Gefühl, dies werde zu etwas Ungewöhnlichem führen. Und

nahe war dieser Ausgang. Den Schlüssel zu dem Räthsel seines Fischzuges giebt sogleich Jesus durch die Erklärung: „fürchte dich nicht, Petrus, denn von nun an wirst du Menschen fahen.“

Wenn uns der Weltregierer viel giebt, dann fordert er auch viel von uns zurük, meine Brüder. Je mehr wir im Leben begünstigt werden, je höher unser Ansehen steigt, je grössere Macht wir bekommen, je weiter unsere Habe sich ausdehnt, je beträchtlicher überhaupt die Summe von Vorzügen, Gütern, Ehren und Freuden ist, welche wir besitzen und geniessen; desto mehr Ansprüche macht der Himmel auch an unsere Wirksamkeit, und desto verantwortlicher werden wir ihm für die Art, wie wir die empfangene Gabe verwenden. Wachsen aber mit unsern Freuden auch unsere Sorgen, und können wir ungewöhnliche Gunstbezeugungen des Schiksals vollends gar nicht erhalten, ohne uns die Frage zu thun, was es doch dabei mit uns im Sinne haben könne; so ist damit zugleich die Bangigkeit erklärt, die sich nicht selten in unsere frohesten und festlichsten Stunden mischt.

Ueberdies giebt uns das Wechselvolle Leben die Lehre: nichts daure hier ununterbrochen, es wandle sich der Sterblichen Zustand, auf Gewinn folge Verlust, auf Ruhe Kampf, auf Freude Trübsal; und wie der Glanz schwüler Sommertage nahe Gewitter

vermuthen lasse, so bedeute schnelles Emporsteigen oft tiefen und plötzlichen Fall, so kündige ein grosser Gewinn oft schwere Verluste an, so habe man den fröhlichen, den in himmlischen Genüssen verlebten Tag oft anzusehen für den Vorboten trauriger Erscheinungen und Begebenheiten. Diese Erfahrung ist weder neu noch auf seltene Fälle beschränkt. Mitten im Hochgefühle des Entzükens hören wir einen Menschen zuweilen sagen: irgend ein Schmerz muß auf mich warten, denn ich bin so glüklich. Alte Völker giengen hierin so gar noch weiter. Sie hielten ein grosses und ein anhaltendes Glük dem Loose des Sterblichen so wenig für angemessen, daß sie den, welchen das Schikfal vorzüglich hob und auffallend begünstigte, vielmehr ihres Mitleidens werth fanden. Gefährlich dünkte ihnen sein Zustand und furchtbar; und oftmals gaben sie einem solchen Ausgezeichneten den Rath, er möge freiwillig auf manches seiner Güter Verzicht leisten und Entbehrung suchen, um die Gottheit zu versöhnen. Wie, wer solche Betrachtungen oft angestellt hat und das Leben auf Erden kennet; wen es tausend Beispiele gelehrt haben, daß kein eitler Besitz und keine Freude der Sinne von Bestand sei; wem es unzählige Male schon vorgekommen ist, daß hinter den Blumen eines festlichen Genusses die Schlange des Schmerzens lauschte und in den Schmeichelworten des Glüks ein finsterer

Sinn lag; wie, der sollte, wenn es ihm einmal über die Gebühr lange nach Wunsch gieng, und zu ungewöhnlicher Höhe sein Wohlseyn emporstieg, über das Maaß seiner Vorzüge nicht erschrekken?

Zumal, wenn er auch das Verhältniß erwägt, worin sein Glük zu seinem Werthe steht??

Es soll Uebereinstimmung in diesem Verhältniß liegen, so lautet das Urtheil jedes unverdorbenen Gemüthes. Würdig bezeigen soll sich ein jeder der Vorzüge, die an seinen Zustand geknüpft sind. Verdienen soll er das äussere Glük durch innern Werth. Nehmen wir die Menschen freilich, wie man sie unter dem grossen Haufen gemeinhin findet, so kümmern sie sich, um dieses Verhältniß, sobald von ihrer eigenen Person die Rede ist, nur sehr wenig; nicht an dem Verdienen, sondern nur an dem Empfangen und Haben liegt ihnen etwas; da kann denn auch nicht der Gedanke in ihre Seele kommen, es gehe ihnen zu wohl, und ihr Glük sei für das, was sie leisten, zu groß. Es giebt aber bessere Menschen, und der bessere Mensch ist ewig der bescheidenere. Er weiß, was Werth sei, und wie viel dazu gehöre, ihn zu erwerben; er thut sich selbst eben deshalb niemals genug; wie seine Gesinnungen, so erscheinen ihm seine Thaten, seine Bestrebungen, seine Werke immer unter dem

Urbilde, welches er sich von menschlicher Vollendung geschaffen hat, und wornach er ringet. Eben daher setzt es ihn in ein rührendes Erstaunen, wenn er da, wo er Vorwürfe erwartete, mit zarter Güte behandelt wird; oder wenn man eine Schuld, die er abtragen sollte, ihm nachsichtsvoll erläßt; oder wenn statt einer Gegenbeleidigung, wo er zuerst wehegethan, ihm Verzeihung entgegenkommt; oder wenn, wo er gefehlt und sich vergangen, eine sanfte, theilnehmende Hand lieber seine Blösse zudekt, ehe sie dem Hohngelächter und der Verläumdung anheimfällt. Nein, er begreift es nicht, wie man ihn so lieben und hervorziehen, wie man mit solchem Beifall ihn überhäufen, wie man solches Vertrauen ihm schenken, wie man zu solchem Verhältnisse ihn wählen, wie man den Beruf, das Amt, den Wirkungskreis ihm übertragen könnel. Und sinnet er mit stillem Geiste den Segnungen Gottes nach; lässet er die Freuden, deren er gewürdigt, die Gefahren, aus welchen er errettet, die Trübsale, in denen er emporgehalten, die Güter, mit welchen er beschenkt, die Hoffnungen, zu denen er berechtigt ist, vorübergehen vor der Dankgerührten Seele, — da erschrikt er noch mehr vor sich selber, und seiner tiefen Unwürdigkeit; da erfüllt das Bild seiner vormaligen Versündigungen und Thorheiten ihn mit heiligem Zittern; „wer bin ich, betet er da, und was

ist mein Haus, daß du meiner dich so annimmst! Herr ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit, die du an mir, deinem Kinde, gethan hast.“

So stellet sich Petrus im Evangelio uns dar. Kaum haben seine Augen die Fülle erblikt, unter welcher sein Nachen zu versinken drohet, so erkennt er darin eine Wohlthat seines göttlichen Freundes, und zwar eine Wohlthat, die er nicht verdiene. Ehrfurchtsvoll tritt er zu ihm, und wirft sich auf seine Kniee mit den Worten: „Herr, ich bin ein sündiger Mensch; gehe von mir hinaus.“ Der Abstand zwischen seinem Werthe und dem Heile, das ihm hier wiederfährt, erscheint ihm zu groß. Bemerket endlich: Auch die Kraft traue er sich nicht zu es zu tragen, und zu bewahren. Denn was heißt sonst: „Herr, gehe von mir hinaus?“ Es ist zu viel, will er damit andeuten. Deine Liebe kann ich nicht entbehren, Du Herrlicher, obgleich ich auch dieser nicht werth bin; aber dies ist zu viel. Ich fühle mich überwältigt von Deiner Huld.

Wer hat nicht ähnliche Augenblikke erlebt und in einer ähnlichen Stimmung sich befunden, geliebte Brüder! Die Freude kann einen Grad erreichen, wo sie furchtbar und zerstörend wird. Der Vorfall in unserm Evangelio ist ein Bild dieses Zustandes. „Als das auf Jesu Geheiß ausgeworfene Netz wieder her-

vorgezogen wird, siehe, da will es zerreissen, die Gehülfen aus dem andern Schiffe müssen herbeieilen, sie kommen, und bis zum Versinken werden beide Schiffe voll.“ So will die Freude dem Menschen das Herz oft zersprengen. Die Empfindungen drängen mit ungestümer Gewalt sich hervor. Er muß an eine verwandte Brust sinken, um sich auszusprechen oder auszuweinen. Liebende Seelen müssen ihm helfen sein Glük zu tragen; und nicht selten ist er dennoch untergegangen unter der Allgewalt dieses überwältigenden Gefühls.

Und zu der Kunst, sein Glük zu tragen, gehört noch mehr, als daß man der ersten Freude darüber blos nicht erliege. Man soll auch die Pflichten, welche glükliche Verhältnisse uns auflegen, gewissenhaft erfüllen. Man soll auch den Arbeiten, welche das ehrenvollere und einträglichere Amt mit sich bringt, gewachsen seyn. Man soll auch die Stürme, welche um glänzende Posten, wie die Wolken um das Haupt der Gebirge sich herlagern, bestehen können. Man soll auch den mancherlei Reitzungen, Versuchungen, Gefahren, welche für unsere Frömmigkeit und Tugend, mit grösseren Glüksgütern, mit einer angenehmeren Lage, mit beständigem Wechsel der Vergnügen, und mit ausgesuchteren und feineren Genüssen verbunden sind, Widerstand zu leisten fähig bleiben. O wie

Mancher erfuhr, als es zu spät war, daß er diese Fähigkeit nicht besaß! Wie Manchem erwuchs aus der Ehre, die ihm zu Theil geworden, ohne daß er sich dabei gehörig behaupten konnte, Beschämung! Wie Manchem raubte grösseres Glük seine edelsten Eigenschaften, seine bewährtesten Grundsätze, und unter allen Kleinoden der Erde das schönste, den Frieden eines leidenschaftlosen Gemüthes! Für wie Manchen ward der Tag, den er im Laufe seines Lebens als vorzüglich gesegnet erkannte, der Anfang bitterer und namenloser Leiden! — Denken wir im Wechsel des Schiksals hieran, meine Brüder; werden wir es hindern können, daß bei mancher Freude, die uns geboten wird, und bei manchem Rufe zu vortheilhaften Veränderungen unsers Zustandes uns ein Schrekken ankomme, — daß uns oft bange werde vor unserem eigenen Glükke? —

Doch wie urtheilt das Christenthum über diese Stimmung? Es wird an einigen Gedanken genug seyn, uns hierüber die nöthige Auskunft zu geben. Veranlassungen dazu finden wir im Evangelium.

An das Galiläische Meer, an einen grossen, tiefen Landsee, den „Genezareth," werden wir hier im Geiste versetzt. Aus seinem Schooße hervor stieg der Ueberfluß, über welchen Petrus und

alle, die mit ihm waren, erschraken. Ein Meer ist die allmächtige Liebe Gottes. Wie der Ocean, uferlos und unendlich, die Erde umgiebt, den Ländern traulich sich anschmiegt, und um die grossen und kleinen Inseln seine tausend Arme legt; so umfaßt die Liebe des Allmächtigen die Welt, dringet in alle Gegenden und nahet sich allen Völkern, und bildet um jede Hütte, um jeden Menschen her ein Meer ungezählter Wohlthaten. Es schöpfen täglich so viele Millionen, und doch erschöpfen sie dieses Meer niemals. Sie schöpfen alle, und jeder empfängt nach seinem Bedürfniß. Sie schöpfen unaufhörlich, und doch finden sie neue und immer wieder neue Wunder. Je tiefer sie aber tauchen, desto seltnere, köstlichere Perlen bringen sie, hochaufjauchzend, zu lohnendem Genusse ans Licht. Kannst du dich wundern, kurzsichtiger Mensch, wenn so manche Erscheinung vor dir auftritt, die dich befremdet, so mancher Genuß dir sich darbietet, den du noch nicht kennest, so mancher Segen dir wiederfährt, den du weder begriffen noch gehofft hast? Eine kleine Fläche magst du abreichen mit deinen Blikken, aber übersiehest du das Weltmeer? Bewaffne dein Auge mit künstlichen Werkzeugen, um das Ferne dir nahe zu bringen und dem Unscheinbaren eine Gestalt zu leihen; aber vermagst du die Tiefen zu ermessen und die Wunder zu zählen, welche des Mee-

res dunkler Schoß, dieses Sinnbild von der unergründlicher Huld und Güte Gottes, vor dir verbirgt?

Es liegt in dem Wesen und in der Bestimmung des eingeschränkten Menschen, daß er die Gaben und Fügungen seines Schöpfers bestaunen muß. Natürlich ist es, diesen Wink giebt uns das Christenthum, daß uns zuweilen ein Schrekken ankommt über das eigene Glük.

Im Evangelio lesen wir, daß sich das Volk „zu Jesus hindrängte, um zu hören das Wort Gottes;" eben diese Begierde nach des göttlichen Meisters Unterweisung hatte sein Freund Petrus und alle, die mit ihm waren. Lasset es uns nicht verkennen, meine Brüder; zwischen dieser edlen Sehnsucht „nach dem, was droben ist," und seinem nachherigen Schrekken über den empfangenen Reichthum findet eine genaue Beziehung Statt. Menschen, die in allem, was ihnen zu Theil wird, nur eine mechanische Wirkung willenloser Naturkräfte erblikken, müssen gleichgültiger bei glüklichen Fügungen bleiben, als wer in jeder Gabe, die ihn erfreuet, die segnende Hand eines liebenden Vaters schauet. Menschen, die es durch Gottes Wort erkannt haben, was der Unsterbliche seyn solle, und wiefern das, was sie bereits sind, damit übereinstimme oder nicht, müssen tiefer

gerührt werden durch glükliche Fügungen, als wenn es gar nicht einfällt, zwischen seinem Werthe und seinem äusseren Zustande bescheidene Vergleichungen anzustellen. Das Wort Gottes eröffnet uns unsere Abhängigkeit und unsere Unvollkommenheit, und dadurch schärft es unsern Blik für das, was in den Wegen des Herrn Bewundernswerthes und Grosses liegt. Frommen Gemüthern ist es am meisten eigen, über den Segen, dessen der Himmel sie würdigt, zu erschrekken; auch diesen Wink ertheilet uns das Christenthum.

Es wird unserem Heilande unter den Volkshaufen, welche ihn am Ufer umringen, bald zu enge. Darum tritt er, wie das Evangelium uns berichtet, „in der Schiffe eines, und bittet, daß man es eine Strekke vom Lande wegführe.“ Eine Strekke wegführen vom Lande und vom Gewühl müssen wir das Schiff unsers Lebens, meine Brüder, wenn der zärtere Sinn für die Grösse und Herrlichkeit der Gnadenerweisungen Gottes in unserm Herzen nicht erstikken soll. Gewöhnlichen Menschen wird bald alles gewöhnlich, was sie umgiebt. Die Alltagserscheinung, und wäre sie noch so werth eines tiefen Gefühls, geht an Ihnen vorüber. Ihr Geräusch- und Drangvolles Leben verschlingt die leiseren Klänge des Himmels; und nur starkauffallender

Wechsel des Schiksals kann sie am Ende noch in eine lebhafte Bewegung setzen. Sie bewundern nichts mehr, weil sie nichts mehr bedenken, und staunen über nichts mehr, weil nichts ihnen mehr groß und herrlich ist. Ach, so soll es nicht seyn, meine Geliebten; so soll es um unserer Sittlichkeit und um unsers Lebensgenusses willen nicht seyn. Alles, was sich zum Beschauen, und alles, was sich zum Gebrauche und zur Benutzung uns darbietet, die Natur und das Schiksal; es werde alles in seiner ganzen Bedeutung und nach seinem ganzen Gewichte von uns aufgefaßt; es werde ernst genommen und würdig! Ist dies nicht der Sinn, welcher unter der Menge herrscht; nun, so sondre aus den Kreisen der Gemeinheit unser Geist sich aus, der Lebensnachen entferne sich vom getümmelvollen Strande auf irgend eine stille Höhe! In glüklicher Abgeschiedenheit von der Welt feiert der Mensch jedes Geschenk und jeden Segen des Himmels mit gebührender Inbrunst. Ihn rührt das Schöne, ihn erschüttert das Starke, ihn durchbebt mit heiligem Schauer das Ernste. Dies ist ein neuer Wink, den wir dem Christenthum verdanken.

Sollen wir deshalb aufhören unter den Menschen und für sie zu leben, weil wir nicht mit ihnen und wie sie leben? Höret, wie es im Evangelio

von Jesus und seiner Gesellschaft heißt: „und sie führeten die Schiffe wieder zu Lande, verliessen alles und folgten ihm nach.“ Eben der Mensch, den des Allmächtigen Güte rührt und oft mit freudigem Beben durchdringt, **muß hinein** in die Mitte seiner Brüder; eines Platzes bedarf er, wo er seine Freude an Gott in edlen Bestrebungen aussprechen, wo er „Gottes Werke wirken,“ wo er aus Dankbarkeit und mit Begeisterung für Gottes Absichten thätig seyn kann. Findet er dazu einen angemesseneren Platz, als unter seinen Brüdern, wo es der Gelegenheiten zum Rathen, zum Helfen, zu Lehr' und Warnung, und zu Erweisungen uneigennützig = theilnehmender Liebe so viele giebt? O der hätte Dich nicht verstanden, Du Heiliger, Du Liebender! Der hätte die Grösse und die Bedeutung Deiner Gaben nicht würdig gefaßt, der hätte das ächtmenschliche Staunen über das Anbetungswürdige Deiner Wege nicht gefühlt, der da glauben könnte, er müsse die Menschen fliehen, um Dir näher und seliger zu seyn? Laß es uns erkennen, wie Du beglükkest, damit wir auch so beglükken lernen. Dann wird es nicht das Gewöhnliche seyn, was wir leisten und für andre werden, — es wird sich auszeichnen, es wird ihre Erwartungen übertreffen, es wird mehr seyn, als sie von uns

zu fordern ein Recht oder von uns zu erbitten den Muth haben; tausendmal werden sie sich freudig erschrekt fühlen, bald durch unsern unermüdeten Diensteifer und bald durch unsere alles überwindende Großmuth, bald durch unsere Kraft und bald durch unsere Liebe; tausendmal werden sie bewogen werden „den Vater im Himmel zu preisen, indem sie unsere guten Werke sehen, und Gott zu loben, der solche Macht den Menschen gegeben hat.“

Denn, bemerket es wohl, meine Brüder; erziehen will uns die Liebe des Ewigen; auch durch das freudige Beben, womit ihre Geschenke so oft unsere Seele füllen, will sie uns emporführen zu höheren Stufen sittlicher Vollendung. Schauet zurük in das Evangelium. Petrus erliegt dem Gefühle von der Grösse des Segens, den sein göttlicher Freund über ihn ausgeschüttet hat. So überwältigt sinkt er vor ihm nieder: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Was erwiedert der Erhabene hierauf? „Fürchte dich nicht, mein Freund, spricht er, von nun an wirst du Menschen fahen.“ Wie hier, für Petrus, der unerwartet gesegnete Fischzug ein Sinnbild des höheren Berufes ist, den er nun bald übernehmen und dann mit so ausgebreitet = glüklichem Erfolge verwalten soll; so sind auch für uns beson=

ders erfreuliche Fügungen, die Gott zu unserem Heile veranstaltet, Winke zum Fortschreiten, zum Aufstreben, zu mehr leistender und mehr umfassender Wirksamkeit. So wie unsere Lage vorzüglicher und aufmunternder wird, so vermehren sich auch die Ansprüche, die der Richter an uns macht, und die Erwartungen, welche die Welt von uns hegt; und in gleichem Maasse, als wir mehr Mittel des Genusses und Wohlseyns empfangen, erhalten wir auch eine höhere Verpflichtung und stärkere Antriebe, diese Auszeichnungen zu verdienen.

Und wo ist das Ende dieses Strebens? Wo ist das Ziel dieser Auszeichnung? Wo wird die Liebe Gottes aufhören sich an uns zu verherrlichen? — Brüder, es wird alles aufhören, was auf die Vergänglichkeit und ihre Bedürfnisse und Freuden berechnet war; es werden tausend Wissenschaften aufhören, welche die Menschen hier hatten und tausend Verbindungen, in denen sie standen: — aber „die Liebe hört nimmer auf;“ nicht einmal die Liebe des Geschöpfs, — wie viel weniger die Liebe des unendlichen Gottes! Sie wird nicht aufhören, und wir werden nicht aufhören sie zu schauen und uns zu sonnen in ihrem himmlischen Strahle.

Was aber werden wir fühlen, wie werden wir es tragen und fassen, wenn sie einst auf schöneren Gefilden uns als Verklärte begrüßt! „Hier sehen wir nur erst durch einen Spiegel" — was wird sich uns enthüllen, wenn es nun heißt, „von Angesicht zu Angesicht!" Hier ist „noch nicht erschienen, was wir seyn werden," — wenn es aber erscheinen wird und wir das Heiligste und das Herrlichste nun „sehen, wie es ist," was wird uns ergreifen! Hier trübt das Leben in der Niedrigkeit so oft die edelsten Genüsse, und hindert des Geistes Aufschwung zu freudiger Bewunderung und Anbetung, — welch ein Leben, und welche Freuden beginnen uns, wenn „das Alte einst vergangen und alles neu worden, und was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz kommen ist, der Vater seinen Lieblingen offenbart!"

O es hat tiefen Sinn, Meister der Menschheit, wenn Du Deinem freudig-erschrekten Jünger zurufst: fürchte dich nicht! Erträgt unser Auge schon nicht einmal die Dämmerung in der irdischen Nacht, was wird es seyn, wenn die Schatten weichen und die Nebel fallen und der Morgen sich röthet, und am neuen Himmel die Sonne heraufführt ihren ewigen Tag!! — — — Wir können

es ahnen nur, o Du Urquell der Liebe, — aber nicht ausdenken! Der Geist schauert zusammen in seinen Entzükkungen, und — ein Gedanke nur drängt sich hervor über unsere Lippen: „Herr, Herr, wir sind sündige Menschen; wir sind nicht werth aller Deiner Barmherzigkeit!“ Amen.

Christliche Ansicht von der Ernährung der Menschheit.

Am

siebenten Sonntage nach Trinitatis.*

(Der Gesang der Versammlung schloß also:)

„O laß den zeitlichen Beruf,
dazu uns, Herr, auf Erden
die Allmacht Deiner Liebe schuf,
uns eine Leiter werden,
darauf wir in der bessern Welt,
die grösseren Beruf enthält
zu höhern Würden steigen!“

„Höhere Würden,“ — ja! Vater! die zeigt uns der Glaub' an Dich in der Ferne. So hilf, daß wir in unserer Niedrigkeit auf sie hinschauen. Eröffne uns in diesem Blikke eine Quelle des Trostes, und laß von jenem Muthe, den das Leben mit seinen Entbehrungen nicht beugt, jede Seel' erfüllt seyn. Herr, lehre

* 1808.

uns Dich lieben über alles, damit wir reich und ruhig werden in Dir!

Wir können es nicht läugnen, Mitchristen, daß man fast nichts häufiger unter den Menschen hört, als die Klage über nahrlose Zeiten.

In Mancher Munde verstummet diese Klage niemals. Sie beschweren sich über Mangel und Sorge unabläßig. Wie der Himmel es füge, sie kann er zufrieden nicht stellen. Vielleicht auch soll der Wirklich leidende auf die Art nur getäuscht werden über ihren wahren Zustand; und sie reden von ihrer „Noth," blos um der Hülfleistungen, welche man sonst von ihnen mögte fordern wollen, überhoben zu seyn. Andre klagen zwar nicht wider eigene Ueberzeugung; es bedarf aber nur weniges, um ihren Muth niederzuschlagen, und ihre Zuversicht zu dem grossen Hausvater der Welt zu schwächen. Nahet jedoch die Entbehrung wahrhaft; ist sie da, die Zeit der theuren Preise, der schlechten Erndten, der unerschwinglichen Abgaben, des stokkenden Handels, des Niederliegens aller bürgerlichen Betriebsamkeit, des höher und immer höher steigenden Drukkes; kann nun tausend bisherigen Bedürfnissen nicht mehr abgeholfen werden, sind selbst dringende Nothwendigkeiten nur mit Mühe herbeizuschaffen, wüthet der Hunger

wohl gar schon mit allen seinen Furien durch ganze Distrikte, und füllet die Sorge um „Brodt in der Wüste" allmälig auch solche, die ein frommer Glaube gesetzt macht, mit banger Trauer: — dann ertönt die Klage allgemein, dann hallet sie aus Hütten hervor und Palläſten, dann vermehren auch diejenigen, welchen bis dahin nichts abgieng, den lauten Jammerruf, und jeder hält sich berechtigt, den Himmel mit Vorwürfen und Thränen zu bestürmen.

Wie ist es eigentlich mit diesen Klagen, meine geliebten Brüder?

Dem sinnlichen Menschen geht nichts über das sinnliche Leben. Was darauf abzwekt ihm dieses zu erhalten, zu verlängern, zu verschönern, ist sein Liebstes und Höchstes; daher er gern im Besitze desselben bleibt, und vor allem, wodurch es ihm entzogen werden könnte, sich ängstigt. Aus diesem Gesichtspunkte erscheint die Klage über nahrlose Zeiten, wenn sie da sind, sehr natürlich. Ist aber etwas, das darum, weil es gemeinnatürlich ist, auch edel und schön? Oder ziemt, was die Neigungen eines sinnlichen Wesens erklärlich machen, eben deshalb auch der Bestimmung und der Würde eines Wesens aus „göttlichem Geschlechte?"

Ich bitte Euch, dies recht zu verstehen. Mit dem tiefsten Gefühle seines Menschenadels und mit dem

lebendigsten Entschlusse, sich nicht zu erniedrigen, bleibt der Mensch immer, so lange er hier wallet, dem irdischen Bedürfniß unterthan. Auch ein Solcher will sich sättigen. Auch ihm ist, wenn er als Hausvater oder Hausmutter, im Kreise seiner Unversorgten sich umschauet, die Frage bedeutend: „woher nehmen wir Brodt, das diese essen?“ Auch ihn schmerzt es, wenn er entbehren, wenn er bescheidene Wünsche unerfüllt lassen, und wo er so gern reichlich gäbe, mit karger, versagender Hand unter den Seinigen austheilen muß. Er fühlt das Harte und mag auch gar nicht die Miene annehmen, als fühle er es nicht. Er will weder unempfindlich seyn, noch eine widernatürliche Kälte erkünsteln. — Stimmet er deswegen die gewöhnlichen Klaglieder der Menge mit an? Verliert er den Muth und die Zuversicht in den Tagen öffentlicher Drangsal? Schreiet er über Hungersnoth, wenn es vielleicht einzelne Annehmlichkeiten nur sind, auf die er Verzicht leisten soll? Scheint ihm alles verloren, wenn blos aus dem Gleise seines gewohnten Genusses das Geschik ihn verdrängt, und er da, wo er sonst viel hatte, auf weniges sich beschränken, oder, wo Ueberfluß ihn umgab, an dem Schlechthinnothwendigen sich genügen lassen muß? Menschen sind wir nur, meine Brüder; und mehr will auch Jesus aus keinem von uns machen.

Aber ein grosser, ein edler, ein göttlicher Mensch, ein Wesen, dem man die himmlische Abkunft und das „Trachten nach dem was droben ist" ansiehet, das will, und das soll der Christ werden. Wenn er daher die gemeinen Klagen über nahrlose Zeiten für unter seiner Würde hält, — welche Grundsätze über seine und seiner Brüder Ernährung hat er, befolgt er dann?

Die Umstände fordern es, unter welchen wir leben, daß wir dieses erforschen. Klagen liegen jetzt so nahe, sind so allgemein, werden so laut, scheinen so gerecht; es könnten sogar Zeiten kommen, wo sie es noch mehr wären!! Wohlan, lasset uns nicht säumen. Eine trefflichere Gelegenheit zumal diese grosse Sache zu durchdenken und eine schönere Anweisung, das zusammenzustellen, was der Sohn Gottes hierüber gelehrt hat, können wir nirgend finden, als im heutigen Evangelio. Es erfülle uns mit stillem Ernste!

Die Worte hat Marcus im 8 Cap. V. 1 ff.

„Zu eben der Zeit, als viel Volks da war, und sie nichts mehr zu essen hatten, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Mich jammert des Volks; sie haben nun schon drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen; und liesse ich sie ohne eine Mahlzeit von mir, so könnten sie unterweges verschmachten; denn etliche sind von ferne kommen."

Die Jünger antworteten: Woher aber nehmen wir Brodt, hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?

Jesus fragte sie: „wie viel Brodte habt ihr?"

Sie sprachen: sieben.

Hierauf gebot er dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Dann nahm er die sieben Brodte, und dankete, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, damit sie vorlegten. Und sie legten dem Volke vor.

Auch hatten sie einige kleine Fische. „Gottlob!" sprach er, — und hieß auch diese vorlegen.

Sie assen aber und wurden satt, und huben die übrigen Brokken auf, — sieben Körbe.

Die Anzahl derer, welche gegessen hatten, belief sich aber auf viertausend.

Und er ließ sie von sich."

Von jeher ist über die Art, wie Jesus im Evangelio viertausend Menschen sättigt, viel gesprochen, und von Leichtsinnigen, wie immer, wenn sie etwas nicht verstehen, viel gespöttelt. Für uns wird der ganze Vorfall so klar werden, als die Sache zuläßt und der Zwek heischt.

Die Schaaren, welche wir hier um den Heiland versammelt sehen, sind Reisende, die aus allen Gegenden Judäa's, „eben jetzt, zur Festzeit," in grösseren und kleineren Mengen, nach Jerusalem zogen. Sie finden den berühmten Lehrer auf ihrem Wege, und bleiben bei ihm, um seine Rede für ihre Unterhal-

tung und seine Heilkunst und Menschenliebe für ihre Kranken und Hülfsbedürftigen zu benutzen. Schon hat bis zu „vier Tausend" die Gesellschaft sich vermehrt, und „drei Tage" sind dem Meister unter Lehren und Thaten verflossen. Während der Zeit mag sich bei vielen der kleine Reisevorrath aufgezehrt haben, und Jesus bemerkt die daraus entstehende Verlegenheit. Er veranstaltet daher ein „allgemeines" Mahl, was bis dahin nicht Statt gefunden hatte; und damit man um so eher erfahre, wem und wo es fehle, heißt er die ganze Gesellschaft „sich auf die Erde lagern." Die Jünger melden ihm, es könne auf das, was ihnen noch übrig sei, „sieben Brodte und einige Fische," wohl nicht gerechnet werden. Doch will er davon mittheilen, — vertrauend, ein jeder unter der Menge, der ebenfalls mehr noch habe als er für sich brauche, werde seinem Beispiel folgen und ein Gleiches thun. Und siehe, wunderbar zeichnet die Vorsehung das edle Beginnen. Die Jünger legen vor. Alles isset von den Gaben der Milde; es theilt alles mit und wird satt. Und noch stehen, nachdem man die übrigen Brokken gesammelt, „sieben Körbe" da, als Denkmahle, wie herrlich die Allmacht segnen kann, was Liebe unternommen hat.

Ein Bild wird uns auf diese Weise das Evangelium, ein bedeutsames Bild von der Ernäh-

rung der Menschheit. Wie hier die Tausende um Jesus, so sammeln sich ungezählt Millionen um die Hand des himmlischen Vaters, daß sie sich „auf-thue und alles, was lebt, mit Wohlgefallen sättige;“ und auch sie essen alle und werden satt und „der morgende Tag sorgt wieder für das Seine“ und alle Edlen wiederholen, wie die Zeit sich auch gestalte, die Erfahrung: „ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seine Kinder nach Brodt gehen.“

Und so stehen wir auf dem Punkte, von welchem herab das Evangelium seine wahre tiefe Bedeutung gewinnt.

Es ist ein Inbegriff hoher Lehren **über die Ernährung der Menschheit.** Es zeigt, wie der Christ in dieser so wichtigen Sache denken und handeln, und wie er, wo sie sich ihm auch nahe lege, die Frage beantworten solle: woher nehmen wir Brodt?

Besonders auf sechs Hauptpunkte kommt es hiebei an; lasset mich zeigen, wie sich ein jeder aus dem Evangelio entwikkele.

So wenig Jesus das Herbeidrängen der Schaaren, von welchen er sich umringt siehet, hatte verhüten können; eben so wenig konnte er, „nach-

dem sie nun drei Tage bei ihm verharret," den eintretenden Mangel hindern. Manche hatten wohl überhaupt nur einen mässigen Vorrath auf die Reise mitgenommen, manche vielleicht hatten nicht gut damit hausgehalten; genug — ihrer viele haben „nichts mehr zu essen, und wenn sie bei ihm sich nicht erst noch einmal vollkommen sättigen, so fürchtet er, werden sie auf dem Wege verschmachten."

Auch für ganze Länder und Völker kommen oft Zeiten der Noth, meine Brüder. Bald durch ungünstige Veränderungen in der Natur, bald durch die Thorheiten und Leidenschaften der Menschen herbeigeführt, sind sie da, und folglich, ohne daß die Vorsehung ihr Entstehen abzuwehren vermögte. Mit der Noth jedoch erscheint auch die Hülfe. Welche es sei, und woher sie gesandt werde, irgend eine erscheint. Und wie in unserem Abschnitte durch die geräuschlose Thätigkeit eines liebenden Geistes die Hungernden erquikt werden, so gedenkt auch der Herr der Natur in den Tagen des Mangels an seine hülflosen Kinder.

Wer aber vermag die Wege zu erforschen, die er dann einschlägt, oder die Kräfte nachzuweisen, die er dann in Thätigkeit setzt, oder die Boten zu nennen, die er dann aussendet, oder das Gewebe von Fügungen zu enthüllen, die dann zusammentreffen müs-

sen, daß „Leben und Odem" sich allenthalben verbreite, „und mit Wohlgefallen gesättigt werde die seufzende Kreatur!" Wie vor einer Tiefe, so stehen wir stumm vor uns hinschauend da, bei dem Reichthum Deiner Huld und Weisheit! Da muß bald die Natur ihr stilles Wirken verdoppeln, um den eingetretenen Mangel zu ersetzen, und das, was am Einen fehlt, durch überraschende Fülle von andern Seiten zu vergüten. Da müssen bald Menschen Hülfe schaffen, Mittel ersinnen, Anstalten treffen, gegen die Noth der Brüder. Da muß das Ferne und Nahe, das Hohe und Niedre, da müssen übereinstimmende und streitende Kräfte in seiner Hand Werkzeuge werden, die Sorgen des Augenbliks zu mildern. Da muß die Rettung nicht selten kommen, wenn es der Ungeduld längst zu spät schien, und die Wohlthat sich darbieten, der Gewinn sich zeigen, der Segen sich entwikkeln, daß Niemand angeben kann, **wie!** Da sind es nicht Tausende, es sind Schaaren, die kein Auge übersieht und keine Zahl ausspricht, welche auf die Vaterhand warten und am Tische seiner Liebe sich sättigen wollen, und siehe: es wird keiner vergessen; sie essen **alle** und werden **satt.** „Der Herr ist ihr Hirte, darum kann es ihnen auf die Dauer nicht mangeln; und über unfruchtbare dürre Steppen führt der Weg wieder zu grünen Auen."

Dies könnten wir bedenken, Pfleglinge des Himmels! Dies erkennen mit innigster Ueberzeugung, — und dennoch in Zeiten der Theurung und des Mangels den Muth verlieren und die kindliche Freudigkeit? Wir könnten den Ausspruch hören: „ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, nach solchem allen trachten die Heiden, und euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen bedürfet;“ und dennoch zweifeln, ob wir ein Recht hätten zu der seligen Unbekümmertheit, die den Herrn der Natur walten läßt? Wir könnten die Versicherung empfangen: „Gott sei nicht fern von einem jeglichen unter uns,“ und dennoch nicht wohl uns fühlen in seiner Gegenwart? Könnten es uns betheuern lassen, „er habe alle Haare auf unserem Haupte gezählt,“ und dennoch nicht Zutrauen setzen in solche Theilnahme? Könnten erinnert werden, wir seien ihm „mehr als der Vogel unter dem Himmel, den er doch nähre, und die Blume auf dem Felde, die er doch kleide“ und gleichwohl nicht hoffend emporschauen wollen zu seiner allmächtigen Hand? Könnten ihn denken den seligsten aller Gedanken: „ob auch ein Weib ihres Kindleins vergässe und eine Mutter sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, so will ich doch dein nicht vergessen,“ und noch nicht! glauben an die Liebe des Alliebenden?

Christen könnten wir uns nennen, und doch nicht festhalten an dem, der da ist „der Vater von allem, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden?“

Nein, o nein, Brüder. Christensinn ist guter Muth. Christengefühl ist: „Gott lebt, wie kann ich traurig seyn!“ Christensprache lautet in den Worten jenes Kraftpsalms:* „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den grossen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, und wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer sänken. Der Herr ist bei uns drinnen, darum werden wir wohl bleiben, er hilft uns frühe.“

Lasset uns also die erste Wahrheit, welche das Evangelium uns predigt, so bezeichnen: Es kommen Zeiten des Mangels, der Herr aber kommt auch und die Hülfe mit ihm.

Es ist bemerkenswerth, daß unser Heiland, als er die Noth so manches Einzelnen unter der ihn umgebenden Menge gewahr wird, nicht aus der Höhe herab eine unmittelbare Hülfe erwartet. Wer wußte es besser, als er: „nur Gott wirke Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen;“ wer hatte mehr Glauben in der Noth, als er, der einst ausrief: „Meynest du, daß ich meinen Vater nicht bitten

* 46, 1. ff.

könnte, daß er mir zuschikke mehr denn zwölf Legionen Engel?" Dennoch ist es kein: „Gott helfe euch, Gott berathe euch," * womit er die Hungrigen abspeiset. Kaum hat er vielmehr ihre Bedürftigkeit erkannt, als er sich berufen fühlt, für sie wirksam zu seyn, und seine Jünger herbeiwinkt, um gemeinschaftlich mit diesen die dienlichsten Mittel zu überlegen und zu veranstalten. Nicht also nur ein müssiges Wort hören wir, wenn er ihnen betheuert: „mich jammert des Volks;" — es ist die Sprache eines achtwohlmeinenden, eines Dienstfertigen, eines der Menschheit wahrhaft gehörenden und für ihr Wohl mit der treuesten Thätigkeit besorgten Herzens.

An den Menschen ist der Mensch gewiesen; und wie von dem Alten der Jüngere lernen und dem Schwachen der Starke beistehen soll; so soll, wer da hat, an den, der da nicht hat, abgeben, und von den „Brosamen," deren der Reiche auf seinem Tische nicht bedarf, der Arme sich sättigen. Eine Anweisung, gleichsam von dem Herrn der Welt ausgestellet, und mit heiligen, mit unverkennbaren Zügen geschrieben, empfing jeder leidende Bruder auf alle, die helfen können, nah und fern. Wer ein Rechtschaffener ist, erkennet sie an, verstehet, was er lieset und gehet hin und thut was er vermag. Es wäre auch unbe-

* Vergl. Jakobus 2, 16.

greiflich, wie diese seltsam abstechende Ungleichheit im äusserlichen Zustande der Menschen vom Allerhöchsten genehmigt werden könnte, wenn nicht eben sie ein vorzügliches Mittel werden sollte, unser Geschlecht zu einem Ganzen zu verknüpfen, die Hand des Einen in die Hand des Andern zu legen, die Herzen in gegenseitiger Liebe zu einigen und für den grossen Zwek einer allgemeinen Veredlung und Beseligung die Gesammtkraft Aller, in schöner und ewiger Wechselwirkung zu benutzen. Wo dies gefühlt und in diesem Gefühle gehandelt wird: da schwinden Selbstsucht und Eigennutz, Geitz und Ungerechtigkeit, Mißgunst und Unterdrükkung; da sammelt keiner für sich blos; was er hat, hat er für den nothleidenden Bruder zugleich; da gleicht die Menschheit einem Körper, an welchem kein Glied nur seinentwillen, sondern alle für alle arbeiten, jedes den Schmerz des andern mitfühlt, sich aber auch „mitfreuet, wenn das andre herrlich gehalten wird.“ Brüder und Schwestern! Da wird eine Familie aus uns, eine grosse, weit zwar verbreitete, aber durch Liebe doch eng verbundene Gottesfamilie, wo Einer für alle, und alle für Einen stehen, wo nur im allgemeinen Glük jeder Einzelne das seinige findet, wo keiner Ueberfluß haben mag, so lange es noch Darbende neben ihm giebt, und wo man, mit reicher, sich selbst verläugnender Milde den letzten

Bissen so lange theilt, als er noch Theilungsfähig bleibt.

Und Ihr wolltet verzagen, meine ärmeren Brüder, wenn es doch noch Wohlhabende giebt, denen ein menschlich Herz in der Brust schlägt, die Eure Noth als die ihrige betrachten, die es fühlen, daß sie nur Werkzeuge zu Eurer Rettung in der Hand des Allmächtigen sind, die keinen höheren Genuß kennen als Wohlthun und Mittheilen, und für das edelste, wonnevolleste Geschäft ihres Lebens es halten, darüber nachzudenken, wie Euch geholfen werden könne?? — —

Lasset uns Christen seyn, Menschen, und es ist uns allen, und es ist uns ewig geholfen. Sind wir dürftig und wissen am Abend oft nicht, woher am folgenden Tage das Brodt kommen werde, das uns und unsere Hülflosen sättigen mag: lasset uns Christen seyn durch felsenfeste Zuversicht! „Hat unsere Hand aber von Gott empfangen," besitzen wir mehr als zur täglichen Nothdurft, ward vielleicht Ueberfluß sogar uns zu Theil, oder macht die Zeit, die tausend Andre hinabdrükt, unser Gewerbe nur einträglicher als es sonst war: lasset uns Christen seyn durch Bruderliebe! „Es erzeige sich in einem jeglichen die Gabe zum gemeinen Nutzen!" Es entfahre uns keine Klage über die Zeit, so lange wir sie noch verbessern, und über herrschenden Mangel, so

lange wir noch abgeben und doch übrig behalten können! Wem durch unsere Fürsprache geholfen, wer durch unsern Einfluß begünstigt, wer durch uns in Arbeit gesetzt, oder wenn er zu arbeiten nicht mehr vermag, wer von uns verpflegt, erquikt, gesättigt, gekleidet, und gegen die Schrekken eines bedrängten Lebens in Schutz genommen werden kann, — nicht zurükgewiesen werde er unter dem Vorwande, es sei theure, traurige Zeit, und ein jeder habe das Seinige selbst nöthig. **Thun** lasset uns das Höchstmögliche! Können wir dann einmal selbst und allein nicht mehr: **dann** mit Andern, wie Jesus es that, uns verbinden, damit durch viele geschehe, wozu Einer nicht hinreicht; dann unter denen, die etwas vermögen, hervortreten, daß sie unsere guten Werke sehen und unserem Beispiel zu folgen mit Dank gegen Gott geneigt werden. Menschen, denen der Ewige viel gab, lästern sich selbst, wenn sie immer nur über schlechte Zeit klagen. Es **giebt** keine schlechte Zeit unter den Menschen, wenn die Begüterten — **Menschenfreunde** sind.

Lasset uns also die zweite Wahrheit, welche unser Evangelium predigt, ins Auge fassen; diese ist es: „So jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, der schliesse sein Herz nicht vor ihm zu!!" —

Warum hatte Jesus nie Noth, meine Brüder? Er strebte immer nur nach dem Einen Nothwendigen. Warum werden die Schaaren, die ihn in unserm Texte umringen, durch seine Fürsorge gesättiget? Es ist Sinn für ihn, was sie bei ihm zurükhält. Es ist die Aufmerksamkeit auf seine himmlischen Lehren, worüber sie die irdische Nahrung vergessen. „Sie haben nun drei Tage bei mir verharret, sagt er zu den Jüngern, und würden, wenn ich sie ohne Erquikkung von mir liesse, auf dem Wege verschmachten," und darin findet er den Grund, warum er sich ihrer anzunehmen verbunden sei.

Auch wäre Gott nicht Gott, wenn er in einer Welt, die sein ist, einen Menschen, der sein ist, weil er fromm und gern in seine Ordnung sich fügen will, verschmachten liesse. Kann auch ein Vater seinem nach Brodt rufenden Kinde sich entziehen, oder ein Brodherr seinem Arbeiter den schuldigen Unterhalt verweigern? Und der Herrscher über alle Welten sollte aus dem unerschöpflichen Vorrathe seiner Reichthümer auch nicht eine Gabe übrig haben für Geschöpfe, die ihn lieben, die ihm vertrauen, denen sein Wille heiliges Gesetz ist, und welchen er verheissen hat: „er wolle sie nicht verlassen, noch versäumen?" Nichts mehr gelten sollte der Ausspruch unsers Mei-

sters: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und es wird alles euch zufallen?!“

Nur irret Euch nicht in dem, was Ihr „Trachten am ersten nach Gottes Reiche“ nennet. Es ist nicht blosses Beten, Lesen, Singen, blosses Andächtigthun mit Mienen und Geberden, blosses Halten auf fromme Gebräuche, blosses Theilnehmen an religiösen Uebungen. „Alle leibliche Uebung, versichert ein Apostel Jesu, nützt wenig, aber Gottseligkeit hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Wer nach Gottes Reiche trachtet, diese Gottseligkeit hat und übt er. Wie er „ablegen möge die Sünde, die ihm vormals anklebte und träge machte,“ wie er sich heiligen, sich erheben, sich absondern wolle von dem Sinne und den Sitten der Welt, und gelangen zu vollem Siege über Beispiel und Leidenschaft, und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, dahin geht seine erste Sorge. Auf Gott und das Ewige, Bessere, richtet sich daher sein kindliches Gemüth. Gottes Winke, woher sie ihm auch kommen, zu beachten, in Gottes Ordnung, was sie auch fordre, sich zu fügen, die Absichten Gottes, wie viel es ihm auch koste, zu befördern, und unter die Rathschlüsse Gottes, wären sie auch dunkel und unerforschlich, sich ohne Murren zu beugen, das ist der Geist, der Zweck, die Meinung, die Bedeutung von allem, was er thut

und lässet. So findet Ihr denn nirgend einen fleissigeren Arbeiter, einen ordentlicheren Hauswirth, einen rechtschaffeneren Vater, einen gewissenhafteren Geschäftsmann, einen dienstfertigeren Mitbürger, einen gehorsameren Untergebenen, einen treueren Freund, und in allen gedenkbaren Verhältnissen des Lebens nirgend einen trefflicheren, achtungswürdigeren Menschen, — für Eure Freuden keinen neidloseren Theilnehmer, für Eure Verdienste keinen bescheideneren Verehrer, für Eure trüben Tage keinen thätigeren Helfer, für Eure Fehler und Verirrungen keinen schonenderen Richter, als ihn. Die Thorheiten, denen so Mancher seine Verarmung beizumessen hat, können seinem Wohlstande nicht schaden, weil er von ihnen frei ist und jede Tugend, durch welche so Mancher aus einer dürftigen Lage sich glüklich emporschwang, kann auch an ihm auf gleiche Art sich verherrlichen, weil er sie übt. Dabei glaubet nicht, daß er Reichthümer begehre, oder im Ueberfluß prassen und alle Tage herrlich und in Freuden leben wolle; oder daß er auch überhaupt nur mit irgend einem bestimmten Wunsche in Ansehung seines zeitlichen Glüks sich trage, — bestimmter Wille ist ihm ewig nur Eines, das Leben und Weben in seinem Gott; von allem Uebrigen spricht er: „Gott ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt;“ „mein be-

scheiden Theil Speise wird er mich ja immer dahinnehmen" lassen.

Und dies Vertrauen kann ihn nicht täuschen, hat noch keinen Christen getäuscht, so lange Jesus Christus auf Erden ein heiliger Name ist. Des Willen wir thun, des Brodt uns auch nähren muß. Kein frommes Kind wird im Hause eines edlen Vaters ein Raub des Hungers und der Verzweiflung. Nie wird ihm, wenn es um Brodt bittet, ein Stein, oder wenn es um einen Fisch bittet, eine Schlange gereicht. Der Herr kennet die Seinen, und die ihn fürchten „haben keinen Mangel."

Lasset uns also die dritte Wahrheit, welche das Evangelium uns predigt, nicht übersehen: „der Mensch trachte nur am ersten nach dem Reiche Gottes, dann fällt ihm alles zu was er braucht."

Es ist eine bedeutende Menge, für welche der Erlöser in unserem Texte zu sorgen übernimmt, und doch nur ein höchst eingeschränktes Mahl, das er zurichten läßt. Weder von Lekkerbissen lesen wir, die da herbeigeschaft seien, noch von ungewöhnlich grossen Vorräthen. Mit „sieben Brodten vielmehr und einigen kleinen Fischen" wird der Anfang gemacht. Dennoch „essen alle und werden satt," und die Sparsamkeit sogar hat noch übrig für kommende Bedürfnisse.

Sehet hier den Sinn und die Ansprüche des wahren Menschen. Er mag nichts Unnöthiges. Er wünscht nur, was er braucht; dies ist wenig, und daran hat er genug. Können sich Personen, welche das gewohnte Wohlleben und die herrschende Sitte verweichlicht hat, hievon keinen Begriff machen; können Solche, bei der Menge ihrer Forderungen, bei der Heftigkeit ihrer Wünsche, bei den Launen ihres Geschmaks, und vorzüglich bei der Einseitigkeit ihrer Ansichten von Lebenswerth und Lebensfreude, — können sie es nicht fassen, wie man so viele tausend Dinge, deren Nothwendigkeit sie erkünstelt haben, entbehren und doch höchstfroh seyn möge: so liegt das nicht an der Sache, sondern an ihrer Verwöhnung. Für sie sind Zeiten, wie wir sie erlebt haben, sind Schrekkenstage, wo vielleicht auch das Brodt fehlt, eine Schule, darin sie zur Besinnung kommen. Glüklich will der Mensch sich fühlen. Findet er nun in sich selber keine Mittel des Genusses, so sucht er sie ausserhalb. Je weniger aus dem Inneren ihm hervorquillt, desto mehr sieht er an seine Umgebungen und an die Welt und an das Schikfal sich verwiesen; desto abhängiger wird er von Geschenken des Zufalls; desto weiter gehen seine Wünsche; desto unbescheidener dehnen seine Hoffnungen und Erwartungen sich aus; desto gewisser erzeugt die verschwundene Lust eine Sehnsucht

nach neuen und grössern; desto schwerer kann die Zukunft ihm Genüge thun, und eine Zeit, die er aus vollem, dankbarem, zufriedenem Herzen lobte, erscheint ihm niemals. Ist der ein wahrer Mensch, der sich selbst so wenig gilt, der aus dem Eigenen so gar nichts zu machen weiß, der ohne das Aeussere sich vernichtet fühlt, der hülflos zusammensinkt, wenn die fremden Stützen, an die sein armseliges Daseyn sich lehnte, dahinfallen? Nur wer die Kräfte kennet und gebraucht, die in ihm schlummern, und der Würde sich bewußt ist, die ihm zu Theil ward, und der Bestimmung nachstrebt, für welche er in die Reihe der Wesen trat, und die herrliche, die ehrende Verwandtschaft ahnt, die zwischen ihm und höheren Geistern Statt findet, und zu dem Range eines Gottessohns ihn erhebt, — nur ein Solcher wird ein Mensch und fühlt sich Mensch; und in dem Maasse, als er das mehr wird, und inniger fühlt, bedarf er des Eitlen weniger. Er verachtet es nie, aber er vergöttert es auch nie. Er heißt den irdischen Segen willkommen, wo er dessen gewürdigt wird, aber nicht im Besitze vergänglicher Güter liegt seine Zufriedenheit. „Er kann hoch und niedrig seyn, Ueberfluß haben und Mangel leiden," ohne daß weder das Eine noch das Andre seine Ruhe störte. Nur was zu seiner und der Seinigen Erhaltung, bei einem arbeit-

samen und wohlgeordneten Leben, unentbehrlich gehört, das erwartet er aus der Hand seines himmlischen Vaters mit unerschütterlicher Zuversicht und auch unter den Drangsalen der furchtbarsten Begebenheiten.

Will er denn aber nur satt werden? Will er nicht auch Gemächlichkeit und Freude? Er will gar nichts, meine Brüder, als was Gott will. Er dankt für das, was ihm verliehen und für das, was ihm versagt ward. Und Freude, das fühlt er, beschränkt auf den Besitz zufälliger Aussendinge sich nicht. Freude ist eine Frucht des Herzens, und im reinen Herzen allein kann diese Himmelsfrucht gedeihen. Mögen vereitelte Menschen nur da, wo sinnlicher Genuß in ungewohnter Fülle sie umgiebt und in einem lustigen Wechsel von Vergnügen ein Tag nach dem andern dahintanzt, ein Herrnleben finden! Sein Herrnleben quillt aus dem Gefühle Herr über das Schikfal zu seyn, Gott zu lieben über alles, dem Bruder mit der empfangenen Gabe zu nützen und sich rein zu wissen von allem, was die unsterbliche Seele beflekken oder erniedrigen kann. Dieses nicht Essen und Trinken, ist sein Himmelreich; das nennt er sein wahres Leben; und nun erst denkt er ihn sich mit unaussprechlichem Entzükken, und in seinem hohen, durch eigene Erfahrung erprobten Sinne, den

Meisterspruch: „es lebe niemand davon, daß er viel Güter hat.“

O meine geliebten Brüder! Warum kennen wir unsern angeborenen Reichthum nicht besser! Warum wissen wir es so wenig, welche Schätze in der Tiefe unsers Wesens verborgen liegen! Warum lassen wir sie nicht fortdauern, die selige Stimmung, die doch Keinem von uns ganz unbekannt gelieben seyn kann, wo über etwas Heiliges, Grosses und Schönes das Herz alle irdischen Befriedigungen vergißt, und denen, die es zu solchen Genüssen einladen, im Feuer der allerseligsten Begeisterung zuruft: „ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von.“ Warum sagen wir es nicht laut und bei jeder Gelegenheit, wenn wir doch so oft gezwungen sind, die Wahrheit davon zu fühlen; warum lehren wir es unsere Kinder nicht wenigstens schon früh: in sich selbst trage der Mensch seine Welt, aus sich selbst hervor bilde er sein Lebensglük, und die Kraft und Weisheit zu entbehren mache reicher als der Besitz von allen Gütern der Erde! — O lasset auch hierin uns wieder umkehren in die Unschuldsjahre der Kindheit, in das Paradies unsers ersten und reinsten Genusses; lasset uns sie anerkennen und mit Ueberzeugung aussprechen die vierte Wahrheit, welche das Evangelium uns predigt:

Der wahre Mensch bedarf vom Irdi-

schen nur wenig, um sich zu erhalten und zu freuen.

Und was alles weiß er aus Wenigem zu machen! Es ist wunderbar, aber es kann ein jeder sich tausendmal im Leben davon überzeugen: Manchem Menschen hilft auch Viel nicht. Sie besitzen es, sie geben es aus, sie wenden es an; und doch steht ihr Genuß immer im Mißverhältniß mit ihren Kosten, doch werden sie ihres Daseyns nicht froh dabei, doch vermögen sie den Nutzen nicht nachzuweisen, den sie damit nun gestiftet hätten, doch können ihrer so viele dem Geständniß nicht entrinnen: „was hab' ich eigentlich von all' meinem Glükke!“ Ja, und das Traurigste! der wohsinnige Mensch wird fast immer auch gefährlich, wenn er satt ist. Es erwacht dadurch in ihm ein Gefühl der Kraft und des Muthes, das zu Uebermuth und Verwegenheit und zu thörigter, tollkühner Ueberschreitung aller Gränzen des Rechts und der Sitten ihn fortreißt, weil es von richtigen Grundsätzen nicht geleitet und auf etwas Hohes und Schönes nicht verwandt wird. Gebet dagegen einem wahren Menschen ein Weniges nur, wie wird es in seiner Hand sich vermehren, wie bedeutend wird es werden, welch ein Gedeihen wird sich prägen auf alles, was er damit beginnet!

Wer sollte es glauben, daß man mit so geringem Vorrathe, wie ihn Jesus in unserem Texte besitzt, auch nur auf den Gedanken kommen könne, den Versuch einer gemeinschaftlichen Speisung von viertausend Menschen zu wagen! Wer sollte es einer solchen Kleinigkeit zutrauen, sie werde der Anlaß seyn können zu solchem Feste und solcher Freude! Aber wodurch wird dies möglich? Liebend müssen die Schaaren sich lagern, und wer da hat, muß mittheilen dem, der da nicht hat. Empor zuschauen werden sie angewiesen von dem, der, so oft er, um sich zu sättigen oder andre zu erquikken, das Brodt in die Hand nahm, immer erst dankete, ehe er es brach und vorlegte.

Beseelt uns ein gleicher Geist im Gebrauche des Irdischen, meine Brüder; auch in unserer Hand wird dann wenig nicht wenig mehr seyn; es wird durch unsere Ansicht, durch unser Gefühl und durch unsere Behandlung zu etwas werden, was es an sich selber nicht ist. Blikken wir betend und dankend zum Himmel bei jeder Mahlzeit; vergegenwärtigt sich uns in der Gabe der Vatersinn des Gebers und der ganze wunderbare Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, durch welchen sie in unsere Hände kam; stellen wir es uns vor, wie viel Kräfte thätig seyn und wie viel Umstände sich vereinigen und wie viel Arbeiten geschehen und wie viel Mühen überwunden und wie viel

tausend Schweißtropfen vergossen werden müssen, damit wir „Gras gewinnen für das Vieh und Saat zu nutze den Menschen, und jedes Jahr sein Brodt aus der Erde bringe;" bedeutend wird uns dann jedes Mittel unserer Ernährung, wie geringfügig es dem Leichtsinn auch erscheinen möge. Betrachten wir, was wir haben, als ein Gemeingut der Gesellschaft, theilen wir liebend und gern an den bedürftigen Mitbruder von unserem Ueberflusse aus, lehren es uns vielleicht täglich die rührendsten Erfahrungen, wie eine Handreichung, ein Allmosen, ein Bissen Brodts, ein kühlender Labetrank manchmal so Grosses thue, und wie oft eine kleine Gabe viele Hungrige erquikke, viele Leidende aufmuntre, und trostlose, der Verzweiflung preisgegebene Gemüther zum Glauben an Gott und Menschen zurükbringe, und von der Vollführung entsetzlicher Gedanken errette; bedeutend wird uns dann jedes Mittel unserer Ernährung, wie unwichtig die Lieblosigkeit es auch finden möge. Sehen wir es an einer Menge von Beispielen, wie oft ein Weniges, wenn es das Rechte nur ist, und zur rechten Zeit und am rechten Orte und im rechten Verhältnisse und an den Rechten gegeben wird, viel ausrichtet, viel Nutzen hervorbringt, viel Segen und Freude schafft; bedeutend, hochbedeutend wird uns dann jedes Mittel unserer Ernährung, wenn auch der Un-

verstand nicht wissen und nimmer lernen möge, wie aus Kleinem Grosses zu machen sei. Es ehrt den Menschen, geliebte Brüder, wenn er viel hat, so er viel damit beschafft. Aber vieles zu thun mit so wenigem, daß Mancher mit gar nichts sagen mögte, das ist die grosse Kunst, worin unser Heiland eine Meisterschaft besaß, wie sie uns sonst nirgend im Leben seltener Edlen vorkommt.

Und einem solchen Geiste, der mit eben so viel Andacht, als Liebe und Weisheit jede Gabe Gottes gebraucht, könnte irgend eine gefährlich werden? Der ungewisse Reichthum könnte ihn stolz machen? Der Genuß sinnlicher Freuden könnte seine Herzensreinheit vergiften? Das Gefühl des Wohlseyns könnte ihn verführen, die Gränzen seiner Befugniß zu überschreiten und, so wie Einzelne von der durch Jesum gesättigten Menge, die auf der Stelle denselben zu ihrem Könige ausrufen wollen, strafbare Thorheiten zu begehen?

Der wahre Mensch kennt ein Höheres und ein Seligeres noch, als die sinnliche Befriedigung, und darum wird diese ihn nimmer verführerisch. Es ist eben die fünfte Wahrheit, welche unser Evangelium so laut und deutlich predigt, daß kein Denkender sie verkennen wird: „Auch weniges verwandeln wir in viel und nichts kann uns gefährlich seyn,

wenn wir die Brüder lieben und zum Vater emporschauen.“

Lasset uns endlich noch einen, den letzten Punkt, kurz berühren.

Es findet sich bei gedankenlosen Menschen gemeinhin, daß sie, wenn sie satt geworden sind, wie das Thier von der Weide, dahingehen; und sich die Zeit nicht einfallen lassen, da sie wieder hungrig werden können. Daher es denn, was sonst gar nicht gedenkbar wäre, Verschwender, und schlechte Wirthe, und der Verarmten so viele giebt, die zwar in guter Zeit ihr Auskommen hatten, unter veränderten Umständen aber, weil alles noch immer auf gewohnte Weise gehen sollte, von ihrem alten Flor hinabsanken.

Jesus empfiehlt dagegen in unserm Texte eine Gesinnung, die es beweiset, wie sehr es in seinem Geiste ist, mit den höheren auf das Uebersinnliche gerichteten Bestrebungen eine vernünftige Beachtung unsers zeitlichen Wohls zu verbinden. Geschenke Gottes sind es, von welchen man sich gesättigt hat; so scheint ihm die Ehrfurcht schon, die man diesem Wohlthäter schuldig sei, eine Aufbewahrung des noch Uebriggebliebenen zu fordern. Die Bedürfnisse des gegenwärtigen Augenblikz hat jeder befriedigt; aber die Zukunft wird ähnliche anregen; so glaubt er, man dürfe das nicht geringschätzen, was noch einmal

wieder nützlich werden kann. Da sie also gegessen haben: spricht er zu den Jüngern: „Sammelt die umherliegenden Brokken, auf daß nichts umkomme; und sie füllen sieben Körbe an.“*

Der Mensch, meine Brüder, ward allein fähig des Gedankens an eine Zeit, die noch nicht da ist; wie unwürdig handelt er, wenn er bei seinem Verhalten durchaus nichts, als was dicht vor ihm liegt, berüksichtigt, und Güter nicht achtet, blos weil er sie eben jetzt nicht gebraucht! Er empfängt oft weit mehr als das „tägliche Brodt,“ um welches er den Himmel anruft, und nicht selten sind Vorräthe auf viele Jahre, grosse, höchstbeträchtliche Vorräthe in seinen Händen, damit er lerne das Wichtigere verwalten, in seinen Genüssen sich aus freiem Triebe beschränken, und Wünschen, auch wenn er sie befriedigen könnte, blos durch die Gewalt der Einsicht und des Willens, ihr Ziel setzen; wie undankbar handelt er gegen Gott, wenn er ein so herrliches Vorrecht nur zu mißbrauchen weiß, und was ihm zum Segen gereichen sollte, in sein Verderben verwandelt! Die Zeiten wechseln, und auf Unternehmungen, welche das Glük krönte, auf reiche Erndten, auf bedeutende Einnahmen, auf Perioden des Ueberflusses folgt oft Man-

* Vergl. die Erzählung beim Joh. 6, 12. 13.

gel und Noth; wie thörigt handelt er, wenn er diese Wandelbarkeit des Schiksals nicht erwägt! Wie tadelhaft, wenn er übrig haben könnte und muthwillig vergeudet? Wie strafbar und grausam gegen seine eigene Ruhe, wenn er im Wohlergehen nicht bedacht seyn will auf Ersparnisse für die Tage, von welchen er einst sagen wird: „sie gefallen mir nicht!“ — Sparsamkeit, geliebte Mitbürger, Beschränkung sinnlicher Wünsche, Verzichtleisten auf das, was nicht nothwendig ist, freiwilliges Entsagen um höherer Rükfichten willen — wann, o ich bitte Euch, wann hätten wir zu diesem allen dringendere, heiligere Aufforderungen gehabt, als jetzt eben, — wo die Zukunft so dunkel ist, wo das Schiksal der Staaten und Völker in trauriger Unentschiedenheit schwankt, wo auf kein zeitliches Eigenthum sicher zu rechnen steht, wo Handel und Gewerbe in neue und wieder neue Fesseln geschlagen werden, wo der Druk der Ausgaben von einer Zeit zur andern sich mehrt und glüklich — keiner, kein einziger ist, als — wer mit rechtheiterem Muthe entbehren kann! Jetzt heißt es wohl: „Sammelt, auf daß nichts umkomme, und begnügt euch, wenn ihr Nahrung und Kleider habt.“ Jetzt lasset uns denn wenig nur gebrauchen lernen! Jetzt lasset uns großgenug seyn, nichts zu verlangen, was die Welt uns erschwert! Jetzt

lasset uns, wenn es möglich ist, damit wenigstens an unserem Theile nichts unversucht bleibe, etwas erübrigen, und so in eine Zeit uns schikken, die, was auch noch kommen möge, Grosses gewiß und Ungewohntes in ihrem Schooße reift. Nicht, als könnte der Blik auf das Ersparte uns höhere Ruhe geben; wehe dem, der sein Ruhen auf etwas anders gründet, als auf Dich, Vater der Welt, und Deine Liebe! — Aber das Bewußtseyn nehmen wir dann doch in noch härtere Prüfungen mit uns, daß wir gethan, was wir als Menschen gekonnt, und als Christen gesollt.

Und bey diesem Bewußtseyn haben wir dann Dich auch, Herr unser Gott, und den Trost Deiner Gnade! „Siehe, Dein Auge schauet hernieder auf die, so Dich fürchten und auf Deine Güte hoffen, daß Du ihre Seele errettest vom Tode und ernährest sie in der Theurung! Unser Glaube harret auf Dich! Du wirst Hülfe senden, wo sie Noth thut. Du kannst Gränzen setzen, wovon jede fremde Gewalt brechen muß. Du vermagst alles, wenn Deine Zeit kommt. O Gott, wie theuer ist Deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen!“ *) Amen.

*) Ps. 33, 18. 36, 8.

„Ich schäme mich zu betteln.“

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.*

Wie die Tugend uns das Höchste dünkt und das Herrlichste, so erkennen wir alles, was ihr entgegenstrebt, für niedrig und verächtlich.

Wir ehren den Geringsten, sobald ein edler Sinn seinem Thun sich aufprägt, wenn wir es dem Aeusserlichvorgezogenen dagegen niemals verzeihen können, sofern er im Stande war, Recht und Gerechtigkeit zu verspotten, und durch böses, verwerfliches Wesen des Herzens heiligen Ruf zu betäuben. Eben so achten wir uns selbst nur bei dem Bewußtseyn, das Rechte wahrhaft gewollt und kräftig erstrebt zu haben; eigener Geringschätzung fallen wir anheim, wo wir das Gegentheil fühlen. Unser Leben scheint uns dann von

* 1808.

seiner Höhe hinabgesunken, unser Ziel verfehlt, unsere Kraft entweihet, unsere Natur ihrer schönsten Zier und Würde beraubt zu seyn. Und wenn auf dem Wege der Pflicht der Muth und die Freude in unsern Blikken glühet, und ein zuversichtliches, ruhiges Wesen in Wort und That uns bezeichnet: so treibt Gefühl des Unrechts uns in die Irre, unstät und flüchtig, und übergießt mit einer Röthe, die uns nur verwirren kann, weil sie auf Schuld deutet, unser Angesicht.

Schon an zarten Kindern machen wir Bemerkungen dieser Art. Wie viel aber auch im Leben sich verliere von jenem Schmelze der ersten Unschuld, — die wunderbare Einrichtung, nach welcher der Mensch Gericht über sich selbst halten muß, verliert sich nicht. Auch den offensten Blik schlägt nieder, auch die bläßeste Wange färbt mit verrätherischem Feuer der Ausspruch des innern Gesetzes, sobald es übertreten ward. Selbst oft wiederholte Sünden, die zu einer unseligen Fertigkeit im Bösen das Gemüth verderben und gegen gute Eindrükke es abstumpfen, können darin, der Hauptsache nach, nichts ändern. Wenigstens dürfte wohl selten, höchst selten nur ein Mensch so fürchterlich weit kommen, daß er mit eiserner Stirn, und als ob nichts vorgefallen sei, vor seine eigenen Sünden gleichsam hintreten könnte, daß er vor keiner begangenen Missethat mehr roth würde, daß er verstokt jedes

Auge ertrüge, daß er nicht mehr wüßte von sittlicher Schaam.

Wenn es in der Menschenbrust eine Regung giebt, meine Brüder, die den Adel unsers Wesens kund thut, die den Sinn unserer wunderbaren Natur entziffert, die über das Ziel, wohin alles in uns sich richten soll, weiter keinen Zweifel walten läßt, und den Menschen also, indem sie ihn zu erniedrigen scheint, erhebt und verherrlicht; — so ist es diese; Gefühl der Schaam ists. Wir wären zu Heiligem nicht berufen ohne dieses Gefühl. Wir könnten nach Vollendung nicht ringen, könnten wir uns des Schlechten nicht schämen. Eben da, wo wir zu unsäglichem Schmerz erfahren, was Schaam ist, enthüllet sich uns der Wille Gottes und die Gewalt unserer Vernunft und der Beruf ihr zu folgen und die ganze, hohe Herrlichkeit unsers Wesens.

Den Vater preisen wollen wir also auch für dieses Erziehungsmittel und den Entschluß fassen, es zu nutzen, wo er es zu unserem Heile gebraucht. Aber auch darauf achten, daß es seine ungeschwächte Kraft behalte, und — weder in Schaamlosigkeit unser Gemüth versinke, noch jener falschen Schaam Raum gebe, welche das Herz nur beunruhigen und peinigen, aber nicht bessern, nicht läutern, nicht erheben und veredeln kann.

Wir finden im Evengelium den reichsten Stoff zu Betrachtungen und Entschliessungen dieser Art.

Lucas 16, 1—12.

„Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter. Dieser ward bei ihm angeklagt, er gehe schlecht mit dem Gut um. So ließ der Herr ihn vor sich kommen, und sagte: Wie höre ich das von Dir? Thue Rechnung von Deinem Haushalten; denn Du kannst hinfort nicht mehr mein Haushalter seyn.

Da sprach der Haushalter bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir. Graben — kann ich nicht; „ich schäme mich zu betteln.“ — Jetzt weiß ich, was ich thun will, daß sie mich in ihre Häuser nehmen, wenn ich nun des Amtes werde entsetzt seyn.

Er ließ sodann einen Pächter seines Herrn nach dem andern vor sich kommen, und fragte den Ersten: Wie viel bezahlst du meinem Herrn? Hundert Tonnen Oel, versetzte dieser. Nimm deine Handschrift, sprach der Haushalter, setze dich hin und schreibe sogleich eine auf funfzig. — Und wie viel entrichtest du? fragte er einen andern. Hundert Malter Waitzen, war dessen Antwort. Wohl! sprach der Haushalter. Hier hast du deine Handschrift. Schreibe eine auf achtzig.

Der Herr gab diesem ungerechten Haushalter das Lob, er habe klug gehandelt. Denn die Kinder der Welt sind klüger bei ihres Gleichen, als die Kinder des Lichts.

So sage auch ich nun, sprach Jesus: Machet euch Freunde mit dem eiteln Mammon, damit, wenn ihr einst darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

Ein Mensch wird in dieser Erzählung uns vorgeführt, der die Güter seines Herrn durch schlechte Verwaltung zu Grunde gerichtet hat, und als er nun, seiner Betrügereien wegen, des Dienstes entlassen werden soll, beim Nachdenken über sein künftiges Fortkommen versichert: „er schäme sich zu betteln.“ Unstreitig ist dieser Zug einer der wichtigsten im Gemälde dieses Mannes; bei ihm wollen wir sonach verweilen.

Der unredliche Haushalter schämt sich zu betteln. Was hat es mit diesem Gefühl für eine Bewandniß, meine Brüder? — Lasset uns in das Wesen der sittlichen Schaam überhaupt einen Blik werfen, um dies zu beurtheilen.

Wenn harte Schiksale den Menschen ohne sein Zuthun treffen, dann schämt er sich nicht, er trauert. Wenn Personen, die er liebt, von ihm getrennt, wenn Vortheile, die ihm wichtig sind, aus seinen Händen gerissen werden, wenn in Flammen seine wohlerworbene Habe aufgeht, und eine schrekliche Nacht sein irdisches Glük verwüstet, * wenn unedle Men-

* Diese Aeusserung, und einige andre noch in gegenwärtiger Predigt, beziehen sich auf eine örtliche Erfahrung. In der Nacht nämlich vorher, ehe der Verfasser gegenwärtige Predigt hielt, war, nur einige Stunden von seinem Wohnorte entfernt, ein ganzes Dorf mit Ausnahme weniger

schen, um die er vielleicht manchfaltig sich verdient machte, ihn lieblos behandeln, oder wenn er ein Opfer wird fremder Grausamkeit und Gewalt: — dann schämt er sich nicht; es thut ihm wehe, es erfüllt mit Kummer seine Seele, es benimmt ihm oft Zuversicht und Hoffnung, und reitzt ihn nicht selten zu tiefer, verzehrender Bitterkeit gegen sein Geschik. Ganz anders ist es mit dem Gefühle der Schaam.

Wer sich schämt, fühlt sich gefallen von einer Höhe. Der Mensch kann dies Gefühl haben, weil er durch seine Natur hochgestellt ist. Er besitzt Vernunft und die Kraft eines freien, auf eigene Einsicht gegründeten, Entschlusses. Er erkennet, es sei nicht gleichgültig, wohin dieser Entschluß falle. Es giebt Schlechtes, das er zu verschmähen, es giebt Gutes, Grosses, Segenbringendes, das er zu ehren und zu wollen sich gedrungen fühlt. Auf Vollendung verweiset ihn der innere Ruf, und in seinem Denken und Empfinden, in seinen Thaten und Sitten, in seinen Reden und Urtheilen, in seinem ganzen äusseren Wirkungskreise, wie in den verborgensten Tiefen seines Lebens soll das Ringen darnach sich kund thun. Was

Häuser, durch ein furchtbares Gewitter in Asche gelegt. Ein Vorfall, der um so mehr Theilnahme erregen mußte, da man so eben erst den Segen der Felder eingeerndtet hatte. Die Abgebrannten fanden kräftige Unterstützung.

er soll, das vermag er auch; und wenn er es will, keine Gewalt der Erde kann ihn hindern. Sein Wille gehört ihm. Seinen Willen fesselt auch Sklavenstand nicht. Sein Wille versetzt ihn auf ein Gebiet, wo er Herr ist. Sein Wille giebt ihm ein Eigenthum, das kein Eroberer an sich reissen kann, in die Hände, und nun wird er ein Freier und ein Edler mitten in Knechtsgestalt. — Das ist seine Würde. Zerstört er dies Heiligthum, dann bleibt er nicht auf der Höhe, die es ihm anweiset; er sinkt, er fällt hinab, er wird inne, was er gethan und was er verloren, es ergreift ihn ein harter Schmerz, und dieser Schmerz über seine verletzte Würde ist — die Schaam.

Gehest du bei diesem Gefühle zunächst von dem Gedanken aus, was du mit deinen Kräften, durch deine Hülfsmittel, bei deinen Gelegenheiten und Antrieben hättest Edles, Schönes und Grosses werden, leisten, beschaffen können, wenn du gewollt hättest: so schämst du dich — vor dir selber. Oder wägst du besonders das, welch eine Undankbarkeit gegen die Liebe des Vaters, welch eine Hinabwürdigung seiner Gaben, welch eine Entweihung seines Bildes, welche Niedrigkeit, welche Missgestalt, in Vergleichung mit seiner unendlichen, reinen Grösse, in jeder Sünde liege, und wagst nun, auch die Augen nicht aufzuschlagen gen Himmel: so schämst du dich — vor

Gott. Oder bringst du das Geschehene in Beziehung auf die Welt und ihr Urtheil, und weilst bei der Frage: was deine Hausgenossen, deine Kinder, deine Nachbaren, deine Freunde, deine Obern, — oder auch die Untergebenen nur und die Niedrigsten in deiner Nähe, — was Fremde und Bekannte, was Personen, die dich ihrer Liebe gewürdigt, und was feindselige Herzen, die schon lange auf deine Verurtheilung gelauert, — — was diese alle nun wohl dazu sagen dürften: so schämst du dich — vor Menschen. Ja, auch für Menschen, theure Brüder, schämt sich der Mensch oft. Ich denke hiebei nicht an die leichtsinnigen Eltern, die ihre verwahrloseten Kinder, nicht an die pflichtvergessenen Lehrer, die ihre unbrauchbaren Zöglinge als lebendige Denkmäler ihres eigenen Unwerths gleichsam dahinstellen, und bei jedem Blikke auf diese Unglüklichen vor sich selber erröthen müssen. Sondern: Wo ein Mitbruder sich erniedrigt, sich wegwirft, sich hingiebt zu schlechtem Beginnen, sich verkauft an die Thorheit, an die Leidenschaft, an das Laster; da schämt der unverdorbene Sinn sich in des Verirrten Seele; und wie man neben Bildern von menschlicher Grösse und Vortrefflichkeit sich freuet und rühmet, — so dünkt es neben Auftritten, worin sich menschliche Schwäche und Entartung zeigt, nur ein Schmachvolles Loos —

ein Mensch zu seyn. Jede Verletzung der menschlichen Würde demnach, ob wir an uns sie gewahr werden, oder an andern, es begleitet sie ein Gefühl des Schmerzens, und dieser Schmerz ist — die Schaam.

Auch soll es so seyn. Wer Vorurtheile gedankenlos nährt oder geflissentlich festhält; er soll sich schämen, weil das gegen die Würde eines vernünftigen Wesens streitet. Wer ein Sklav ist von niedrigen Leidenschaften, und folglich bald auf Thorheiten verfällt, bald mit Ausschweifungen sich beflekt, hier Vorwürfe verdient, dort Strafen nöthig macht, jetzt zum Gelächter und dann gar zum Spott wird; er soll sich schämen, weil das die freie Seele, die den Beruf hat, sündliche Reitzungen zu besiegen, nur entbehren kann. Wer mit Gottentfremdetem Gemüthe blos nach dem, was auf Erden ist, trachtet und um vergänglichen Staubes willen die ewigen Güter vergisset; er soll sich schämen, weil das den Adel einer Natur, welcher es verheissen ist, „das Sterbliche werde anziehen die Unsterblichkeit," eben so auffallend beschimpft als unausbleiblich vernichtet. Wer als Mitglied eines bürgerlichen Vereins Zeit und Kraft schlecht angewandt, und nun für seinen Posten nicht taugt, sein Fach nicht versteht, mit seiner Wirthschaft nicht weiter kommt und durch seine Amtsführung keinen Nutzen stif-

tet; er soll sich schämen, weil das die Talente hinabsetzt, die Gott ihm, zu Segensvollem Gebrauche, verliehen. Wer heilige Verhältnisse nicht achtet, wer ehrwürdige Rükſichten aus den Augen setzt, wer über Wohlstand und Sitte frevelnd hinwegschreitet; er soll sich schämen, weil seine Pflicht alles umfaßt, „was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, was Tugend heißt, was Lob verdient," weil Gutes aller Art durch ihn geschehen soll, Kraft und Mittel dazu ihm aber entschwinden, sobald er vor der Welt kein Ansehen und unter den Besseren kein Zutrauen mehr hat. Selbst des Gedankens schon, — des stillen Gedankens, der die Tugend verletzt, der leisen Regung, die mit edlen Gefühlen streitet, des verschwiegenen Wunsches, den eine unlautere Begier erzeugt hat, der blossen Absicht, die auf Tadelhaftes gerichtet ist, der gefaßten bösen Entschliessung, auch wenn sie nie hervortreten, und keine Reihe äusserer Thaten und Veränderungen mit ihr beginnen sollte, — — der Mensch soll ihrer sich schämen; weil die innere Welt seine eigentliche Welt ist, und wir nicht allein die Verbindlichkeit haben, gut zu scheinen, sondern es zu seyn. Erniedrigungen, worin sie bestehen, wie sie heissen, was sie gelten und bedeuten mögen in den Augen der Menge, — Erniedrigungen unter seine Würde, — — mit Schmerz

soll er sie fühlen; und — dieser Schmerz ist die Schaam.

Finden wir diese Schaam bei dem Haushalter im Evangelio?

Bei wem sollten wir sie in grösserem Maasse antreffen, als bei ihm! Es war eben seine Pflicht, darauf zu achten, daß seinem Brodtherrn kein rechtmässiger Vortheil entgehe; und eben er richtet die Güter zu Grunde. Vielen andern Dienern war er vorgesetzt, um sie zu leiten und zum Besten der Wirthschaft zu gebrauchen; und eben er giebt ihnen das Beispiel der Nachlässigkeit und Betrügerei. Gewiß erhielt er für seine Dienste eine angemessene Belohnung, vielleicht eine reichliche, — denn nach der Erzählung zu schliessen, ist der Gutsbesitzer ein höchst mildes, freundliches Wesen, und setzte wohl gerade in diesen Treulosen ein unbegränztes Vertrauen, da er nicht eher, als bis sie von allen Seiten her ihm berichtet wird, auf die Pflichtvergessenheit desselben sein Auge wendet; aber auch durch solche Achtung fühlt der Elende sich nicht gehoben. Er vergilt mit schmählichem Undank. Der ihm alles übergeben, den hintergeht er so offenbar, daß er auch nicht ein Wort weiß zu seiner Entschuldigung, als es nun heißt: „Wie höre ich das von Dir! Thue Rechnung von deinem Haushalt.“ Ueberhaupt scheint Entschuldigung ihm

der Mühe nicht werth. Was selbst leichtsinnige Gemüther eifrig suchen, um ihre Schuld von sich abzuwälzen, weil sie vor Schuld noch erröthen, das hat er gelernt, gar nicht mehr zu bedürfen. Vielmehr ist er der alten Ränke kaum überwiesen, als er auf neue sinnet, indem er sie braucht. Betrogen, mag er denken, hast du nun doch einmal; was liegt denn daran, ob der Betrug grösser oder geringer ist. So läßt er mehrere Schuldner seines Herrn kommen, findet sich unter der Hand mit ihnen ab, und sucht durch beträchtliche Schenkungen ihre Gunst für die Zeit zu erlangen, wo er seines Dienstes entsetzt seyn wird. — Wo demnach ist hier eine Spur, wo auch nur eine einzige, die da verriethe, er habe das Empörende seines Benehmens gefühlt, er sei ergriffen gewesen, er sei durchdrungen worden vom Bewußtseyn seines entschiedenen Unwerthes. Er **kennt keine** Schaam. Gleichwohl **spricht** er von Schaam. „Ich **schäme** mich zu betteln."

Wir fragten schon **vorhin**, wie es damit wohl sei? Das Bisherige wird uns in den Stand gesetzt haben, hierauf zu antworten.

Seine Betrügereien, wie sehr ihre Nichtswürdigkeit auch durch die besonderen Verhältnisse, in welchen er stand, erhöhet wird, — **sie**, das wissen wir nun schon, sind es **nicht**, was ihn kränkt. In der bösen

That an sich liegt ihm nichts, wovor er roth würde. In dem Bewußtseyn, schlecht gehandelt zu haben, eröffnet sich ihm keine Quelle von Demüthigungen. Die Folgen aber, die aus seiner Unredlichkeit sich entwikkeln, greifen ihn an. „Sein Herr nimmt das Amt von ihm.“ Förmlich angeklagt und übel berüchtigt, darf er nicht hoffen, auf ähnliche Art irgendwo angestellt zu werden. Um Taglohn also arbeiten, oder — betteln wird er müssen. Das scheint ihn fürchterlich. Er, der einst selbst Knechte hielt, soll jetzt in ihre Mitte treten; der einst Befehle austheilte, soll sich befehlen lassen; der einst ein Gegenstand des Neides war, soll nunmehr zum Spott dienen; der einst schwelgte, soll — darben?! Das wirft ihn nieder. Ein Betrüger zu heissen, das will er noch wohl verschmerzen; es gewesen zu seyn, kümmert ihn gar nicht. Aber an den Bettelstab zu gerathen, — davor schämt er sich. Sehet hier die erste Gestalt, in welcher die falsche Schaam gewöhnlich auftritt.

Nicht, als mögte ich von allen, die der Gedanke „zu betteln“ demüthigt, behaupten: ihre Schaam sei falsch. Wenn du betteln mußt, da du besser es hättest haben können, — oder bettelnd umherschweifst, da du „mit stillem Wesen zu arbeiten und dein eigen Brodt zu essen“ vermögtest, sobald du nur wolltest, — wie willst du der Schaam vor dir selbst dann entrinnen!

Wer leichtsinnig verarmte, kann ohn' Erröthen auf den wohlhabenden Mitbruder, den frommer Fleiß und ein Gottesfürchtiger Wandel, den „Beten und Arbeiten" emporhob, nicht hinblikken. Wer zu nützlichem Beginnen die Kraft hat, und doch lieber zu verderblichem Müssiggang hinuntersinkt, kann ohne Selbstverachtung der Hülflosen nicht gedenken, die er der Gaben beraubt, welche seine Unverschämtheit zu erpressen oder Gaukelei zu erlisten weiß. Hätte der Haushalter gesagt: „Graben kann ich noch, drum schäme ich mich zu betteln;" nicht verdammen würden wir solche Schaam. Sie würde vielmehr auf gewisse Weise uns mit ihm aussöhnen, und wenigstens das bezeugen, daß noch nicht aller Sinn fürs Gute in ihm erstorben gewesen sei. Aber nicht als eine natürliche Frucht seines schlechten Betragens, sondern als der Grund, warum seine vormaligen Genossen ihn nun verachten werden, ist seine Noth ihm empfindlich. Hätte er nur „mit Manier" betteln zu können geglaubt, dann würde er auch des „Bettelns" sich nimmer geschämt haben.

Eine eben so falsche Schaam, meine Brüder, beweisen wir, wenn wir nicht die Sünde, sondern blos den üblen Schein, den sie auf uns werfen dürfte, — wenn wir nicht den Fehltritt, sondern allein die nachtheiligen Folgen, die er haben kann, — wenn wir nicht die Verletzung des Gewissens, sondern nur

die Vorwürfe der Welt, — wenn wir nicht die pflichtwidrige, böse That, sondern lediglich die mit ihr verbundenen Strafen, und die oft auf dem Fuße hinter ihr her tretende, oft so schreckliche Vergelterin scheuen. Wo dann diese nicht drohet, da bleiben wir gleichgültig. Was äusserlich weder Schmerz noch Verlust bringt, das erlauben wir uns, und wäre es innerlich noch so frevelhaft und empörend. So meiden wir nicht das Böse, — nur den Namen; fürchten nicht das Verbrechen, — nur das Bekanntwerden; unterdrükken nicht die Begier, — nur ihre Ausbrüche; achten nicht des Rechts, — nur der Mod' und Sitte; bessern nicht das innere geheime Leben, — nur die Miene und den äusseren Anstrich. Heuchler sind wir, die mit Jesu Ausdruk, „ihre Becher und Schüsseln von aussen rein halten, von innen aber sie voll Raubes und Frasses seyn lassen." Eigennutz, Ehrgeitz, Furcht, Sklavensinn, — darin liegen die Quellen, woraus bei uns das Gefühl hervordringt, was in edleren Gemüthern aus Achtung für das Gute, aus Liebe zu Gott, aus Ehrfurcht gegen seinen heiligen, und unverletzlichen Willen, und aus dem Bewußtseyn von der Höheit ihrer Menschennatur sich rein und lauter entwikkelt.

Es kann sodann auch in einer andern Hinsicht durchaus unpassend seyn, wenn ein Mensch sagt: „ich schäme mich zu betteln."

An sich nämlich kann der Bettelstab einen Menschen eben so wenig erniedrigen, als der Besitz von Tausenden ihn erheben. Armuth ist keine Verletzung, Reichthum ist keine Verherrlichung der Menschenwürde; zufällige Einfassungen sind sie des inneren Edelsteins. Besteht nun jene Würde nur in dem Besitze der grossen Kräfte und Anlagen, mit welchen wir als vernünftige, freie, unsterbliche Wesen begabt sind, und können wir, mit einer gewissenhaften Anwendung jener Kräfte, in allen möglichen Verhältnissen und unter allen möglichen Umgebungen unser Ansehen behaupten, ja eine Gewalt erlangen, die in dem Maasse rührender wird, als sie weniger auf Zufälligkeiten sich stützet: so streitet es mit unserer Würde auch nicht, wenn der Urheber unsers Daseyns uns Reichthum, hohe Geburt, vornehmen Stand, körperliche Schönheit, einen glänzenden Wirkungskreis versagt, wenn er unzählige über uns gesetzt, wenn er Armuth und Niedrigkeit uns zum Loose bestimmt hat; es streitet nicht gegen unsere Würde, wenn wir unbekannt mit den Einbildungen, den Thorheiten, den Sitten und dem Wahne der Welt in schlichter Einfachheit dahin leben, und „was kein Verstand der Verständigen sieht, vollbringen mit kindlichem, frommem Gemüth;“ vielmehr ist jenes nicht selten der dunkle Hintergrund, worauf heller und schöner der Tugend ächte Perle glänzt, und dieses der sicherste

Weg, in den Zeiten der Entmenschung und der Entäusserung von allem Grossen und Göttlichen die wahre Menschenwürde zu behaupten.

Wie, mein Christ! Und Du wolltest Dich schämen, wenn bei dem frömmesten Bemühen nach Ueberzeugung und Pflicht zu handeln und mit jeder Kraft Andern nützlich zu werden, man Dich dennoch verkennet, Dich lieblos beurtheilt, Deine Denkart verdächtig macht, und Deine wohlerworbene Ehre, verläumderisch, Dir benagt? Müßtest Du nicht vielmehr, statt vor Dir zu erröthen, der Du nichts verbrachst, für Die erröthen, die ihre eigene Würde verletzen, ohne Dich beleidigen zu können? — Du wolltest dich schämen, mein Christ, ein eifriger Freund Gottes und Jesu, ein theilnehmender Verehrer religiöser Beschäftigungen und Anstalten, ein fleissiger Beter, ein „Kind des Lichts unter Kindern der Welt," und in der eitlen Weise der Modemenschen, die mit aller ihrer „Klugheit" doch weder glüklich zu werden, noch glüklich zu machen wissen, ein Fremdling zu seyn? Müßtest Du nicht vielmehr die gröβte Demüthigung Deiner selbst darin erblikken, wenn Du, wie sie, nur auf des Augenbliks flüchtige Herrlichkeit Wunsch und Hoffnung beschränken und all' Deinen Witz darin suchen wollest, den ungerechten Mammon, wodurch es auch sei, zu vermehren und wie es auch sei, zu genieſſen? — Du

wolltest Dich schämen der Dürftigkeit, in der Du Dich befindest, der Noth, die Du nicht enden kannst, der äusseren Verhältnisse, die Dich hindern vorwärts zu kommen, der armen Eltern, die Dich erzogen, des kleinen Wirkungskreises, darin Du arbeitest, des schlechten Rokkes, der Dich bedekt, der niedrigen Geschäfte, die Du oftmals verrichten mußt, der Schwielenvollen Hand, die Dir nothdürftig aber ehrlich Dein Brodt erwirbt, der unverschuldeten Mängel und Gebrechen alle, die Deine Aussenseite bezeichnen? Müßtest Du nicht vielmehr die beklagen, die bei aller zufälligen Grösse doch klein genug denken, in Gütern des Zufalls ihren ganzen Werth und ihre ganze Würde zu suchen? Oder wie? Erniedrigt es auch den Ort, den des Feuers ungezähmte Wuth einäschert, wenn seine Mitleidenswerthen Bewohner, nachdem sie alles eingebüßt, gezwungen sind, zu der Barmherzigkeit ihrer glüklicheren Mitbrüder ihre Zuflucht zu nehmen, und was ein Tag des Schrekkens ihnen entriß, aus der Hand der Liebe wieder zu empfangen? Erniedrigt es auch den Rechtschaffenen, daß er in „Knechtsgestalt" einhergeht und „nicht hat, wohin er sein Haupt lege?" Hat es unsern Heiland erniedrigt, daß er unter Missethätern am Kreutze sein ehrwürdiges Leben beschloß? Würde es den Haushalter im Evangelio erniedrigen, wenn statt seiner eigenen Unredlichkeit etwa der Eigensinn,

oder die Härte, oder der Ungestüm eines leidenschaftlichen, grausamen Gebieters ihn seines Amtes entsetzt hätte, und nach vieljährig geleisteten, treuen Diensten ihn brodtlos in der Welt umherirren liesse? Und wenn er nun, dieser arme Verstossene, als ein gebrechlicher vielleicht und zu schwerer Arbeit nicht mehr fähiger Greis, ergriffen vom Gefühl seines Elends, laut seufzte: „Ach, graben kann ich nicht mehr! Was bleibt mir, als zu betteln?!“ Würde diese Sprache ihn beschimpfen? Enthielte sie aber eine Beschimpfung, — würde die Schmach ihn treffen, oder würde sie niederfallen auf den Tyrannen, wenn dieser zu erröthen nicht schon überhaupt verlernt hätte, der, unbarmherzig, in diese Noth ihn gestürzt? — —

Nicht an sich kann der Bettelstab, nicht an sich können Niedrigkeit, Armuth und ein äusserlich hartes, elendes Leben den Menschen beschimpfen; nicht einmal der Kerker, nicht das Blutgerüst und der Tod von den Händen des Henkers kann an sich selbst dem Unglüklichen, dessen Laufbahn so endigen muß, zur Schande gereichen. Wie mancher schon ist also, — und dennoch mit unbeflekter Ehre aus der Welt gegangen! Wer sich dessen ungeachtet in Fällen, wo seine Ehre nicht verletzt wird, als ob sie verletzt sei, benimmt; wer durch Umgebungen, oder Veränderungen, oder

Fügungen, oder Verhältnisse, durch Arbeiten und Geschäfte, oder durch Entbehrungen und Leiden, die ihn nicht demüthigen können, sich gleichwohl erniedrigt glaubt; der beweiset falsche Schaam, denn seine Schaam bezieht sich auf einen ganz unpassenden Gegenstand. Was unsere wahre Würde nicht beleidigt, dessen können wir uns, im Ernste, auch nicht schämen wollen.

Endlich, meine Brüder, die Schaam soll ein Arzt seyn und ist es. Wie dieser durch Schmerzen von Schmerzen befreiet, so soll auch durch ihre Wunden der Mensch heil werden. Indem sie seine Sünden enthüllet, ist es seine Veredlung, indem sie ihn erniedrigt, ist es seine Erhöhung, woran sie arbeitet. Wer den Kummer empfindet, der für gutgeartete Seelen mit jeder Verletzung ihrer Würde verknüpft ist, der fühlt sich auch bewogen, sein Unrecht wieder gut zu machen und für die Zukunft zu vermeiden. Man wiederholt keine That, man duldet keine Leidenschaft, man unterhält keine Gewohnheit, man bleibt in keiner Verfassung, deren man sich redlich schämen gelernt hat.

Finden wir diese Wirkung der Schaam bei dem unredlichen Haushalter? Ach, wie ganz anders müßte seine Schaam gewesen seyn, hätte sie auf den rechten Weg ihn zurükleiten sollen! Wie ganz anders

würde sein Betragen gewesen sein, hätte wahrhafte Schaam seine Seele durchdrungen! In einen Rechtschaffenen würde diese ihn verwandelt haben, statt daß ihn die seinige von einem Frevel zu andern fortreißt und ihm verstattet, ein unverbesserlicher Bösewicht zu seyn. Wehe über eine Schaam, die den Menschen Schaamlos macht! Wehe über ein Bewußtseyn verletzter Würde, das uns nicht antreibt, sie wieder herzustellen!

Wer zweifelt daran, daß es heilsam sei, wenn wir in besseren Stunden die Mängel unsers sittlichen Zustandes wahrnehmen, wenn der Abstand zwischen dem, was wir seyn könnten, und dem, was wir nur sind, uns betrübt, wenn die Gewalt der Wahrheit, die aus einem lehrreichen Buche, oder aus dem Wort eines wohlmeinenden Freundes, oder aus einer Stunde der stillen Selbstbetrachtung uns ernst entgegentritt, unsern Eigendünkel zerschmettert und nichts anders, als das Gefühl unsers geringen Werthes und unserer oft vergessenen Würde in uns zurückläßt! Wenn aber doch alles bleibt, wie es war, und der zweideutige Gewinn solcher Augenblikke am Ende nur darin bestehet, daß wir unsere Fehler und Verirrungen von nun an desto sorgfältiger zu verbergen suchen: sollte denn, was wir empfanden, eine ächte Schaam genannt werden dürfen? — Wer läugnet, daß es edel

und löblich sei, wenn wir uns durchaus nicht besser sehen wollen, als wir sind, und alle die kleinlichen Künste verschmähen, wodurch Andre ihren Werth zu erhöhen, ihre Thaten zu verschönern, ihre Fehler zu schminken und ihre Schuld zu verringern suchen! Wenn wir aber, — wie das gar oft schon bei weichgeschaffenen und zur Schwermuth geneigten Seelen der Fall war, bei der Beurtheilung unsers Lebens und Strebens ungerecht gegen uns selbst sind; wenn wir auch das geschehene Gute nicht anerkennen wollen; wenn wir uns zur Last legen, was uns doch nicht zugerechnet werden kann; wenn der demüthigende Gedanke, gefehlt zu haben, uns so mißtrauisch gegen uns selbst und so verzagt an uns selbst macht, daß wir nichts Gutes mehr von uns hoffen, und alle Zuversicht zu dem Gelingen frommer Anstrengungen, aller Glaube an unsere sittliche Kraft dahinsinkt; ja, wenn Menschen durch die Ueberzeugung, in den Augen der Welt gesunken zu seyn, ihren Verstand verloren, in Verzweiflung fielen und sogar zum Selbstmorde verleitet wurden, weil sie unter dem furchtbaren Gewicht ihrer Vergehungen weder sich selbst wieder erheben, noch den Blik Anderer ertragen zu können glaubten: wollten wir das für die christliche, die edle, — die ächte Schaam erklären, die dem Bekenner des Weltheilandes ziemt? — Wer bekennet nicht gern, es sei herrlich, es sei ein himmli-

scher, ein entzükkender Anblik, wenn das Gefühl: ich habe unrecht gethan, — ich muß das wieder gut machen, — eine verirrte Seele zurükbringt! Wen stimmt es nicht zur innigsten Theilnahme, wenn er den Zöllner, der auch „seine Augen nicht aufheben wollte gen Himmel," bei dem Seufzer überrascht: „Gott! Sei mir Sünder gnädig!" Wer weinte noch nie eine brüderliche Thräne, wenn er vom „verlorenen Sohne" las, wie in der Tiefe seines Elends der Gedanke in ihm erwacht: „Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brodts die Fülle haben, indeß ich hier vor Hunger verschmachte! Auf! Ich will wieder umkehren und zu meinem Vater gehen. Ich will zu ihm sagen: Vater! Ich habe vor dir gesündigt und dein Kind zu heissen bin ich nicht mehr werth; — aber mache mich zu einem deiner geringsten Knechte, und ich werde glauben, du habest mich Verworfenen hoch geehrt!" wenn aber, statt solcher Wendung, die Schaam es zuläßt, daß tiefer und immer tiefer der Mensch falle, und keinen Ausgang aus dem Irrgarten seiner Missethaten sie je öffnen will; werden wir dann für etwas anders sie halten mögen als für — eine falsche Schaam? Gilt das Gute dem etwas, wie er sich über seine Gefühle auch täusche, der sich nicht wakker dafür entscheiden und fest daran hangen will? Durch Leuchten beweiset ein Licht seine Natur und durch Heilen ein

Heilmittel seine Kraft; so bewährt die Schaam dadurch, daß sie uns bessert, ihre Aechtheit. Wer noch nicht abgelassen von Sünd' und Thorheit, wer wenigstens den Kampf dagegen noch nicht ernstlich begonnen hat, der hat sich noch nie recht geschämt! Vergesse es Niemand: Eine Schaam, die sich blos auf die unangenehmen Folgen verletzter Würde bezieht; eine Schaam, die da Statt findet, wo die wahre Würde doch gar nicht verletzt ward; eine Schaam endlich, die unsere verletzte Würde nicht wiederherstellen hilft; — sie ist ein Gefühl ohne Werth, sie ist nicht Vergütung, sie ist Vergrösserung des geschehenen Unrechts, sie bezeugt eine traurige Unverbesserlichkeit; „sie ist eine Schaam, deren man sich abermals schämen muß.“

Haben wir dies erkannt, meine Brüder; wohlan! Die bessere Einsicht bahne den Weg zu besseren Entschliessungen!

Es sei uns das Heilige — heilig! Es erscheine unsere Würde uns als ein Grosses und Werthes! Es werde die Sorgfalt, sie nie zu verletzen, sie edel zu äussern, sie kräftig zu behaupten, sie lauter zu bewahren, — die Seele unserer Thätigkeit!! Alles, — ach alles giebt der dahin, wer das verliert und nicht achtet, worauf unsers Daseyns ganze Bedeutung ruhet, ich meyne das Gottesebenbild in unserer Natur.

Lasset uns vernünftig handeln! Lasset uns frei bleiben! Lasset uns das Ewige suchen. Lasset uns „trachten nach dem, das droben ist!“

Ist aber Böses geschehen, — ob in Wort oder That, durch Unterlassung oder Vollbringung, insgeheim oder öffentlich, am Mitbruder oder an uns selbst; ist verletzet die Pflicht und übertreten des heiligsten Richters Wille: o dem Gefühle, das dann erwacht, das dann erwachen muß, wenn wir noch Kinder des Vaters sind, — es ist die Schaam! — Wir wollen ihm nicht entrinnen. Wir wollen stillhalten dem Schmerze, den es uns auflegt. Wir wollen den Muth haben zu erröthen, wenn wir den Leichtsinn hatten, es zu verdienen. Und dies beflügle, dies stärke, dies gründe denn unsern Eifer für Tugend und Recht! Es lehre uns das nicht thun und niemals thun, was, wenn es gethan ist, demüthigt! Es helfe uns in jedem äusseren Gewande, auch im schlechtesten, nach wahrer Ehre ringen! Es bewahre uns auch unter Menschen von schaamloser Sitte „vor unverschämtem Herzen!“ Es überzeuge uns: auch der Gesunkenste habe noch Ehre zu verlieren; wen aber die Tugend erhöht, nimmer, — nimmer erniedrige Den das Schikſal!

Werden wir dann erhöhet: Wir werden „nicht stolz seyn auf den ungewissen Reichthum;“ wir

werden uns nicht verlassen auf trügliche Gunst; wir werden unser Glük tragen mit Bescheidenheit; wir werden „stehen, ohne zu fallen.“ Beugt uns aber die Welt; ist nur ein dürftig Loos uns beschieden; sollte selbst drükkender Mangel einmal in unsere Hütte brechen, „wie ein gewappneter Mann,“ und uns hinaustreiben, Hülfe suchend, bei mitleidigen Brüdern: was wir thun, wir werden es stets mit edlem Gefühl thun, und ein Licht aus „ewigen Hütten“ wird uns entgegenschimmern durch die tiefe Nacht, nie wird unser Herz wissen von der Klage: „Ich schäme mich zu betteln.“ Amen.

Zur Confirmationsfeier 1809.

(Die Feier begann mit dem Liede:)

Bis hieher hat mich Gott gebracht!
Das dank' ich seiner Güte
Und seiner wundervollen Macht
Mit kindlichem Gemüthe.
Bis hieher hat mich Gott gebracht!
Bis hieher liebend mein gedacht!
Bis hieher mir geholfen.

O Preis sei Dir und Lob und Dank
Für diese Vatertreue,
Der ich bisher mich, lebenslang,
So unverdient erfreue!
Ja, mehr als ich, Herr, rühmen kann,
Unendlich mehr hast Du gethan
Daß mir geholfen werde.

Hilf fernerhin, hilf, treuer Hort!
Laß Deine Hand mich leiten.
Hilf, Vater, mir an jedem Ort,
Hilf mir zu allen Zeiten!
Hilf mir auch heut' o Segensgott!
Dein sei mein Leben und mein Tod!
Dann ist mir stets geholfen.

Bis hieher hat Euch Gott gebracht! —

Welche Gefahren Eure zarte Kindheit auch bedroheten, — sie haben Euch nicht verschlungen. Welche Arbeit, Sorg' und Mühe die Eltern, die treuen Pfleger auch hatten, — der Herr hat geholfen in aller Noth; und so ward sie überwunden. Die Wolken des Kummers sind zertheilt. Eine freundliche Sonne leuchtet in Eure Herzen und Familien. „Die Nacht ist vergangen; — der Tag ist herbeikommen."

Und welch ein Tag! Welch ein Tag der Ehre und der Seligkeit!!

Ihr wollet es bekennen vor dieser theilnehmenden Schaar, wen Ihr Euch zum Führer gewählt habt. Die Welt soll es hören, wovon Ihr überzeugt und wofür Ihr entschlossen seid. Es zu verkündigen, es laut und mit aller Inbrunst des tiefbewegten Herzens und an der heiligsten Stätte, die es auf Erden giebt, vor dem Altare des Welterlösers, zu verkündigen, — daß Ihr absaget allem ungöttlichen Wesen und aller strafbaren Lust, daß Ihr es anleget auf eine gänzliche „Erneuerung im Geiste Eures Gemüthes," daß Ihr Eine Sehnsucht nur kennet, nach dem Vollkommenen, „das droben ist," und daß Ihr bis ans Grab es Euren Wahlspruch wollet seyn lassen: Was nicht vom Heil'gen weiß und spricht, das kenn' und mag und will ich nicht; — dazu seid Ihr hiehergekommen.

Und so tritt denn dieser Tag der Entscheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft als eine heilige Gränze hin.

Ist es befremdend, daß Ihr da nun bald mit Wehmuth auf die entflohenen, bald mit Besorgniß auf die kommenden Tage, bald mit Schüchternheit in die Welt und bald mit Mißtrauen in Euer eigenes Herz, bald mit Dank und Bewunderung und Demuth empor zu Gott schauet, und bald von Rührung überwältigt, Euren Eltern und Freunden in die Arme sinket; — ist es befremdend, daß ein Heer der verschiedenartigsten Gefühle, von welchen das Eine noch stärker Euch ergreift, als das andre, in Euren Herzen auf und ab kämpft, und kaum Euch die Fähigkeit lässet, Euch zu sammeln und mit Besonnenheit zu erwägen, was vor Euch liegt?

Darum soll es denn mein Bestreben seyn, Ihr Geliebten, diesen innern Kampf zu besänftigen und in Eure Seelen die heilige Ruhe zu führen, deren der Mensch für grosse Zeitpunkte bedarf.

Was aber vermag ich ohne Dich, Herr des Lebens, Lenker der Herzen, Vater der Welten! Siehe, vor Dir sinke ich nieder in den Staub. Dich, Dich rufe ich an, daß Du selbst weihen wollest diese Seelen, damit der Tag des Heils ihrem Heil nicht verloren gehe. Zu Dir flehe ich, daß Du sie erhaltest „bei

dem Einen, daß sie Deinen Namen fürchten.“ An Dich wende ich mich, daß Du „schaffest in Allen, welche sich hier versammelt haben, ein reines Herz und uns gebest einen neuen, gewissen Geist.“ Vor Dir bete ich mit Inbrunst und Vertrauen: Stärke Deinen Knecht, und sei mächtig in seiner Ohnmacht. Vater! „Ich lasse Dich nicht, Du segnest uns denn!“ Amen.

(Jetzt stimmte die Gemeine an:)

Der Du das Leben mir gegeben,
wie preis' ich, Vater, Dich dafür!
Nie kann mein Dank Dich gnug erheben;
durch Christum schenktest Du es mir.
Kein Licht, kein Trost erfreute mich,
kennt ich nicht, Jesus Christus, Dich.

Auf ungewissen, finstern Pfaden
würd' ich ein Raub des Irthums seyn.
Mit Sündenschuld und Fluch beladen
müßt ich des Richters Rache scheun.
Ich fände keine Ruh' in Noth;
mich schrekte stündlich Grab und Tod.

Nur Du hast mich den Finsternissen
des Wahnes und der Sünde Macht,
hast mich dem Tode, Herr, entrissen!
Vor Deinem Lichte weicht die Nacht.
Du zeigst mir, nach des Vaters Rath,
zu ew'gem Heil den rechten Pfad.

Ich weiß, wozu mich Gott erschaffen.
Ich kenne meine ganze Pflicht.
Ich werd' im Tode nicht entschlafen.
Wer an Dich glaubt, wird im Gericht,
weil er Dir folgte, wohl bestehn
und dann, verklärt, Dich selber sehn.

O Jesu, laß mich Deiner Lehre
gehorchen mit stets gröss'rer Lust.
Nicht Leidenschaft, nicht Wahn zerstöre
Dein Heiligthum in meiner Brust.
Mein ganzes Leben preise Dich!
Dein Heil erfreu' im Tode mich.

Ausgesprochen, meine christlichen Brüder, habt Ihr es jetzt im vereinigten Lobgesang, was eine Gemeine empfindet, die den Sohn Gottes, als das Haupt ihres Bundes verehrt und sich überzeugt hat, daß er „der Weg, die Wahrheit und das Leben" sei. Alle Zeiten, die ihn kennen gelernt, legten dasselbe Geständniß von ihm ab. Sogar Solche, denen der Retter noch nicht gebohren war, wußten das mit ihm aufgehende Heil nicht anders zu deuten, als „daß er erscheinen werde denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes und richten werde ihre Füße auf den Weg des Friedens, — ein Licht, zu erleuchten die Völker, dem sie folgen sollten, ohne Furcht und ihr Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig ist." *

Auf eine ähnliche Weise, wie Johannes im vierten Cap. seines Evangeliums bezeugt, erklären sich über ihn auch einst die Bewohner einer amaritischen Stadt.

Eine Frau aus ihrer Bekanntschaft, die zuerst an

* Luc. 1, 79. 2, 32. 1, 74. 75.

einem nahegelegenen Brunnen den Herrn gesehen und mit ihm geredet, hatte nämlich geglaubt, ihre Mitbürger aufmerksam auf diesen heiligen Unbekannten machen zu müssen. Ihrer Mehrere waren darauf zu ihm hinausgegangen, um ihn zu bitten, daß er doch einige Tage bei ihnen bleibe. Jesus war bereitwillig der Zutrauensvollen Einladung gefolgt, und hatte, wie überall, wohin er kam, jedes unverdorbene Herz gewonnen. Nach seiner Entfernung hieß es denn von allen, welche die Frau sahen, mit inniger Ueberzeugung: „Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland!“

Ich finde in diesen Worten Eure Sprache, geliebte Kinder! Und darum ziehen sie mich so an, daß ich bei ihnen verweilen muß. Ich fühle, Ihr könnet das, was Ihr heute im Stillen denket, was Ihr mit bewegter Seele empfindet, was Ihr vor dieser Versammlung laut an den Tag legen sollet, was Ihr überdies mir, Eurem Lehrer, ehe unsere nähere Gemeinschaft sich auflöset, wohl mögtet sagen wollen, — dies alles könnet Ihr nicht anders und nicht besser, nicht deutlicher und nicht kräftiger bezeichnen, als wenn Ihr versichert: „Wir glauben fortan nicht

um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Lasset mich jetzt versuchen, Sinn und Beziehung hievon tiefer zu erfassen.

So lange der Mensch nur in irdischen Dingen lebt und über das Sichtbare hinaus sein Wünschen, Thun und Streben nicht reicht, so lange erfährt er auch nicht, was eigentlich Glauben sei. Man mag ihn da auf seine geistige Natur und auf die erhabenen Kräfte derselben verweisen; er übt sie nicht, diese Kräfte, und darum lernt er sie auch nicht kennen. Man mag mit ihm reden über die Bestimmung seines Daseyns, über das Ziel seiner Sehnsucht, über Gott und Tugend und ewiges Leben; er wird von dem allen sich nach eigener Weise eine Vorstellung machen und darüber grübeln wollen, aber aufschliessen wird ihm diese höhere Welt ihre Thore nicht, um in ihren unsichtbaren Kreisen ihn zu empfangen. Gleichwohl soll der Mensch in dieselben eintreten. Und er soll es nicht etwa erst künftig, wenn der nichtige Leib ihn nicht mehr umkleidet; er soll es jetzt schon, weil er eben jetzt schon Mensch ist, und als Mensch nicht dem Staube, der ihn bedekt, sondern der übersinnlichen Welt, aus welcher er stammt, angehört. Wenn er

nun sich dessen innigst bewußt wird, es sei so; wenn er den Zusammenhang fühlt, der ihn an eine höhere Ordnung der Dinge knüpft; wenn allem, was er denket, begehret, unternimmt, dieses Gefühl sich aufprägt, und er gar nicht anders mehr kann, als mit dem Vater der Geister, **mit Gott, alles unmittelbar in Verbindung** bringen: dann ist er zum Glauben gelangt. Er erfährt von dieser heiligen Welt und von seiner Gemeinschaft mit ihr nicht durch die äussern Sinne; sie thut sich mit all' ihren Geheimnissen nur seinem Herzen kund; und darum sagt man, er glaube an sie. Dieser Glaube ist eben daher, nicht, wie das, was man im gemeinen Leben so nennet, ein blosses Vermuthen, ein eitles, zweideutiges: Es kann seyn; er ist das lebendige, das hellbesonnene Gefühl unsers Menschseyns, und darum wissen wir von ihm eben so gewiß, als wir von irgend etwas wissen, dem Gläubigen ist sein Glaube sogar die einige, unumstößliche Gewißheit.

Das ist der Glaube, meine Lieben, den Ihr gewonnen habt. Ihr habt nicht nur erkannt, daß es noch eine andre Welt gebe, als die sichtbare, Ihr habet in der unsichtbaren Welt das eigentliche Gebiet, auf welchem der Mensch zu Hause gehöre, gefunden; Ihr habet den Anfang gemacht, Euer inneres Wesen zu begreifen; Euch zu fühlen, als

vernünftige Geister, als Geschöpfe, deren Sehnsucht Vollendung, deren Liebe Gott, deren Würde Freiheit, deren Dauer Ewigkeit, deren Wandel gen Himmel ist. Und nicht ein Zweifel ist dabei noch zurükgeblieben. Es ist Euch der Grundpfeiler aller Wahrheit, es ist das Evangelium aller Evangelien: „Niemand, Niemand kann Euch aus Eures Vaters Hand reissen.“

So glaubet Ihr, und durch diesen Glauben erst seid Ihr Menschen worden. So glaubet Ihr, und mit diesem Glauben beschämet Ihr den Geist der Welt, der das Eitle zu seinem Zwek setzt, weil er das Ewige nicht ahnet. Als Wesen, die es fühlen, was sie sind und wozu sie berufen sind, als Gläubige stehet Ihr heute vor diesem Altare da, — ehrenwerth und herrlich.

Doch, Ihr bezeuget noch mehr. „Wir glauben, sprechet Ihr, fortan nicht um Deiner Rede willen; wir haben, was wir glauben, selber gehört und erkannt.“ Nicht also glaubet Ihr, weil gerade mich die Vorsehung zu Eurem Unterrichte berief, und Ihr das Zutrauen hattet, was ich Euch mittheile, müsse wohl wahr seyn. Was Ihr glaubet, es ist Eure Ueberzeugung, Euer eigenes, tiefstes, lebendigstes Gefühl, es ist der Ausspruch Eures Innern.

Es giebt allerdings gar viel Wissenswürdiges im

Leben, das man aufs bloſſe Wort hin von Andern annehmen muß, und wobei keine eigene Entſcheidung Statt finden kann. Wenn die Frau, welche zufällig beim Waſſerſchöpfen mit Jeſus eine Unterredung gehabt, ihren Bekannten erzählte, ſie habe einen Fremdling angetroffen, von dem wunderbar ihre Seele ergriffen ſei: ſo mußten ſie das, auf ihre Verſicherung hin, für wahr halten. Was aber ihnen ſelbſt dieſer Geprieſene ſeyn werde, das wußten ſie damit noch nicht. Sie giengen jedoch, „um der Rede des Weibes willen,“ hinaus, und luden ihn in ihre Mitte. Als auch ſie nun am eigenen Herzen erfahren hatten, was ſie vorher nur durch fremden Bericht vernommen, da ſprachen ſie: „Wir glauben fortan nicht deiner Rede willen, denn wir haben ſelber gehört und erkannt, daß dieſer iſt wahrlich Chriſtus, der Welt Heiland.“

Erfahrungen am und im eigenen Herzen geben das, was man Glauben nennt. Sehnen muß ſich der Menſch nach dem Vollkommenen; dann nur iſt das Vollkommene für ihn da; — erheben muß er ſich mit Wunſch und Kraft in ein höheres Gebiet; dann nur iſt ein höheres Gebiet für ihn da; — lieben muß er Gott, dann nur iſt Gott für ihn da; und nur was da iſt, kann man ſchauen. Glauben kann man daher Niemanden lehren; ſondern nur

behülflich werden dem Bruder, daß er sich selbst zum Glauben aufschwinge. Wen man so zum Glauben zu führen wünscht, dem giebt man nicht, was er selber nicht hätte; man macht nur, daß er fühle, was in ihm sei. Dem reicht man nicht Fremdes, daß er es annehme, man lehrt ihm Eigenes bemerken, auffassen und festhalten. Dem erzählt man nicht von der unsichtbaren Welt, als von einer weitentlegenen Ferne, wohin er selbst entweder gar nicht, oder doch noch nicht kommen könne; eingeführt soll er werden in diese Welt, er soll erkennen, daß er ein Mitglied derselben schon jetzt sei, er soll lernen sich in ihr zu erblikken dadurch, daß er nach der in ihr bestehenden Ordnung denkt und handelt. Wer droben sich so nicht zu Hause fühlt, der glaubt auch noch nicht. Nur das Sichtbare ist einem Solchen das Liebe, und deshalb das Alleinbekannte; die innere Heimath ist ihm noch unentdektes Land. Glauben heißt sich selbst entdekt, sich selbst gewonnen, ergriffen haben, und nun sich erkennen in jeder heiligen und ewigen Beziehung seines Daseyns. Sehet, warum der Glaube, wo er ist, nur „Gotteswerk" ist und nicht eines menschlichen Lehrers Werk. Sehet, warum man nicht glauben kann „um fremder Rede willen," sondern in sich selbst einkehren muß, um dies zu lernen. Sehet, warum nur der Glaube der Menschen vollendet, und zu ächter Mündigkeit an Geist und Gemüth ihn erhebt.

Wenig also, wie viel es auch oft scheinen mogte, nur wenig ist es und kann es seyn, was mir Euer Glaube verdankt. Wenn ich gleich im Anfange unserer Verbindung mit gerührtem Herzen Euch betheuerte, es komme bei derselben auf nichts Geringeres, als auf Euer ganzes Heil an: da trauetet Ihr mir blos aufs Wort. Den Glauben selbst, den Ihr unter meiner Leitung entwikkeln solltet, konntet Ihr so nicht gewinnen. Ich dämpfte aber nur das Geräusch, das Eure Sinne betäubte; und gleich vernahmet Ihr den Ruf aus der höheren Welt im stillen Busen. Ich schlug das Buch Eures Herzens vor Euch auf; und fortan laset Ihr selbst. Ich zog die Dekke hinweg vor Euren Augen; und Ihr sahet; Ihr schauetet ins Leben, wie früher noch niemals; Ihr erbliktet Euch und Den, in welchem wir „leben, weben und sind.“ So bestätigt sich denn Euer Ausspruch: „Wir glauben nicht deiner Rede willen, wir haben, was wir glauben, selber gehört und erkannt.“

Wie könntet Ihr dieses Glaubens auch entbehren? Wie könntet Ihr es vollends in unserer Zeit? — Ihr lebet unter Menschen, von welchen Ihr die widersprechendsten Urtheile über das, was heilig und ehrwürdig ist, hören werdet; woran solltet Ihr Euch halten, wenn Ihr für Euern Glauben nicht die Bürgschaft in Euch selbst trüget! Ihr gehet

den Jahren entgegen, wo der Körper seine volle Gewalt erhält, und wo eben dadurch der Reitz sinnlicher Lüste gröſser und furchtbarer werden muß; woran solltet Ihr Euch halten, wenn nicht Euer Glaube zugleich wüchse, und aus dem Innern die heilige Macht zöge, äusseren Feinden zu widerstehen! Ihr tretet in ein Leben, das zur Verläugnung edler Grundsätze und zur Verübung schlechter Handlungen auf zahllosen Wegen einladet und antreibt und hilft; woran solltet Ihr Euch halten, wenn Euer Glaube nicht feststünde in den Tiefen Eurer Brust, wenn er blos der Hauch wäre von fremden Lippen! Würde er Eure Mauer seyn können, wenn die Versuchung gegen Euch anstürmt! Würde nicht jede freche Hand ihn wieder abwischen wollen vom Spiegel Eurer Seele? — Wohl Euch, daß Ihr „nicht um meiner Rede willen glaubet, sondern selber gehört und erkannt habet!“ Ehe es der Welt nun nicht gelinget, Euch selbst in der Wurzel Eures Wesens zu zerstören, zerstört sie auch Euren Glauben nicht.

Und was glaubet Ihr? Wenige Worte fassen es. Den Gott gesandt hat, daß er uns errette von der Obrigkeit der Finsterniß, dieser Jesus — „ist wahrlich Christus.“

Menschen, die ihre groſse Bestimmung nicht kennen, meine Geliebten, sind „wie Schoafe, die in der Irre gehen.“ In diese Irre aber müssen sie

gerathen, wenn ihre Vernunft nicht gebildet, wenn, wie die Schrift sagt, „das Licht in ihnen Finsterniß ist.“ Da gehen sie denn hin „unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens;“ „ein Jeglicher siehet auf seinen Weg.“ Hier nun, wo der innere Führer schläft, bedarf es eines äussern, der jenen wekke, der ihm helfe zu heller Besinnung, der ihm zeige, wie weit er durch feindselige Mächte sich habe hinwegtäuschen lassen von der rechten Bahn, der ihn anleite, dieselbe wieder zu finden. Mit andern Worten: der Mensch, der sich selbst nicht mehr versteht, hat einen Dollmetscher nöthig, der ihm die Sprache in seinem Innern deute. Der Mensch, der an sich selber verzagen will, hat einen Freund nöthig, der ihm wieder Muth mache. Der Mensch, der an Abgründen umherirrt, hat einen Retter nöthig, der ihn kräftig entreisse der drohenden Gefahr. Der Mensch, der den Gott in seinem Herzen verloren hat, — einen Edlen hat er nöthig, der das Bild des heiligen Unsichtbaren ihm wieder vorhalte, der, ein ächter Sohn Gottes, zugleich als liebender Bruder vor ihm dastehe, und den Vater verkündige durch Wort und That. Und dieser Edle, dieser Retter, dieser Freund der Menschen, dieser Dollmetscher des Himmels, — er erschien unserem Geschlechte, er erschien in der Person Jesus,

Er ward durch die Wahrheit, die er lehrte, unser Führer. Er ward durch die Tugend, die er übte, unser Muster. Er ward durch die Liebe, die er lebend und sterbend bewies, der beredteste Herold der liebenden Gottheit. Er ward durch die Gewalt seines erhabenen Gemüthes der würdigste Beherrscher im Reiche der Geister. Nicht Menschenzungen brauchten ihn dazu nun erst auszurufen; nicht Menschenhände brauchten ihm Kronen aufzusetzen. Ihn krönte sein Leben. Ihn salbte sein Werth zum Christus, das heißt, zum ewigen König der Menschheit.

Wer nun, in seiner Gemeine, ein wahrer Mensch seyn, wer den Weg Gottes wandeln, wer von den Greueln der Zeit unbeflekt bleiben, wer reines Herzens und gewissen Geistes das Ziel verfolgen will, — zu Diesem hin muß er das Auge wenden und in seine Fußtapfen treten. Dies ist Euch entschieden und gewiß. Seine Ausspräche allein erklären das grosse Geheimniß der Menschennatur; wo giebt es ein besseres Zeugniß für ihre Wahrheit! Seine Forderungen allein bringen Einklang in jedes folgsame Gemüth; wo giebt es einen besseren Beweisgrund für ihre Gültigkeit! Seine Verheissungen allein enthüllen unserer Sehnsucht in seliger Ferne, wornach sie schmachtet: wo giebt es ein besseres Merkmal ihrer Zuverlässigkeit! Seine Thaten allein halten ewig die Probe

aus, weil sie der lebendige Abdruk des göttlichen Gesetzes sind; wo giebt es eine bessere Beglaubigung für den Beruf eines Gesandten vom Himmel und eines Erlösers der sündigen Welt!

Nicht also überredet, nicht durch fremde Worte bewogen, — gedrungen, im Innersten gedrungen fühlet Ihr Euch zu dem Bekenntniß: „dieser Jesus ist Christus.“ Und darum seid Ihr „bekehret zu dem Hirten und Bischoff Eurer Seelen.“

Ist er aber ein ächter Christus der Menschen, so ist er zugleich „der Welt Heiland.“

Zwar nennen auch oft Miethlinge sich Hirten; und Unterdrükker der Völker, wenn es bloß Worte gilt, wollen für Erlöser gehalten werden. Doch weg mit der traurigen Erinnerung am Tage der Freude! Hier ist kein solcher Betrug möglich. Wer zu ruhigem Prüfen die Geister auffordert, und mit einer Liebe, die zu jeder Aufopferung bereit ist, sich an die Herzen wendet: der kann nicht täuschen, der kann nicht schaden wollen. Heiland ist, wer Heil bringt; und Heil kommt da, wo man das Wahre sucht, das Schöne empfindet und das Gute übt. Nicht von aussen kommt es, Ihr Lieben, und nicht ein dem, das auf Erden ist,“ besteht es. Aber das ist es, daß, wenn Jesus uns führt, wir uns selbst recht erkennen, daß wir das heilige Bild Gottes in unserem Innern hoch

und werth halten, daß wir, was der Vater will, zu unserem einzigen Gesetz machen, daß wir in dem Bunde mit ihm unser höchstes Glük finden, daß wir den frohen Tag würdig anzuwenden und gegen ein Schmerzenvolles Leben uns wohl zu waffnen, daß wir, während alles von uns geschiehet, damit es besser in der Welt werde, das Schlimmste zu ertragen wissen, und wo uns das Schikfal oder die Bosheit eine äussere Stütze nach der andern entreissen, auf uns selber dastehen, stark und getrost; — ja, daß wir, wie es im Leben komme, nicht blos mit den Lippen sagen, sondern in allen Pulsen des begeisterten Herzens fühlen: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du dennoch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil;" — — das ist es, das, was wir übrig behalten, wenn das Nichtige verloren geht, worin wir alles haben, wenn wir nichts mehr haben, was uns guten Muth giebt, wenn jedermann trauert, was mitten in äusserer Sklaverei das köstliche Gefühl der inneren Freiheit rettet; das ist es, was uns Beschwerden versüßt, Verluste mildert, Gefahren überstehen hilft und — selbst den Tod von seinen Schrekken entkleidet.

O ihr armseligen Freuden der Sinne, ihr leeren Ergötzungen der Hoffarth, ihr vergänglichen Reich-

thümer der Erde, und du flüchtiger Ruhm der Welt, — was seid ihr gegen ein solches Glük! — Kein Mensch genießt hier dasselbe in vollem Maaße, weil es Vollendeten nur in seiner unendlichen Herrlichkeit sich offenbaret. Aber schon die leise Ahnung seines Werthes und Umfangs erhebt es über alle Vergleichung mit euch, und erweitert zu himmlischen Entzükkungen das Herz. Darum schildert es denn auch weder Farbe, noch Ton, und nicht ein Mensch lehrt es den andern; nur seinen Seelen dämmert das Morgenroth dieses Heils.

Und so wiederholet Ihr denn auch hievon: „Wir glauben nicht deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“

Ein Tag, der zu solchem Bekenntniß Euch auffordert, geliebte Jünglinge, nein, er kann von Euch nicht ohne tiefes Gefühl begangen werden, und ich kann nicht die Absicht haben, diese Empfindungen zu unterdrükken.

Aber auslegen mögte ich sie Euch; in Klarheit mögte ich ihr dunkles Gemisch verwandeln; zu einem schönen, wohllautenden Zusammenklange, mögte ich sie ordnen und einer jeden den erhabenen Gegenstand nachweisen, worauf sie sich beziehet. Hiezu schenket mir denn nun noch eine fromme Theilnahme.

Kommt es von Innen, wenn Ihr heute betheuert: Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland; so bemächtiget sich Eurer dabei zugleich ein wehmüthiger Ernst.

Wie der Mensch glaubt, so lebt er. Denn nur wie er lebt, kann er glauben; der Glaub' ist seines innern Lebens Blüthe. So ist nun ein Anderes das Leben unter den Händen derer, die an das Heilige nicht glauben, weil am Eiteln, das heißt, am Unheiligen ihre Seele hängt. Ein Anderes ist es und muß es seyn, wo ächter Glaube wohnt.

Glaubet Ihr daher, meine Geliebten, und fühlet Euch im Bunde mit der übersinnlichen Welt; so muß das sich aussprechen durch die ganze Art, wie Ihr Euer Leben ansehet, schätzet, verwendet, wie Ihr Euren Beruf abwartet, wie Ihr Eure Mitmenschen behandelt, wie Ihr Euer Schikfal benutzet, wie Ihr zu Eurem Heimgange Euch rüstet. Glaubet Ihr, und seid dessen gewiß, daß keine menschliche Kunst oder Gewalt Euren Glauben Euch angenöthigt, sondern daß Ihr ihn in eigenen Innern gefunden, daß Ihr „selber gehört und erkannt habet;" so begreifet Ihr, wie viel heiliger dadurch Eure Verbindlichkeit zu ächter Tugend, wie viel strafbarer jeder nunmehrige Fehltritt,

wie viel strenger Eure künftige Rechenschaft, wie viel verantwortlicher dem Herrn Euer ganzes Leben werde, und wie, weil das Pflichtgebot nur der Ausspruch Eures eigenen Gewissens ist, alle Pflichtverletzung — Entzweiung mit Euch selber sei. Glaubet Ihr, und wollet darauf leben und sterben, „daß dieser Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland;“ so leidet es weiter keinen Zweifel: sein Wort muß alles bei Euch gelten, sein Wille muß über alles bei Euch entscheiden, sein Beispiel muß in allem Euch vorleuchten, und das Glük, das er Euch darbietet, muß Euch theurer, als alle Herrlichkeit der Welt seyn.

Wie? Ist das auch der Weg, den die Menge geht? Sind das auch die Grundsätze, zu welchen sie sich bekennet? Aeussert so sich der Geist, der sie regiert, und die Sitte, der sie huldigt? — — Liebe Jünglinge! der Pfad des wahren Christen ist einsam, die Welt wandelt eine breitere lustigere Straße. Jener schauet hinauf und schreitet vorwärts; diese treibet sich um, in buntem Gewimmel, sucht „Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen,“ und ihr Ende ist — aller „Sünden Sold, ist der Tod.“ Kann es Euch verborgen bleiben, daß Trennung von ihr, daß, während Ihr äusserlich in Ihrer Mitte lebt, innere Trennung von ihr unausbleiblich erfolgen muß, und daß der Tag, der Euch mit dem Heilande der Menschheit

verbindet, den Verkehr mit der Welt und ihrem Wesen für immer aufhebt? O drum lasset sie erklingen durch alle Seiten Eures Herzens die starken Worte: „So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“* Lasset sie nun und ewig Eurem Gedächtnisse nicht fremd werden, die väterliche Ermahnung des Apostels: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für eine Gleichheit waltet zwischen einem Tempel Gottes und den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott selbst spricht: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn.“** Und könnte diese Trennung Euch traurig machen? Wäre sie es, die Euren Ernst heute mit Wehmuth mischt? — Ach! Daß Ihr nicht eher schon sie vornahmet, das vielmehr quält Euch. Die Sünden Eurer Jugend drängen sich um Euer Gewissen, und erfüllen Euch mit bitterm Gram. Ihr sehet sie anklagend an Euch vorübergehen, die schönen Jahre, die Ihr nicht sorgfältig genug benutzt, die zärtlichen Ermahnungen, die Ihr manchmal so leichtsinnig verachtet, die gerechten Vorwürfe, die Ihr oft so gleich-

* 1 Joh. 2, 15. ** 2 Cor. 6, 14—16.

gültig angehört, die Sorgen und Bekümmernisse, die Ihr in wohlmeinenden Herzen nicht selten so wiederholt erwekt habt. — Ernst erscheinet Euch, weil Ihr gläubig worden seid, das Leben des Menschen. Ernst erscheint Euch Euer bisheriges Thun mit allen seinen Mängeln. Ernst erscheint Euch, was dahin ist und nimmer, — nimmer! wiederkehren wird.

Neben solche Bilder der Vergangenheit treten Bilder der Zukunft; und wie heilig ernst sind auch die! Auf harte Proben stellet oft das Leben unsern Glauben; werdet Ihr jede bestehen? Gefährliche Augenblikke bereitet uns oft die Sinnlichkeit; werdet Ihr sie ohne Unterschied überwinden? Einen furchtbaren Einfluß hat oft das Beispiel der Menschen, mit welchen wir umgehen; werdet Ihr Euch stets dagegen behaupten? Grosse Aufopferungen macht das Gewissen oft nöthig, hohe Seelenstärke verlangt oft das Beharren auf rechter Bahn, heiliger Muth gehört für manches Beginnen, manche Lage, manches Verhältniß, manche Schikkung; und eine Liebe, die „nicht das Ihre sucht," fordert das Leben der Gläubigen überall; werdet Ihr dem allen gewachsen seyn? — — Fühlet, Jünglinge, fühlet, warum nur „mit Furcht und Zittern der Mensch schaffet seine Seligkeit." * Fühlet, warum „die in den Schranken laufen, zwar alle laufen, aber nur Einer erlanget das Kleinod." ** Fühlet,

* Phil. 2, 12. ** 1 Cor. 9, 24.

warum „wer nicht sein Kreutz auf sich nimmt, wie der Meister, des Meisters nicht werth ist.“* Fühlet, warum Ihr nicht ohne wehmüthigen Ernst heute sagen könnet: „wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“

Ihr könnet das aber auch nicht ohne kindlichen Dank sagen. Geboren werdet Ihr heute zu einem neuen Leben. Und wenn zwar schon seit längerer Zeit her diese Geburt vorbereitet ist; so wird sie durch den Tag Eurer öffentlichen Weihe doch nur erst vollendet. Wie nun „in dem Munde des Säuglings,“ wenn das Licht einer neuen Welt ihn zum ersten Mal umfängt, „der Herr sich ein Lob zugerichtet hat;“ wie jeder Laut des Kindes ein Bekenntniß ist, daß es Gottes bedarf, und jedes Lächeln ein Dank ist, den es ihm zollet; so sollet auch Ihr Euern Uebertritt in eine höhere Ordnung der Dinge durch Kindesdank verherrlichen.

Verweilet Ihr bei den nächsten Ursachen, wodurch dieser Uebertritt Euch erleichtert worden ist: wie könntet Ihr dieses Haus, diesen Altar, — wie könntet Ihr die Lehrer und Pfleger Eurer Kindheit, wie könntet Ihr Eurer Eltern vergessen! Sie erwarten

* Matth. 16, 24. vergl. 10, 37. 38.

Euch heute an ihrem Herzen, und sie haben ein Recht, ein heiliges, ein unbestrittenes, das Eurige zu fordern. — Fraget Ihr dann aber, wer diese Eltern Euch gab, und durch diese Eltern dies Leben, unter diesem Volke, in diesem Lande, mit diesen Hülfsmitteln zur Bildung Eures Geistes und Herzens, und mit diesen Gelegenheiten, den zu erkennen, der da ist „Christus, der Welt Heiland;" wie könntet Ihr Gottes vergessen, — des Gottes, „der alle Eure Tage auf sein Buch geschrieben, die da werden sollten, als derselben noch keiner da war," des Gottes, der auch diese Augenblikke Euch bereitet, und in dessen Liebe, Ihr fühlt es, allein das wahre Leben ist? —

Ach, es wird vielen so spät erst zu Theil, den ächten Geist Gottes und Jesus zu verstehen; Euch hat er schon in zarter Jugend sich liebend genahet. Es kostet Manchem so viel Mühe, die Finsterniß zu erheitern, darin er aufgewachsen ist; Euch kommt die Vorsehung mit besonderer Gnade dabei zu Hülfe. Es müssen Tausende blos annehmen eine fremde Lehre, die ihrem Gedächtniß geboten wird, aber den Geist öd' und das Herz kalt lässet; Euch ist im eigenen Gemüthe der Glaube aufgegangen, eine heimische Frucht; aus Eurem Innersten her hat eine Gottesstimme zu Euch geredet, und da habet Ihr „selber gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus, der Welt

Heiland.“ Es wollten sogar Propheten und Könige früherer Zeit gern sehen, was Ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was Ihr höret, und haben es nicht gehöret;“* Euch aber gewährt das Leben, was Ihnen versagt war. „Ihr seid abgewaschen, Ihr seid geheiligt, Ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unsers Gottes;“** „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das Volk des Eigenthums, damit Ihr verkündiget die Tugend des, der Euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte;“*** „ja, Ihr seid theuer erkauft; darum, so preiset Gott an Eurem Leibe und in Eurem Geiste, welche sind Gottes.“ †

Unter solchen Umständen hat man ein Recht, Euch neben wehmüthigem Ernste und kindlichem Danke auch festes Vertrauen zuzumuthen. Denn wer sollte Vertrauen zu seiner Sache haben, theure Jünglinge, wenn Ihr es nicht hättet. Wer sollte zugleich Vertrauen brauchen, wenn Ihr es nicht brauchtet!

Was mit Buchstaben, die keine Zeit auslöschet, in Eure Seelen geschrieben ist, kann es etwas anders, als eine Handschrift des Schöpfers selbst seyn? Können Aussprüche, die Gott durch unser Herz thut, noch

* Luc. 10, 24. ** 1 Cor. 6, 11.
*** 1 Petr. 2, 9. † 1 Cor. 6, 20. vergl. 7, 23.

Zweifel wegen ihrer Wahrheit, — können Gesetze, die Gott durch unser Herz giebt, noch Bedenken wegen ihrer Gültigkeit, — können Verheissungen, die Gott durch unser Herz ausspricht, noch Besorgnisse wegen ihrer Erfüllung zulassen? — Wohin den Menschen das reine Herz zeigt, das ist der rechte Weg; ihn wandelt, ihn wandelt ohne abzuweichen, ihn wandelt sichern, beherzten Schrittes. Er kann wohl über Dornen führen, aber nicht in die Irre; er kann steil und beschwerlich seyn, aber die Krone schimmert am Ziel.

Ihr findet ihn nicht bei der Mehrzahl Eurer Mitmenschen, geliebte Kinder, diesen festen, zuversichtlichen Gang durchs Leben. Die Welt gleicht der Wüste des Johannes. Man siehet in ihr, wie man einst in jener sah, neben einem edlen Geiste, der getrost seine Bahn geht und „Andern den Weg bereitet,“ ganze Schaaren von Rohrgestalten, die der Wind hin und herwirft. Um so nöthiger wird in diesem Nebel Gehaltloser Meinungen ein Licht, das nicht blendet, in diesem Irrgewinde sich durchkreutzender Pfade eine Straße, die nicht trügt, in diesem Schwanken aller äussern Gestalten eine innere Ordnung, die nicht verkehrt wird und nimmer verkehrt werden kann. Dies alles, dies alles hat Euer Herz Euch gegeben, wenn es Euch glauben gelehrt hat. Wie der Gläubige auch, weil er ein Mensch bleibt, zuweilen

mag fehlgehen können; in der Hauptsache kann er nie Unrecht haben. Er weiß, was er glaubt, und warum er glaubt, und daß er „nicht fremder Rede willen" glaubt. Mehr bedarf es nicht, ihn völlig und über alles zu beruhigen. O „es ist ein köstlich Ding, wenn das Herz fest ist."

Und wie könnte es Euch da endlich an seliger Hoffnung fehlen!

Oder, erwartet Ihr von eigener Klugheit Euer Heil? Ach, Niemand weiß es besser, als der Christ, wie trefflich das Wort sei: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, aber nicht auf deinen Verstand."* Oder meinet Ihr, todte Schätze mögen Euch überall aushelfen? Ach, Niemand weiß es besser als der Christ, „daß die Reichen dieser Welt nicht stolz seyn dürfen, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum; sondern allein auf den lebendigen Gott."** Oder bauet Ihr auf den Sand „eitler Ehre" und vergänglichen Beifalls? Ach, Niemand weiß es besser, als der Christ, daß einzig der Richter über Himmel und Erde „unserem Geiste das Zeugniß geben kann, daß wir seine Kinder sind."*** Oder träumet Ihr Euch ein sinnliches Wonneleben, das allen Euren Wünschen genügen und kein Gelüsten der Begier unbefriedigt lassen solle? Ach, Niemand

* Spr. Sal. 3, 5. ** 1 Timoth. 6, 17.

*** Röm. 8, 16.

weiß es besser als der Christ: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“* Oder wähnet Ihr gar, die Zeit sei nahe, wo alle Machthaber ihre Völker lieben, und alle Kriege verschwinden, und alle Bedrükkungen aufhören, und alle Herzen einander trauen, und Feinde nicht mehr seyn, und fern und nahe die Nationen sich sonnen werden im Strahl des Friedens? Ach, Niemand weiß es besser, als der Christ, „daß auch Fürsten nur Menschen sind,“ daß, wer helfen könnte, nicht immer den Willen hat, daß die Heimath der Liebe droben ist, und ewig, ewig der Ausspruch sich bestätigt: „wir sind wohl selig, doch — in der Hoffnung.“**

So kann es denn der Herr nur und einzig der Herr seyn, auf den Ihr Eure Hoffnung gründet. Wohl Euch, er wird Euch nicht täuschen. Was Ihr suchet; mit ihm werdet Ihr es finden. Was Euch mangle; bei ihm ist die Fülle. Was Euch wahrhaft zu beglükken vermag, es sei eine Antwort für den fragenden Geist, oder ein Trost für das verwundete Herz, es sei Befriedigung für die Sehnsuchtsvolle Liebe, oder himmlische Ruhe nach überstandenem Streite; — sein, „sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

* Hebr. 12, 6. ** Röm. 8, 24.

O ist es wahr, ist es Sprache Eurer Herzen, wenn Ihr heute ausruft: „wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen, denn wir haben selber gehört und erkannt, daß Jesus ist Christus, der Welt Heiland:“ meine geliebten Kinder, was hätte der Himmel und die Erde dann noch, das Eurem Glük abgienge! Ihr suchet keine Ehre vor Menschen, „aber der Vater ist's, der Euch ehret.“ Ihr begehret keine Lust, die vergänglich ist, aber Ihr seid „reich in Gott.“ Ihr brauchet keine Aussichten auf ein Erdenglük, das nie kommen wird; aber mitten durch die Trübsalvolle Gegenwart strahlt der Stern der Ewigkeit Euch entgegen und winkt Frieden in Eure Brust. Freuet Euch denn, glükliche Kinder! Freuet dieses Tages Euch, „den der Herr macht,“ und begehet ihn mit wehmüthigem Ernste, mit kindlichem Danke, mit festem Vertrauen, mit seliger Hoffnung; — er ist dann nicht nur der ehrwürdigste und heiligste, er ist zugleich der schönste, der Wonnevolleste Tag Eures ganzen Lebens.

Der eingeführten Ordnung gemäß soll ich Euch nun den Beweis abfordern, daß Ihr ein Recht habet zu sagen: „Wir glauben nicht deiner Rede willen, wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Für mein

Herz ist er nicht mehr nöthig, dieser Beweis; aber die Versammlung fordert ihn, vor deren Augen Ihr Euch befindet. So gebet ihn freimüthig und mit dem erhebenden Gefühl Eurer guten Sache!

Eurer guten Sache; denn die habt Ihr.

„Was nämlich ist das, was Ihr suchet, wornach Euch, als Menschen, verlangt?"

Antwort: Es ist das Vollkommene.

(Auf diese Weise wurde jetzt eine prüfende Unterredung eingeleitet über folgende Hauptthemen des Christenthums:

1. Ich bin ein Mensch.
2. Gott ist mein Vater.
3. Ich kenne seinen Willen.
4. Mein Beruf ist Liebe.
5. Ohne Liebe ist kein Leben.
6. Jesus erwekt die Todten wieder.
7. Wer in ihm lebt, stirbt nimmermehr.)

Ihr seid durchdrungen, geliebte Jünglinge, Ihr seid erwärmt und bewegt von der Wahrheit einer jeden mir gegebenen Antwort. Denn als Ihr diese Aufschlüsse zu allererst gewannet, da war nicht ich es, der sie Euch gab; Ihr selbst schlosset also das innere Menschenheiligthum auf. Und so wie dasselbe nun mehr und weiter sich vor Euch öffnete; so schwand aus Eurem Leben die Dunkelheit, und Ihr wurdet Euch bewußt der heiligen Gemeinschaft mit Gott und Jesus,

in welcher allein Ihr nunmehr Euch selbst habet und behaltet.

Wenn hier demnach nicht von etwas Auswendiggelerntem, das Ihr blos angenommen hättet „um meiner Rede willen;“ wenn hier von Etwas, das Ihr selber gehört und erkannt habt; wenn von einem Glauben, der in Eurem Herzen erwuchs und in manchem selbst tiefe Wurzeln schlug, allein die Rede ist, wie könnet Ihr denn nun erst noch gefragt werden sollen, ob Ihr auch glauben wollet? — Ihr glaubet, so gewiß als Ihr da seid. Ihr glaubet, weil ihr fühlet, der Mensch lebe im Glauben, und wer nicht glaube, der tödte das Gottesebenbild in seiner Natur.

Feierlich nun aber bezeugen, daß Ihr also glaubet, das müsset Ihr, — in diesem Tempel, vor dieser Gemeine, neben diesem Altare, in diesem Augenblik.

Und so sei Gefühl Deiner Nähe denn in jeder Seele, Du Heiliger, und erhoben, erhoben über alles Nichtige fühle sich der Geist zu Deiner Gemeinschaft!!

Ich frage Euch, bei Dem, der Euch geliebet hat bis in den Tod, — „wessen seid Ihr jetzt im Innersten Eures Wesens Euch bewußt?“

Daß wir glauben.

„Was nennet Ihr „Glauben?"

Wir fühlen, daß in Gott allein der Mensch wahrhaft lebe.

„Was bewegt Euch zu solchem Glauben?"

Wir glauben nicht deiner Rede willen; wir haben selbst gehöret und erkannt.

„Wen wollet Ihr zur unablässigen Stärkung dieses Glaubens Euren Helfer seyn lassen?"

Jesus, der da ist Christus, der Welt Heiland.

„Seid Ihr bereit, dies Alle zu geloben mit Einem Munde; so werfet Euch nieder vor dem, „der Euch berufen hat und heilig ist," und sprechet: „wir sind es Alle!"

Wir sind es Alle!!

Wir geben, heil'ger Gott! aufs Neue
uns ganz zu Deinem Opfer hin.
Erwekke uns zu fester Treue
und bilde uns nach Deinem Sinn.
Weich, eitle Welt! O Sünde, weich!
Gott hört es, wir entsagen Euch.

Erbarmer, segne das Versprechen,
das wir, im Glauben, Dir gethan.
Hilf, daß wir's niemals, niemals brechen;
dein Geist führ' uns auf ebner Bahn.
Gott unsers Heils, nur Du allein
sollst uns in Allem — Alles seyn!!

(Einsegnung.)

„Du hast sie geweihet, Herr! Durch ihre eigenen Worte hast Du sie geweihet, Vater! vor aller Welt!

„Dein Sohn bleibe nun Ihr Führer durch des Lebens Irrgänge!

„Dein Wort sei Ihres Fußes Leuchte und auf jedem dunkeln Pfade Ihr Licht!

„Deine Kraft wirke mit herrlicher Gewalt in ihrer Ohnmacht, daß auch durch sie Dir ein Lob zugerichtet werde!

„Dein Bild umschwebe, Dein Schutz bedekke, Deine Liebe erfülle sie, damit sie von Dir seyn mögen und nicht von der Welt; denn „das Wesen dieser Welt vergehet!“

„Vater! Du hast sie gewürdigt, Dich zu erkennen und den, den Du gesandt hast, Jesus Christus!

Rühre, — führe
ihre Seelen,
die Dich wählen,
daß sie gläuben,
Und im Glauben standhaft bleiben.“ Amen!

Und nun freue dich, Menschheit; Dir sind sie gerettet. Nun freue dich, Kreis des Lebens, in welchen sie eintreten werden; sie bringen die Kraft und den Trieb mit, dir wohlzuthun. Nun Freude

über dich, Tag des Heils! Wie sie heute ihr Da=
seyn verklärt sehen, weil ihr Auge durch fromme
Thränen schauet; so wird es bleiben bis ans Ende,
wenn dein Bild nicht aus ihrer Seele weicht.

Jetzt erhebet Euch, Gesegnete des Herrn!
Der Bund ist geschlossen am Bundesaltar; jetzt
erquikke Euch das Bundesmahl! Der Himmel ist
Euer: jetzt ahnet im seligsten Vorgenuß, den die Erde
zu geben hat, was Euch droben bereitet ist!! —

An Deinem Tisch erscheinen sie, o Jesu! —
Zum Unterpfand, daß Du auch sie geliebt,
begehren sie von Deinem Brod zu essen
und sich zu laben aus der Liebe Kelch.

Du nahmst sie auf in Deiner Jünger Kreis;
so steht für sie Dein Opfer auch bereitet.
Denn in der Nacht, da Du verrathen wardst ꝛc.

(Am Schlusse der Abendmahlsfeier wurde folgendes Lied
gesungen:)

Wie groß ist unsre Seligkeit,
o Gott schon in der Prüfungszeit,
selbst unter viel Beschwerden!!
Wenn unser Herz sich Dir ergiebt,
und treu in Jesu Dienst sich übt
wie groß wird einst sie werden,
wenn sich
herrlich
jenes Leben wird erheben, wo man Freuden
erndtet von der Saat der Leiden!

O wie erhaben ist das Recht,
das Du uns giebest, Dein Geschlecht,

Dein Bundesvolk zu heißen!
Bei Dir ist unser Vaterland.
Wer will denn Deiner Retterhand
Allmächt'ger uns entreissen?!
Wenn wir
gleich hier
müssen streiten und zu Zeiten schwach uns finden;
Du hilfst dennoch überwinden.

Du dekkest unsre Schulden zu,
schenkst unsern Seelen wahre Ruh',
labst uns mit hoher Freude.
Dein Sohn ist unser Haupt und Ruhm,
wir sind sein theures Eigenthum,
sind Schafe seiner Weide.
Gutes
Muthes
sind auf Erden in Beschwerden unsre Seelen;
Herr, was kann bei Dir uns fehlen!

So glüklich, Gott, sind Christen dran!
So viel hast Du an uns gethan.
O laß uns unsrer Würde
gedenk seyn in der Noth der Zeit, —
wir tragen dann mit Heiterkeit
der Drangsal kurze Bürde.
Herr, gieb
den Trieb
allen Seelen, Dich zu wählen, und das Leben
ganz zu Jesu Dienst zu geben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Predigten für denkende Verehrer Jesus

Bd.: 3. 1819

Lüneburg 1819
Hom. 376 k-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458764-1